

~~Halb. ja. A 122. g.~~

Die
Tugend

der
Weisheit

Sokrates

von

Immanuel Kant

von M.



Immanuel Kant und Socrates. 1769.

Die
letzten

Gespräche



Socrates

und

seiner Freunde.

Von W***



Zürich, bey Conrad Orell und Comp. 1760.

4750./

63

Handwritten signature or mark.

110

111111

Handwritten text in a cursive script, possibly a title or address, appearing as a mirror image.

Handwritten text in a cursive script, appearing as a mirror image.

111

Handwritten text in a cursive script, appearing as a mirror image.

111



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.

Handwritten signature or initials in the bottom right corner.



Vorbericht.



Diese Blätter sind die zufällige Folge einer Betrachtung, welche ich einmal über die Grösse des sittlichen Characters des Socrates angestellt habe.

habe. Da ich mir denselben nicht deutlich genug vorstellen konnte, ohne daß ich vorher in die Denkensart seiner Freunde und Feinde eintratt; dieses aber nur durch eine Auseinandersetzung ihrer Character geschehen konnte; so sind daraus die gegenwärtigen Gespräche erwachsen. Ich wollte ihnen zuerst eine tragische Form beylegen; allein ich fand allzuviel Schwierigkeiten, die Regeln des Theaters mit der Absicht zu verbinden, welche ich hatte, den Geist und das Herz eines Weisen in der Person des größten Manns zu schildern, den uns das Alterthum aufweisen kann. Ich hätte auch dieser bessern Absicht nicht nur die tragische,

sche,

sche, sondern eine jede andere Form gern aufgeopfert; so wichtig, so einnehmend, so lehrreich kamen mir die Thaten dieses tugendliebenden Athenienseers vor; sie sind auch allzubekannt, als daß ich mich bey einer historischen Erläuterung derselben hätte aufhalten sollen. Es war mir also vornehmlich um die sittlichen Grundsätze, Urtheile, Empfindungen und innern Triebfedern seiner Handlungen zu thun. Diese suchte ich in ihr philosophisches und moralisches Licht zu setzen, und die wahre Grösse seiner Tugend durch die Verhältnisse zu zeigen, welche dieselbe zu den verschiedenen Charactern seiner Freunde und Feinde hatte. Ein jeder derselben bes

kömmt eine mehrere Beziehungs-Grösse, je nachdem man ihn in seinen vortheilhaftesten Sehepunct zu setzen weiß. Diese Ueberlegung hat mich bewogen, der Geschichte in ihren Haupt-Umständen zu folgen, und mir einen jeden derselben so oft allgemeiner Weise zu Nuze zu machen, als es meine Haupt-Absicht erforderte. Denn es kam mir in Verfassung dieser Gespräche nicht blos Athen, sondern die ganze sittliche und politische Welt zu Sinne, welche in dieser Trauer-Geschichte eigentlich auftritt. Die besondern Character, welche damals zum Vorschein kamen, hatten allzumal ihren Grund in der sittlich guten und schlimmen Natur
des

des Menschen; und dieses berechtigte mich,
zu besserer Vorstellung einiger Nuancen
in denselben, anstatt der historischen einige
bloß moralische zu setzen; und ich glaubte,
daß die Beobachtung der moralischen Ana-
logie einige Lücken in der Geschichte schon
auszufüllen vermöge.



IV

Verisimile est, cum optimus quisque
maxime posteritati seruiat, esse ali-
quid, cuius is post mortem sensum
fit habiturus.

Cic. Tusc. Quest. Lib. I.



Die letzten Gespräche Socrates und seiner Freunde.

Erstes Gespräch.

Socrates, wie er aus einer öffentlichen Versammlung des Volks tritt, und seine Lehriünger Plato; Antisthenes, Aristippus, Euclides von Megara, Crito, Cebes.



Socrates. Nicht umsonst hat mich mein Dämon gewarnt, als ich vorhatte, in diese ungestüme Versammlung zu gehen, welche ihre Schmeichler das weise und mächtige Athen betiteln, die Weisheit aber nur als einen Haufen Aufrührer gegen ihre geheiligte Geseze betrachtet.

U

O ihr

O ihr unsterblichen Götter, mit welcher ehernen Banden habt ihr den Weisen an den Ort seiner Geburt geheftet! Beschwerde, Armuth, Verachtung, ja was noch unendlich schwerer als dieses alles zu ertragen ist, Tollheit, Raserey und das Laster selbst, vermag mit den äußersten Kräften, womit es sich gegen seine Tugend bewafnet, nicht im geringsten ihn von der Liebe eines Stücks Erde, so er sein Vaterland nennt, nur einen Augenblick abzureißen. O himmlischer Verstand, ich ehre in diesen mechanischen, in diesen allgemeinen Trieben euere väterliche Sorgfalt! Hättet ihr nicht einen so mächtigen Hang, diese allgewältige Empfindung in die Seelen der Menschen, gleich einem unwiderstehlichen Gesetze der Bewegung gesenket; so wäre ihre schaaale Vernunft nicht zureichend, einen jeden mit einer solchen Standhaftigkeit auszurüsten, wie es die allgemeine Bevölkerung der Erde und die besondere politische Glückseligkeit eines jeden Landes erfordert.

Plato. Ich habe oft in der Stille den Gründen nachgedacht, welche die Menschen so durchgängig vermögen, daß sie den Aufenthalt ihrer Väter, er möchte auch noch einmal so armselig und so verwildert, als die äußersten Zonen der Nordischen Länder aussehen, mit einer süßen Entzückung den schönsten und fruchtbarsten Fluren einer Thessalischen Tempe selber vorziehen. Ich konnte aber von dieser annehmlichen
Schwer-

Socrates und seiner Freunde. 3

Schwermeren, die sich alle Vorzüge ihres väterlichen Erbtheils auf das erhabenste vorschmeichelt, nach langem, nach reifem Erwegen keinen andern Grund als die Idee der Sache selbst, oder die Anordnung des höchsten Verstands angeben. Dieser hat die körperliche Beschaffenheit eines jeden Volks mit seinem Erdstrich harmonisch gestimmt. Der Weise erhebet sich annoch über diese gröbern Eindrücke, und ergetzet sich an denen sittlichen Verhältnissen, die ihn nicht nur mit einem besondern Land, sondern durch die menschenfreundlichen, durch die wolthätigen Gesinnungen, so sie in ihm erregen, mit der ganzen Erde gleichsam vermählen. Wie oft, o Socrates! hat dein göttlicher Witz meine Seele beruhiget, wenn ich unter den Ketten der Sklaven und unter den Verführungen selbst der Tyrannen, deinen weisen Lehren zufolge, mir diese mütterliche Erde mit allen den Reizungen vorgestellt, die so anzüglich, so sympathetisch auf das wol geordnete Gemüth eines Weltbürgers immerdar wirken.

Socr. Wie diese körperliche Welt, o Plato! unser Vaterland als ein kleines Stück in sich begreift, also ist auch die Pflicht gegen das menschliche Geschlecht ein System von Pflichten, davon eine jede patriotische Gesinnung nur einen Theil ausmacht. Aber dieser Theil führet uns immer auf das Ganze; es ist eine Empfindung, die

A 2

von

von dem Geist, und nicht von der Materie allein entspringt; sie hat derowegen mehr sittliches als körperliches in sich. Ein jeder, der einen feinen Geschmack an den zierlichen Verhältnissen der Statuen besitzt, dehnet solchen zugleich auf die besondern Schönheiten aller Theile aus, die z. Ex. an dem Bild des Jupiters von der Hand des Phidias zu sehen sind. Wie nun der Künstler dieses Bild hoch schätzt, weil es die schönsten Regeln seiner Kunst ausdrückt; also liebet der Weise sein Vaterland, weil es einen füglichsten Theil in der besten Harmonie der sichtbaren Dinge erfüllet. Seine Liebe ist deswegen so stark, als ihr Vorwurf Allgemeinheit hat, oder mehrere besondere Vollkommenheiten in sich begreift. Wer will sich also über die Stärke des patriotischen Eifers verwundern, der nur einmal überdenket, daß ein jedes väterliche Land, indem es eine sittliche Aehnlichkeit mit dem Ganzen hat, auch dem Weisen das Ganze vorstelle, in welchem alle seine vernünftige Neigungen sich als in einem Punct vereinigen?

Plato. Es ist also, mein Liebster! nur der weise, der rechtschaffen, der patriotische Bürger seiner Vaterstadt. Weil er das Beste des Ganzen ohne Aufhören suchet, weil das Wolsenn des Menschen ihm eben so zärtlich am Herzen ligt als dem Vater aller Wesen; so hindert niemals ein niederträchtiger Eigennuz die sanften Triebe, welche

welche

Socrates und seiner Freunde.

5

welche ihn zu der allgemeinsten Glückseligkeit seiner Mitbürger aufweten. Von dir, o göttlicher Lehrer, habe ich die Harmonie der Dinge erkannt, da hast dadurch meine Gedanken zu einer Würde erhoben, die meine Seele über alle Sphären der weltlichen, der lasterhaften Versuchungen unendlich hinaussetzt. Athen hat niemals zu befürchten, daß mein redliches Gemüth bey Erblickung der Persischen Schätze in eine Entzündung gerathe, und in einen niederträchtigen Geiz ausdünste, oder daß meine unveränderliche Treu an den Klippen der väterlichen Ehren scheitern möchte. Dieses sind Vortheile, welche mir deine Person und deine Lehren jederzeit unschätzbar gemacht.

Antisthenes. Wie der Weise verbunden ist, sich selbst als das Beste aller sichtbaren Wesen zu lieben, also ist auch die Neigung, welche er zu seinem Vaterlande trägt, nur eine Folge dieser Pflicht, die er gegen sich selbst vorzüglich ablegt, und deswegen nur in dieser Absicht eine feste, eine unveränderliche Pflicht.

Socr. Du glaubest also, mein Antisthenes, daß ein Weiser sein Vaterland nur in seiner eigenen Beziehung lieben müsse?

Antisth. Es hält ja kein edleres Kleinod in sich als den Weisen.

A 3

Socr.

Socr. Was verursacht aber, o Jüngling! daß der Weise die vorzüglichste Zierde seines Vaterlands wird?

Antisth. Es ist ohne Zweifel seine Gerechtigkeit, seine Menschen-Liebe, seine Enthaltbarkeit, seine Standhaftigkeit in dem Unglück.

Socr. Ist es aber nicht eine gründliche Unterweisung, ist es nicht eine tugendhafte Auferziehung, welche uns den Weg zur Ausübung dieser göttlichen Tugenden bahnet? Du wärest vielleicht, o Antisthenes, so ein abgefagter Feind alles sittlich-guten geworden, als du gegenwärtig lebhafteste Empfindungen für dasselbige hegest; wenn nach einer tüchtigen Vorbereitung die Saamen dieser edeln Gesinnungen nicht zu rechter Zeit und mit gehöriger Sorgfalt in deine annoch weiche Seele wären geworfen worden; du bist also dem Menschen insgemein, und verschiedenen deiner Mitbürger insbesonder allen deinen sittlichen Werth schuldig; oder hat dein eigenes gegenwärtiges Verdienst dabei das meiste gethan?

Antisth. Es mag seyn wie es will, so ist es nur eine Folge derjenigen Bemühungen, welche die Tugend an mich zu wenden geruhet.

Socr. Ist sie aber griechischen Ursprungs, oder gar eine Bürgerin von Athen.

Antisth.

Socrates und seiner Freunde. 7

Antisth. Die Tugend ist eine Tochter des Himmels, welche sich einem jeden ergiebet, der sie mit Entsagung alles andern suchet und begehret.

Socr. Es ist also nicht deine besondere Gemüths-Beschaffenheit, eigentlicher Weise zu reden, welche dich so liebenswürdig macht, sondern die Aehnlichkeit, welche du mit der Tugend oder der allgemeinen sittlichen Ordnung hast; da nun solche allein im Ganzen zu sehen ist, so must du auch dasselbe vorzüglicher Weise lieben, und dein Vaterland, in so weit es dir diese sittliche Ordnung abzubilden vermag, ja dich selber, nur in so fern du ein Abdruck derselben in deinen Gedanken, Begierden und Handlungen wirst; oder hat die Tugend einen besondern, einen verschiedenen Nutzen, der durch die Figur und Kräfte eines jeden Körpers bestimmt ist?

Antisth. Die Vorzüge der Tugend lassen sich so wenig durch die Eigenschaften auch des größten Weisen einschränken, als die glänzende Größe der Götter durch eine Statue ausgedrückt werden kann. Die Tugend ist von einem viel zu allgemeinen Einfluß; sie ist so nützlich als die Sonne, ja als das Leben selbst, dessen vornehmste und eigentlichste Stütze sie ist.

Soer. Du liebest also in derselben, o Antisthenes, das Ganze, und kanst unmöglich ein guter Bürger durch die Einschränkung deiner Begierden auf dich selber, sondern in Ausdehnung derselben auf den ganzen sittlichen Zusammenhang der Dinge werden.

Aristippus. Ist aber nicht, o Socrates! die Empfindung der Richter desjenigen, was wahrhaftig gut und nützlich ist? Wie kann ich aber dasjenige empfinden, was mein ganzer Verstand kaum zu begreifen hinlanget? Eine jede Empfindung muß ja einen gegenwärtigen, einen sinnlichen Vorwurf haben.

Soer. Du willst also so viel sagen, mein Aristippus, daß unsere Sinnen uns allein in den Stand setzen zu entscheiden, was wahrhaftig gut oder böse sey.

Arist. Was ich durch die Anleitung meiner Sinnen nicht empfinde, macht keinen genugsamen Eindruck auf mein Gemüth.

Soer. Zeigen dir aber, o Geliebter! die Sinnen die innere oder äussere Beschaffenheit der Dinge? Kannst du z. Ex. durch die Sinnen erkennen, wie weit die gegenwärtige Verfassung von Athen mit dem wahren Wolseyn seiner Bürger übereinstimme; ob das Maas seiner gegenwärtigen Freyheit zu groß oder zu klein für seine Fähigkeiten und Tugenden sey?

Arist.

Arist. Ich gestehe, grosser Lehrer, daß eine solche Vorstellung deinem göttlichen Verstand hell genug einleuchte; aber zugleich kann ich auch nicht in Abrede seyn, daß die Empfindung, welche die niedliche Tafel des Alcibiades gestern in mir zurückgelassen, allezeit stärker und unbeswingbarer als ein abgezogener Begriff des Verstands bleibe.

Soer. Kann denn der Geschmak der Speisen, welche du schon verdauet hast, dir deutlicher vor Augen schweben, als der ewige, der unveränderliche Begriff der Ordnung, so in einer jeden tugendhaften Einrichtung regiert?

Arist. Fehlet es einem sinnlichen Begriff an deutlichen Empfindungen, so wecke ich denselben durch eine ähnliche Wirkung der äusserlichen Sinnen von neuem lebhafter auf; und eben durch dieervielfältigung aller Arten des sinnlichen Ergezens, vermehret sich auch das daraus herrührende Vergnügen.

Soer. Diese Denkungs-Art sezet dich also nicht nur in eine Abhänglichkeit der äusserlichen Sinnen, sondern auch aller derjenigen Vorwürfe, welche zu ihrem völligen Genus führen; wie nun solche auf eine unbestimmte Anzahl zufälliger Umstände ankommen, so sezet also dein Grundsatz niemals deine Glückseligkeit in eine vollkommene Gewisheit.

Arist. Die Abwechslung, o Socrates, ersetzt den Verdruß, welcher aus dem Mangel öftermalen entspringet.

Socr. Diese Verschiedenheit aber, mein Aristippus, ist nichts als ein abwechselnder Versuch vor sich glücklich zu werden, welcher je öfter er die Hoffnung betrieget, desto mehr dieselbe von allem wahren Vergnügen ausleeret. Das Glück aber, welches diesen Namen verdienet, ist etwas beständiges, etwas sich selber immer gleichförmiges. Es ist die Uebereinstimmung unserer Handlungen zu dem besten Endzweck; da nun, deinen eigenen Gedanken zufolge, die sinnlichen Ergezungen immerdar abwechseln müssen, so halten sie also nichts einförmiges, nichts unveränderliches in sich; indem auch ein jeder freyer Staat seinen eigenen Character hat, der seine mehrere oder wenigere Entfernung von der Tugend bestimmet, so werden wir also dadurch zu einer Reihe von Handlungen verbunden, die nicht mit unsern abwechselnden sinnlichen Ergezlichkeiten, sondern mit einer solchen unveränderlichen politischen Tugend übereinstimmen müssen. Ein weicher Jüngling, o Aristippus, empfindet nur seine eigenen und nicht die allgemeinen Angelegenheiten des Staats; weil er lauter Gefühl für sich selber ist, so wird er nur durch seine sinnlichen Begierden für das Vaterland rege gemacht. Die Reihe seiner Lustbarkeiten muß zuerst einen nicht unmerklichen

Abbruch

Abbruch leiden, ehe er an die Noth seiner Mitbürger gedenket; und in der äuffersten Betäubung, in welche er durch einen öfters kaum sichtbaren Mangel gesezet wird, fluchet er den Freunden seines Vaterlandes, welche zu ihrer Bertheidigung seinen Arm begehren, noch eher als den Feinden, die einen solchen Weichling verachten.

Ein Patriot, welcher einen Stuzer aus dem Tempel der Venus zu dem Tempel der Minerva und des Hercules führet, ladet sich einen schwern Haß von ihm auf, als der stolze Feind, welcher nach einem leicht erworbenen Sieg ihm eine unedle Ruh unter seinen Gefangenen verleihet. Die schlaue Arglist seines Ueberwinderz leget ihm anstatt aller Fessel die zügellose Freyheit zu, seinen Begierden auf die schändlichste Weise nachzuhängen; dieses that der böshafte Sieger, damit er seinem Gefangenen, wenn er aufhörete ein Mensch zu seyn, unter desto billicherm Vorwand die Rechte dieser erhabenen Natur auf immerdar benehmen könne. Nur die kostbaren Ruinen der männlichen Tugend, o Aristippus, die in dem ohnbewehrten Bezirk Griechenlands hier und da von der Zerörung der innerlichen Kriege, welche die Laster unserm edeln Vaterland mit so fatalem Fortgang geliefert, bis auf den heutigen Tag annoch übrig geblieben sind; nur diese machen den Monarchen

narchen

narchen der Perser, diesen grossen König des Aufgangs auf seinem goldenen Thron zittern, und das blosser Gerücht von denselben erschüttert die Pfosten seines festen Ballasts.

Euclides von Megara. Sollte es aber nicht, Socrates, einen Widerspruch in sich halten, daß einer vorgiebt, glücklich zu seyn, ohne daß er es empfinden sollte; oder daß ein mehrerer Grad der Empfindung ein kleineres Maas der Glückseligkeit hervorbrächte?

Socr. Der Widerspruch, o Jüngling, ist nicht da, wo du ihn sehest; denn zu welcher Zeit ist dein Körper fühlbarer, in der blühenden Jugend, oder in dem steinernen Alter?

Eucl. Je schwächer der Körper ist, desto stärker empfindet er auch.

Socr. Ist aber in unserer Kindheit, in einem Zustand, da der Körper am schwächsten, die Empfindung aber die stärkste ist, die Vorstellung unserer Glückseligkeit auf dem höchsten und zugleich deutlichsten Grade?

Eucl. Das kann nicht seyn, weil der Bestand seine nöthigen Kräfte zu dieser Uebung noch nicht entwickelt hatte; er ist dennzumal noch in dem Zustand eines Embryons, und bey weitem nicht ausgebildet.

Socr.

Socr. Kann aber mit einer dunkeln Vorstellung der Glückseligkeit ein deutlicher Genuß derselben bestehen? Wird man einen dummen oder tollen Jungen, der sein größtes Vergnügen in dem Geßell der Hunde, oder einer weiblichen Schminke sezet, jemals deswegen wahrhaftig glücklich nennen können? Ist denn diese Art der Betäubung, darinnen man der innern, der deutlichsten Bewußtheit von sich selbst ein Stillschweigen aufleget, ein ohnfehlbares Kennzeichen des besten Zustands der Seele?

Eucl. Keineswegs; dieweil nur das Glückseligkeit ist, was mit eigener Bewußtheit, den wesentlichen Kräften meiner Seele eine bestimmte mehrere Vollkommenheit beyleget.

Socr. Da nun eine jede gröbere Ergözung der Sinnen, die edelsten Kräfte unserer Seele, wenn es auch nur für einige Augenblicke wäre, dem Körper unterwirft, und also schwächet, so erkennest du hiemit, Euclides, was du selber vorher bestritten, nemlich daß die wahre Glückseligkeit mit der kleinsten sinnlichen Empfindung gepaaret gehen könne; oder, daß ein kleineres Maas dieser Glückseligkeit bey einem mehrern Grade der sinnlichen Empfindungen zu finden sey.

Erito, mit einer gerührten Mine. Welchen Dank bin ich dir schuldig, o theuerster Lehrer, daß deine göttliche Vernunft meine Seele

Seele

Seele mit den besten Grundsätzen der Wahrheit und Tugend bereichert hat! Sie sind wie das feinste Gold, welches nach der Probe aller sophistischen Zänkerereyen nur schöner, nur glänzender hervorkömmt. Deine deutlichen Lehren hängen so genau mit dem Menschen, so genau mit seiner gesellschaftlichen Natur zusammen, daß man bey der ersten Abweichung von denselben der Würde des Menschen zu gleicher Zeit gänzlich entsagen müßte. Alle Subtilitäten des scharfsinnigsten Wizes, der seine Kräfte an diesen Grundsäulen der menschlichen Freyheit verschwendet, sind so viele Rüstzeuge, welche Zwergen wider den Olympus anzubringen suchen. Die labyrinthischen Gänge alles sophistischen Schulstreites dienen zu nichts weiter, als ihre verirrte Anhänger von den schimmernden Pforten des Tempels der wahren Weisheit abzuführen, den du, einem allmächtigen Binf des Apollo zufolge, uns weit genug eröffnet hast. Alle deine Lehren zielen auf das wahre und wesentliche Gut des Menschen. Du sehest dir keinen geringern Endzweck, als die durchgängige Verbesserung unsers Gemüths vor. Nur wenn dasselbe das Experiment der hohen Tugend wird, so ist es ihrer göttlichen Einhauchung würdig. Keine zwendenteige Handlung müsse also diese Aussprache meines Mundes, oder die Empfindungen meiner Seele verdammen! Wenn meine meisten Thaten gleich einem Lichtstral schnell und gerade auf
eine

eine Verhältniß meiner Natur so fallen, daß sie die Tugend ihr ältestes Urbild einem jeden Zuschauer deutlich genug abmahlen, so soll mein Gemüth Ruhe, und meine Neigungen sollen Zufriedenheit seyn.

Plato. Niemals hat die zärtliche Liebe ihre Rechte so triumphierend auf eine Seele behauptet, als sie die meinige mit deiner tugendhaften Person und Lehre, o Socrates, unauflöslich verbunden. Dieses feste aber zugleich unsichtbare Band allein ist vermögend, den göttlichen Ursprung unserer Freundschaft zu beweisen. Sie stammet gewiß von der unerschöpflichen Güte des Himmels ab, und ist ein Ausfluß seines überströmenden Wohlwollens. Denn wo kann das Laster jemals die Wesen so genau mit einander verbinden, als es die Tugend, diese fruchtbare Mutter unserer Glückseligkeit verrichtet? Alle Freundschaft, welche die Bösen mit einander treffen, ist nichts als ein betrüglicher Handel, welcher die eigennützi-ge Nothwendigkeit zum Grund, und die Lügen zu Gefehrten hat. Ihre Freundschaft ist vielmehr eine Entweihung dieses geheiligten Namens, welcher bey den Göttern selbst Ehrfurcht erwelet, als daß ein solcher Vertrag der Welt einigen Nutzen schaffen sollte; oder wie sollte ein Lasterhafter gegen andere wahre Freundschaft erzeugen können, da er seine sittlichen, seine gesellschaftlichen Neigungen durch böse Thaten be-
ständig

ständig bekämpft; da er mit sich selber niemals eins, und sein eigener wirklicher Feind ist, also auch ein Feind aller andern wird? Er wird ja nur einigen scheinbaren Vorzügen seines Freundes aus Arglist oder Wollust einen schmeichlerischen Werth anhängen, und der andere, welcher aus einem blinden Vertrauen in seine betrügliche Freundschaft glaubet, die Juno zu fassen, wird anstatt derselben nur eine Wolke halten. Die Freundschaft des Weisen im Gegenheil ist wie der fruchtbare Thau, welcher durch seinen wirksamen Einfluß seinen himmlischen Ursprung allein zu erkennen giebt, sie ist so ausgebreitet als ihr Grundsatz, und so fest als die Tugend, die ihr den Ursprung gegeben.

Antisth. Du allein, o Socrates, hast mich zu einem Menschen gemacht. Daß mein Gemüth wie ein diamantener Fels allen Wellen des Unglücks Trotz bietet, bin ich nicht meinem leiblichen Vater, sondern dir und deiner wunderbaren Kunst allein schuldig, die das härteste Gemüth und meinen eisernen Sinn deiner göttlichen Gewalt unterworffen. Du hast meine Seele mit Standhaftigkeit als mit einem Panzer von geschlifenem Stahl gegen alle Anfälle des Unglücks ausgerüstet. Ich bin ein Held und ein Ueberwinder meiner selbst, und aller widrigen Sorgen, unter deiner Anführung geworden.

Alkibiades.

Arist. Und ich wäre in die Pfützen der Wollust, in diese unergründlichen Moräste unabhebblich versunken, wenn nicht dein starker, dein durchdringender Ruf zur Weisheit mich annoch auf den Pfaden einer gewissen Mäßigung erhielte. Oft thut meine Seele noch jetzt vergebliche Versuche auf dem Scheidweg der Sitten, die Vorschrift der Weisheit zu erwählen. Wenn das Laster mit einem Sirenen-Gesang mich durch die feinem Luste der Sinnen zur Wollust verführet, so glitsche ich oft auf dem Wege dieser Ergötzlichkeiten, und falle durch die schlipfrigen Exempel der Grossen.

Euel. Unsere Waffen sind gegen die schlauen Sophisten unüberwindlich worden, seit dem wir dieselben nach deiner Anleitung, o Socrates, bestritten. Sie schiessen ihre spizigsten Pfeile vergebens gegen uns los, wenn wir deine bewährte Lehrart denselben als einen Schild der Minerva entgegen halten. Alle Sophisten versuchen umsonst ihre Kräfte an dieser göttlichen Weisheit, und ihre ganze Redekunst wird darüber zuschanden.

Cebes. Mir ist immer bange um die Person unsers unschätzbaren Hauptes. Seine Feinde ruhen nicht, ihm Uebel zu bereiten. Ein leises Gerücht gehet durch die Stadt, die Sophisten haben, mit Einwilligung einiger Vornehmen, den Aristophanes bewogen, die Person des Socrates

B

tes

tes dem unsinnigen Althen zum Gelächter zu machen, um die reineste Tugend durch den Mund eines Comödianten zu besteken; aber eben jetzt sehe ich den Alchblades hinzutreten; dieser grosse aber zweydeutige Verehrer unsers Meisters wird ohne Zweifel demselben von der Beschaffenheit dieser Verschwörung mehrere Nachricht mittheilen können.



Zwentes

Zweytes Gespräch.

Alcibiades, Socrates.

Alcibiades. Niemals habe ich annoch den ganzen Umfang der dankvollen Geneigtheit erkannt, die ich für deine vortreflichen Eigenschaften, o Socrates, hege, als da der erste Laut ihres Lästerers vor meine Ohren kam; dieser ließ mir unter den wichtigsten Staats-Geschäften keine Ruhe, bis ich Gelegenheit gefunden, dich mundlich von der nahe dir obschweben Gefahr zu benachrichtigen; ich habe schon ein Mittel dargegen ausgedacht, und es braucht nur deine Einwilligung, um dich so sicher vor den Anfallen deiner Feinde als das Schloß zu Althen zu setzen.

Socrates. Du redest mir von Leuten, die mir nichts wahrhaftig böses anthun können.

Alcib. Bey dem Hercules! deine Kaltfinnigkeit, o Freund, ist gegenwärtig sehr unzeitig, du könntest mit deinem ganzen philosophischen Phlegma zu grundgehen. Deine Feinde haben eine völlige Waffenrüstung bereitet, damit sie dich und deine Tugend zu verderben suchen. Dieweil sie in allen ihren Zusammenkünften auf dich als einen lächerlichen Bedant, und einen Häßer der Götter unverschämter Weise schimpfen, so ist deine Ehre bey weitem nicht genugsam verwahret. Es ist nicht nur der Wöbel/
 B 2 welcher

welcher durch ihr irriges Urtheil verführet worden, sondern viele unserer Grossen stimmen auch demselben bey; weil sie nicht gewohnt sind, über alle Sachen des Verstands und der Sitten besser als ihre Untern zu gedenken, so unterscheidet sie nichts als eine dumme Aufgeblasenheit von den Niedersten unter denselben. Der Hauptfehler des Atheniensischen Characters, die übel verstandene Racheiferung hat über deine Ruhe und Wolfart einen so vollkommenen Vortheil gewonnen, als du einen solchen über ihre Tugend erhalten. Tausend Zungen sind gegen dich gewezet, und eben so viel Griffel werden nicht ermüden, deinen Namen auf die allem wahren Verdienste so fatalen Schiefertäfelchen zu werffen. Du hast eine unvergebliche Sünde an deinen stolzen Mitbürgern begangen, daß du weiser und besser als sie alle seyn wolltest. Deine Person muß die Bestrafung ausstehen, welche sie deiner Tugend anzuthun ausser Stand sind. Du bist in der That ein verächtlicher, ein hassenswürdiger Vorwurf in ihren Augen, du kannst dich also mit deinem Vaterland nur durch deine Abwesenheit oder deinen Tod versöhnen. Mein und meiner Freunde Credit, durch welche du eine Ehrenstelle in der Republik erlangen könntest, ist annoch das einzige Mittel, so dich vor diesem einbrechenden Sturm in Sicherheit stellen kann; sie werden denn aufhören dich zu verfolgen, wenn sie dich an einem hohen Ort erblicken; und ihre unbändige Frechheit wird sich aus Betrachtung deines Standes in eine sclavische Schmeicheley verwandeln.

Socr.

Socr. Mein Alcibiades wird durch die Liebe für seinen Lehrer als durch einen starken Strom so weit hingerissen, daß er in seiner Sorgfalt für des- selben Erhaltung die Grund-Regeln vergißt, die er sich in seinem ganzen Leben vorgeschrieben. Nicht die Feinde, o Alcibiades, müssen unsere Aufführung zu regieren im Stande seyn. Es muß eine Bewußt- heit, eine Ueberzeugung der Rechtschaffenheit in dem Weisen sich finden, die von keiner menschlichen ge- schweige feindlichen Arglist im geringsten abhängig gemacht werden könne. Kommt es dazu, daß die Athenienser mir alles dasjenige fälschlich in ihrer öffentlichen Versammlung zulegen, was sie gegen- wärtig in ihren besondern gegen mir erdichten, so verletzen sie dadurch die Unschuld meiner Sitten viel weniger, als die Regeln der Wahrheit, denen sie in Bestimmung ihres Urtheils hätten folgen sollen. Sie betrüben dadurch die unsterblichen Götter vielmehr, als mein eigenes Gewissen. Die Wahrheit ist das reineste Licht, welches man wol auf eine gewisse Zeit verdunkeln, aber deswegen nicht aufheben und ver- nichten kann. Wie die Tugend selber gleich den un- sterblichen Göttern unzerstörlich ist, also darf meine Redlichkeit, welche einen Theil dieses sittlichen Sys- tems ausmachet, eben so wenig von den Unterneh- mungen ihrer Feinde befürchten, wenn sie auch mit riesenmässigen Kräften gegen dieselbe angiengen; oder würdest du dich, Alcibiades, um die Aufführung be- kümmern, welche ein Wahnsinniger gegen dich hätte?

B 3

Alcib.

Alcib. Ich würde mich so weit darum bekümmern, als ich von diesem Wahnsinnigen eine wirkliche Gefahr laufen könnte.

Socr. Eben dieses hat bey dem wahren Weisheit keinen Platz; seine Aufführung hat die Proben ihrer Richtigkeit in sich selber, und kann ohne die Beyhülff der schmeichlerischen Redekunst und der drohenden Waffen, alle ihre Feinde der Lügen strafen.

Alcib. Dieses wäre gut, so das Böse, welches sie uns anthun, nicht mit einem wirklichen Schaden begleitet wäre. Die Bosheit deiner Feinde ist keine müßige Erfindung des Wizes. Sie arbeiten immer dahin, daß du ihre Absichten nicht für eine bloße Einbildung halten dürfest.

Socr. Das Wort Schaden beziehet sich auf das wirkliche, auf das wesentliche Uebel, so uns widerfähret; oder auf die gegenwärtige Entziehung eines solchen Guten. Bestrafen die Athenienser mich unrechtmässiger Weise, so thun sie dadurch meiner wahren Ehre oder meiner Tugend keinen Abbruch. Das Uebel, welches mein Körper, meine Familie oder meine Gesundheit damit leidet, wird ein wirkliches Gutes durch die Großmuth und die Enthalttsamkeit, davon ich einem jeden eine Vorschrift geben werde, deren er sich bey einer patriotischen Aufopferung für sein Vaterland wird bedienen können; und mein Beispiel wird einem jeden Bürger, der wegen einem vorgegebenen Unrecht sich an seinem Vaterland rächen wollte, eine Schamröthe auf die Stirne setzen.

Alcib.

Socrates und seiner Freunde. 23

Alcib. Deine Großmuth, o Socrates, rechtfertigt deutlich den Ausspruch des Apollo, ich ehre sie bedrögen mit einem andächtigen Schauer, denn ich sehe in deinem menschenfreundlichen Betragen die allgemeine, die unparteyische Güte der unsterblichen Götter noch viel eigentlicher als in einem künstlich gehauenen Stein oder fein gedrechselten Elephantenzahn; aber dennoch ist es meiner Vernunft ein Räthsel, wie man ihr unbeschadet ein leichtes, ein unschuldiges Mittel vorbegehen könne, um sich durch dasselbe vor der Wuth eines wilden Vöbels als in einer sichern Schanze zu vertheidigen. Alles, o Socrates, ist durch den Credit meiner Freunde so weit angeordnet, daß du eine ansehnliche Ehrenstelle in der Republik bekommen könntest. Keiner hat mir abge schlagen, einen Mann für seinen Obern zu erkennen, der schon lange diese Vorrechte durch seine blosser Tugend behauptet; wenn du einmal den Donner des Jupiters in deiner Hand hast, so wirst du dich denselben nach deiner Weisheit bedienen können. Deine Feinde werden mit dem Nahmen Socrates alle die Ehrfurcht verbinden, welche sie gegenwärtig dir versagen; und du wirst das Vermögen haben, dich durch Wohlthun so weit über sie zu erheben, als du ihnen an Weisheit überlegen bist.

Socr. O Jüngling, ich liebe mein Vaterland allzusehr, als daß ich mich zu dem Haufen seiner Unterdrücker schlagen sollte. Athen hat nur noch den Schein der Freyheit, und alle Aemter, welche

Du mir antragen wolltest, selber die gewaltige Stelle eines Archonten nicht ausgenommen, sind nur verkappte Titel einer eigenmächtigen Herrschaft, welche durch die freche Hand der Tyrannen auf den Trümmern der bürgerlichen Freiheit aufgeführt worden. So bald jemand, o Alcibiades, die Ehre nicht mehr in der Tugend, sondern nur in einem Gespenst derselben sezet, so ist es ein böser Dämon, der uns diesen Gedanken eingehauchet hat. Der betrogene Mensch kann so wenig wahren Ruhm in dem Laster oder der Gewaltthätigkeit finden, als einer sich den Nahmen eines Hirten erwirbet, welcher eine Herde fremdes Vieh durch seine Hunde zusammentreibt. Oder verdienet derjenige, welcher durch alle, auch die unerlaubtesten Mittel, Geld zusammenzuraffen suchet, eben deswegen den uneingeschränkten Besitz desselben?

Alcb. Es ist in seinen Kästen eben so unnütz, als wenn es in den Abgrund des Meers wäre versenket worden.

Soer. Der Ehrsuchtige, o Freund, thut noch etwas unendlich schädlicher: Ohne die Kräfte seines Verstands und seines Gemüths im geringsten mit seinen stolzen Versuchen abzuwägen, will er immer mehr Personen seinem Eigenthum zuzehlen, und schämet sich nicht, willkürlicher Weise seinen eigenen Werth ihrer aller vollkommen gleich zu stellen. Fragt man ihn, wie weit die Verhältniß seiner Fähigkeiten

zu

zu allen andern neben ihm gehe, so wird er nie bey den höchsten Ehrenstellen stille stehen. Wenn die Arglist ihm den Weg zu denselben nicht bahnet, so verkürzet er diese ehrgeizigen Mittel durch die blutigsten Auftritte, welche er ungescheut erregt. Was richtet er aber durch alle von ihm eröffnete blutige Scenen aus? Nichts als daß die Tugend und Weisheit seiner Unterdrückten, eben so unnützlich werden, als das Gold in den Händen des Geizigen; ja was noch mehr ist, er erniedrigt den Stolz unserer sittlichen Natur bis zur Leib-Eigenschaft, und macht den Menschen nichts bessers empfinden, als das Vieh. Können ihr, o mein Geliebter, so unredlich an dem Führer eurer Jugend handeln, ihm die Krone seines Alters dadurch zu rauben, daß ihr ihm diesen Ehrgeiz zumuthen dürft?

Alcib. Deine Freymüthigkeit, o Socrates, gehet über alle Klugheit der Staatsverständigen unendlich weit hinaus. Mit solchen Maximen ist es unmöglich, in der Welt ein Ansehen zu erlangen oder zu behaupten. Wenn man die Menschen regieren will, so muß man auch ihre Fehler in einen gebührenden Abschlag bringen. Diese geben uns allein die Mittel an die Hand, ihrer Meister zu werden. Unterläßt man diesen Kunstgrif der feinern Politick, so sind die Menschen so viele wilde Thiere, welche sich am ersten gegen den hervorthun, der sich zu ihrem Regierer dargiebt.

Socr. Tyrannen sind es, welche die Menschen diese Wildheit lehren, und sie in die Nothwendigkeit setzen, solche auszuüben; ohne diese Verstöcker wäre das größte Geschenk der Götter, nemlich die Freyheit, annoch ein Vorrecht unsrer Natur. Da aber einmal die Frechheit einiger wenigen, durch ihre kühne Angriffe die Menschen schüchtern gemacht, so fürchten sie sich vor den Volksspeisen eben so wol, als den Wurfspiessen der Tyrannen, und setzen sich gegen beyde in eine gleiche Verfassung. Ihre unerfahrene Schüchternheit aber machet, daß sie oft mehr einen wilden als glüklichen Widerstand thun. Weil das Unrecht ihre Empfindlichkeit bis auf den Grad einer fiebrischen Hitze gebracht, so gehet ihre Abundung noch weiter, als ihre Kräfte hinlangen, sie werden zuletzt umgezogen, weil man ihnen nicht erlaubt, ihre Sitten nach den Grundsätzen der allgemeinen Billigkeit zu bestimmen. Nichts beleet den Menschen mit einer unauslöschlichen Schande, als wenn er auf eine solche Weise ein Feind aller Sitten, ja gar der Menschlichkeit wird. Wenn dieses Gift, o theurer Jüngling, dein Herz noch nicht angestekt hat, so hüte dich, daß die falsche Hobeit der Grossen deine Seele nicht in die Fessel des herrschsüchtigen Ehrgeizes verstrike. Eine stille Danksagung, die aus dem frohen Herzen eines Bürgers für wirklich dem Vaterland geleistete Dienste empor steigt, ist unendlich mehr werth, als der kostbare Brunk einer ganzen Whalange kriechender Schmeichler. Denn der Wind

des

des veränderlichen Glückes, welcher diese Ungeziefel an einen gewissen Ort hingeworffen, wo sie genugsame Nahrung zu finden hoffen, treibet sie wiederum aus einander, so bald er im geringsten abwechselt, und dennzumalen ändern sich diese Sirenen in scheußliche Harpyen. Ein Weiser gründet niemals seine Größe auf solche Empfindungen, deren er sich zu schämen Ursach hat; er sezet seine Sicherheit allein in demjenigen, was wahrhaftig gut ist. Es ist nicht die Anzahl seiner Anbether, welche ihn beschüzet, sondern die ausgesuchte Wahl rechtschaffener Freunde, die eine würkliche Hochachtung für ihn tragen, weil er ihre Freyheiten und Geseze nicht nur unangetastet läßt, sondern auch aus allen seinen Kräften handhabt und befödert.

Alcib. Die Staatsgrife sind ein unvermeidliches Uebel dieser Erde. Findet sich nicht Muth genug bey den Grossen, einem wilden Volk in den Zügel zu fallen; so kömmt eine ungeheure Menge kleiner Tyrannen aus dem verdorbenen Staats-Cörper hervor, welche denselben mit der grösten Unordnung durchwühlen; und nicht nachlassen, bis sie alle seine Theile zerrüttet und aufgelöset haben. Du hast davon einen Beweis in deiner eigenen Rechtsfache. Anytus, o Socrates, der verächtliche Anytus, der von der tollen Eifersucht der Sophisten, und von dem beleidigten Stolz einiger Grossen angefeuert ist, gewinnt durch seine Lasterungen auf die Unkosten deiner Redlichkeit nach und nach mehr Eingang bey dem
unwiss

unwissenden und neidischen Böbel. Man sollte ihm benzeiten Einhalt thun, und zugleich die Lique derjenigen unterdrücken, welche ihn unrechtmässiger Weise unterstützen. Dieses könnte allein durch die Einnehmung derjenigen Stelle geschehen, zu welcher Anaxtus vielleicht seine heißen Begierden ausstrecket. Schaffest du nicht schleunigen Rath, so wird er durch seinen unbändigen Stolz so viel ausrichten, daß er Athen seines besten und weisesten Bürgers beraube, und Charicles samt dem Chalchas und Aristophanes werden keine Mühe sparen, bis sie aus deinen übel verstandenen Reden eine falsche Anklage zusammengestoppelt. Sie sind nur geflissen, dich unter geschmückten Ausdrücken in deinen Reden zu fangen. Diese Art zu handeln, so wol als die Verbindung selbst, ist in einer Republik äusserst schädlich.

Socr. Beleidigt sie die Liebe, welche ich zu der Gerechtigkeit, der Geduld und der Mässigung trage, so werden sie aus meinen Reden lauter neue Beweggründe des Hasses bekommen. Was müßte doch, mein Alcibiades, die Tugend selber thun, wenn sie sich nach dem Geschmak dieser Lasterhaften anschicken wollte? Sie müßte ihre Natur ablegen, und dafür die Eigenschaften ihrer Feindin anziehen, und denn zumal wäre sie noch nicht sicher, weil das Laster oft zu seinem eigenen Untergang am stärksten arbeitet. Freulich sind die Verbindungen in einer Republik schädlich; aber diejenigen, so man ihnen entgegen setzet, sind es nicht weniger. Wir müssen niemals ein

ein

ein böses Exempel tadeln und zugleich dasselbe nachahmen. Die Bosheit unserer eigenen, unserer besondern Feinde berechtigt uns keineswegs eine Sache der Republik daraus zu machen. Es ist, o Alcibiades unser sinnreiche Ehrgeiz der Urheber aller Unruhen, welche uns die republicanische Grösse unserer Widersacher machet. Wir mögen dieselbe noch so stark zu verbergen suchen, so leuchtet sie dennoch aus unsern Parteylichkeiten genuasam hervor. Deine Partey würde mich vielleicht nur beschützen, um der andern wehe zu thun, nur die Tugend käme dabey in keine Betrachtung; ja ich könnte zuletzt nichts als ein Ueberläufer von derselben werden, den seine Tugend nicht mehr beschützte, und der nur von dem Wink der Grossen abhieng; du wirst ja nicht glauben, daß ich durch mein ganzes öffentliches Leben eine solche Beschimpfung verdienet habe.

Alcib. Charicles, der eben jetzt mit seinem ganzen Gefolg näher kömmt, wird dich genauer von dem berichten, daran du zu zweifeln scheinst; ich will auf die Seiten gehen, damit er sich desto freyer und ungehinterter gegen dich ausdrücken könne.

Drittes

Drittes Gespräch.

Charicles, ein Atheniensischer Vorsteher, Socrates.

Charicles. Da ich wegen Geschäften dieses Quartier der Stadt besuchen mußte, konnte ich nicht umhin, unsern berühmten Socrates zu besuchen, um seiner Gesundheit Nachfrage zu halten.

Socrates. Du hast, o Edler, weit grössere Bemühungen, als daß du dich im Ernst um einen armen Bürger bekümmertest, der seine Ehre stets und allein in einer verachteten Tugend gesezet.

Char. Du hast dennoch mit deiner vorgegebenen Einfalt die Kunst besessen, ein sehr grosses Aufsehen in der Stadt zu machen. Kein Verstand ist gefährlicher als derjenige, welcher ohne einen äußerlichen Schein zu haben, seine Macht allein durch die Stärke seiner Wirkungen zu erkennen giebt. Wir haben solche genung erfahren.

Socr. Wenn das Verderben in einem Staat die Oberhand gewinnet, so ist es eines jeden ehrlichen Mannes Pflicht, demselben nach allen seinen Kräften zu steuern. Es ist Hochverrath, wenn er dieses unterläßt.

Char. Von welchem Verderben redet mein Socrates, das mit so viel Gefahr verbunden sey, und einen

einen jeden gemeinen Bürger dadurch zwingen könne etwas zu thun, welches sein ordentlicher Beruf nicht von ihm erfordert.

Socr. Ich rede, o Charicles, von dem Vorzug, welchen die Grossen bey allen Anlässen ihren eigenen Angelegenheiten über die wahre Wohlfahrt des Staates beylegen. Sie gehen in der Republik auf Beute aus, wie in einem eroberten Land; und ein jedes neues Amt, welches sie erhaschen, ist die Frucht einer neuen Arglist, durch welche sie endlich das gemeine Wesen zu ihrem Eigenthum gemachet haben.

Char. Wenn dich dieses, o Socrates, dein Dämon gelehret, so ist er gewiß entweder ein Unwissender, oder ein Feind von Athen. Du solltest um dieser Ursach willen Bedenken tragen, ihn auch nur zu beherbergen, geschweige ihm zu glauben. Er könnte dich vielleicht in Unfälle stürzen, aus welchen er nicht mächtig genug wäre, dich zu retten. Ich kenne keinen Bürger, der so seltsam von seiner Obrigkeit reden dürfte. Ist denn dieses ein Stück deiner berufenen Philosophie, und lehrest du vielleicht solche Sachen unsere Jugend?

Socr. Ich lehre es nicht nur die Jünglinge, sondern auch die Männer, und überhaupt alle, welche einer sittlichen oder nur bürgerlichen Empfindung fähig sind.

Char.

Char. Aber hat dir dein Genius noch niemals die schlimmen Folgen vorgestellt, welche aus einer solchen ungebundenen Freydenkerey entspringen können?

Socr. Dasjenige kann niemals böse oder ungebunden heißen, was etwas wirklich schlimmes zu verbessern fähig ist.

Char. Glaubest du denn, daß durch die Principia, die der regierenden Verfassung eines Staats zuwider sind, etwas gutes geschaffet werden könne?

Socr. Ja, Charicles, wenn die Begriffe der wahren Tugend noch nicht in den Gemüthern gänzlich erstorben sind. Von einem jeden Verderben der Sitten aber, welches unter einem Volk allgemein worden, ist es so schwer die Menschen zu befreien, als wenn man einen tödtlich Kranken in das Leben wieder zurückrufen wollte. Diese Schwierigkeit, wie groß sie immer seyn möchte, spricht uns dennoch niemals von einer Pflicht los, welche eines jeden Bürgers ersten und ältesten Beruf ausmacht. So lange wir an einer Gesellschaft Theil haben, so müssen wir derselben Gutes aus allen unsern Kräften befördern, wenn auch diese Unternehmung mit der größten Gefahr verbunden wäre. Nun bestehet das Wolsen einer Republik in ihrer ursprünglichen Verfassung, oder in Beybehaltung des Vertrags, welcher mit allgemeiner Genehmhaltung die Verhältniß der Obrigkeit gegen die Gemeinen und dieser gegen jene bestimmt hat. Wenn nun dieser auf die

einte

eine oder andere Weise ist verletzt worden, so leidet die Gesellschaft an ihren ursprünglichen Rechten; man soll also derselben nach aller Möglichkeit beistehen. Je weniger sich auch Leute zu einer solchen Zeit der bürgerlichen Tugend als des gemeinen Besten annehmen, desto eifriger soll jeder Patriot beflissen seyn, daß dieselbige von dem Stolz und der Frechheit nicht ganz unter die Füße getreten werde. Gesezt es entstünde in deiner Familie, o Charicles, eine schädliche Verwirrung, würdest du aus dem Grund ihrer gegenwärtigen Verfassung allen daraus entstehenden Uebeln ruhig zusehen?

Char. Ich würde so viel zu Abschaffung derselben verrichten, als mein Ansehen, Beruf und Verhältnis mir zu derselben Zeit erlaubte.

Socr. O Vorsteher von Athen, eines jeden Beziehung zu dem Wohlfeyn der andern ist viel grösser und weitläufiger, als du dir vorstellst. Wir sind durch den Willen der unsterblichen Götter in dieser Welt, um die sittliche und die von derselben abhängende politische Glückseligkeit des Menschen eben so gewiß und unfehlbar zu befördern, als wir eines jeden Leben zu erretten verpflichtet sind, so oft es von einem tödtlichen Zufall bedrohet wird. Ehe die Menschen ihr Glück und ihre Sicherheit in die ungewisse Hand eines einzeln oder mehrern gelegt, haben sie schon eine Gesellschaft ausgemäcket, davon die unsterblichen Götter die Häupter, und ihre Tugenden die Bänder sind. Wir behalten also die Rechte eines
 E Mit

Mitgliedes einer solchen Gesellschaft, zu der Zeit selber da wir uns in der Mitte einer öffentlichen befinden, und können dieselbe durch keine willkürliche Einrichtungen jemals verlieren. Je mehr aber eine jede derselben sie zu kränken bedrohet, desto mehr rufet ein solches Uebel durch seine Gefährlichkeit als durch ein Feuerzeichen die Menschen zu dessen Bekämpfung. So bald ich gesehen, daß mein Vaterland der Raub des Lasters werden sollte, so habe ich meine Kräfte so wol gegen dieses Ungeheuer selbst, als diejenigen, welche es los gebunden haben, alle Augenblicke verdoppelt. Ich habe das Bild der erkann- ten Tugend einem jeden zu seiner Beschämung auch wider seinen Willen vorgewiesen, und indem ich seine Vernunft und Gewissen in meine Partey zu ziehen immerdar bedacht war, so habe ich also den Menschen durch ihn selbst überwunden. Dieses sind die Waffen, welche mir die Tugend an die Hand gegeben, und dadurch so wol das Laster als diejenigen, welche es durch eine schlimme Regierung begünstigen, glücklicher Weise zu bestreiten.

Charicles, mit einer hönischen Mine. Wie du dich, o Philosoph, zu einer unsichtbaren Gesellschaft haltest, so must du auch von derselben allein deine Ruhe und Ehre erwarten!

Socr. Diese Beredung ist es auch, welche mich wider den unsinnigen Uebermuth des Menschen mit genauasamer Standhaftigkeit bewafnet. Ich sehe aus dem

dem Niedergang meines Lebens, als aus einer Abenddämmerung ein Leben emporsteigen, welches allein diesen Namen wahrhaftig verdienet.

Charicles, Spöttisch. Es könnte vielleicht seyn, o Alter, daß du dasselbige eher zu sehen bekämest, als du dir vielleicht einbildest. Dein Dämon erwirbet dir noch wol das Recht, daß man dich in dieses Leben vorausschicket, damit du durch diesen deinen Schutz-Geist deinen Schülern einen bessern Unterricht und sicherere Nachrichten von dem Guten und Bösen nach deinem Tode zusenden könntest, als sie in deinem Leben von dir empfangen.

Socr. Der Tod kommt dem Weisen niemals unerwartet, und er ist allezeit die Krone eines tugendhaften Lebens.

Char. Diejenige, so man dir bereitet, wird dir gewiß kein Edler aufsetzen.

Socr. Aber ich werde sie durch die Weise ihrer Annehmung adeln.

Char. Den Trost, bey einer traurigen Begebenheit sich eigensinnig zu betragen, kann gewiß nur ein Störrischer schmecken.

Socr. Es ist nur die Schuld der Töhrren, wenn der Weise sonderbar oder eigensinnig scheint.

Char. Derjenige ist gewiß nicht weise, welcher sich der augenscheinlichsten Gefahr bloß stellet.

Socr. Da die Tugend das größte Gut des Menschen ist, so kann sie nicht theuer genug erkaufet werden; wenn man in einem Schiffsbruch nur sein Leben errettet, so verschmerzet man das übrige sehr leicht. Was ist aber das Leben ohne das Gewissen? Nichts als Richter, als ewige und unauslöschliche Schande. Bleibet aber dieses Gewissen mitten in den Flammen unverfehret, so ist alles übrige ein Graus und Abscheu. Nur eine in dem Unglück so wol als in dem Glück immer gleiche und unveränderliche Tugend ist die wahre Weisheit.

Char. Die Probe davon wird dich schwer genug ankommen; Chalchas, der würdige Priester der Minerva, kann dir die nähern Ursachen derselben angeben.

(Er tritt ab.)



Viertes

Viertes Gespräch.

Chalchas und Socrates.

Chalchas. Es ist lange, o Socrates, daß ich dich nicht bey den feyerlichen Opfern wahrgenommen habe, die man aus Befehl der Archonten für das Wolseyn der Stadt in meinen Tempel gebracht. Du wirst ja an dem Daseyn der grossen Göttin nicht zweifeln, durch deren Vermittlung Athen das Aug von Griechenland worden.

Socrates. Da alle meine Bemühungen, o Priester, nur dahin gehen, die Natur der unsterblichen Götter meinen Schülern so verehrungs-würdig vorzustellen, als sie in sich selber sind, so kannst du leicht erachten, daß ich keine Gelegenheit vorbehen lasse, ihnen die gründlichste Ehrfurcht vor dieselben einzuprägen.

Cal. Die feyerlichen Ceremonien, die Verehrungen ihrer Bilder, und die Beschenkungen ihrer Tempel sind die eigentlichen Mittel, sich die Gegenwart der Götter tief einzudrücken.

Socr. Die Götter sind weder von Holz noch von Stein, sondern sie haben eine Natur, davon der Weise und der Tugendhafte allein der vollkommenste Abdruck ist. Alle Ceremonien und Geschenke sind ihnen auch nur gefällig, wenn sie mit einem gebesserten Gemüth

müth geschehen, oder ein untrügliches Kennzeichen desselben sind.

Cal. Sie sind es allezeit, so oft man einen un-
eingeschrenkten Eifer für ihren Dienst, und eine wahre
Hochachtung gegen ihre öffentlichen Diener zeigt.

Soer. Glaubest du, Chalchas, daß alle die
zum Ex. vor der Sonnen Aufgang sich schon in
dem Pallast des grossen Königs einfänden, um ihre
schmeichlerischen Anbettungen bis zu dem königlichen
Fußschemel oder seinen letzten Verschnittenen auszu-
dehnen, eben deswegen ihm besser gefallen als die
Kriegs-Obersten und Staats-Räthe, welche sich durch
lauter edle und heroische Thaten den geraden Weg
zu seinem Throne haben. Wird er nicht diese letz-
tern so viel schätzen, als er die erstern verachtet?

Cal. Wenn sie nicht mit einer stolzen Mine die
Gebräuche seines Hofes freventlich übertreten, und
die schuldige Ehrerbietung gegen seine Befehle und
Minister verletzen.

Soer. Ist der König selber großmüthig, so wird
er sich für dem Stolz der Ehrlichkeit nicht fürchten,
die in einem gegründeten Vertrauen auf seine eigene
Verdienste und die Einsichten des Fürsten besteht.
Ein solcher Fürst wird im Gegentheil wünschen,
daß alle seine Untertanen solchen getreuen Dienern
gleichem möchten; denn dadurch würde sein Thron
mehr befestigt werden, als durch zahlreiche und
kreit.

streichbare Armeen; und noch unendlich großmüthiger, als Chalchas, als die besten Monarchen, sind die unsterblichen Götter.

Cal. Es kann dieses Wohlgefallen der Götter niemand wissen, als ein Ausleger ihres Willens, der nur demjenigen die Huld der Götter zusagen darf, welcher in keiner Sache von ihren Ordnungen abzutreten sich frecher Dinge erlaubet.

Socr. Wir sind durch die angebohrnen Rechte unserer Natur, unserer Vernunft und des Gewissens, alle Diener der unsterblichen Götter; alles menschliche Ansehen thut nichts zu diesem Beruf; die Priester selber sind davon nicht ausgeschlossen. Die Grund-Sätze der Wahrheit und Sitten sind von der Religion unzertrennlich, und sind die unbeweglichsten Säulen derselben; welche auch allein die Ausübung ihrer Gebote in eine vollkommene Sicherheit vor dem tollsten Ehrgeiz oder dem verderblichen Eigennuz stellen können. Ich ehre die Götter, weil sie die Beschützer der Weisheit sind, und ihre Tempel, weil sie die Freystätte der Tugend seyn sollen; so bald man von dieser Haupt-Absicht alles Gottesdiensts abweicht, so ist derselbe eine abscheuliche Gotteslästerung. Wenn das Laster auch in der Person des Obersten Priesters zu einem Altar sich nahete, so gebietet mir die Ehrforcht vor die unsterblichen Götter, es denselben Augenblick davon zu verschauen. Mit diesem Glauben nun ehre ich die

Götter; und alles, was demselben zuwider ist, sehe ich für einen blossen Aberglauben an.

Cal. Du nennest allem Vermuthen nach Aberglauben, was ein besserer Verehrer der Götter Anbetung und Religion hiesse; wir können von der innern Beschaffenheit des Gemüths durch kein anderes Mittel als durch die äusserlichen Handlungen urtheilen. Soll ich glauben, daß du dich in den Schutz der Minerva begebest, so must du ihren Tempel besuchen.

Socr. Glaubest du denn, Priester, daß ich durch mehrere äusserliche und feyerliche Handlungen der Minerva ähnlicher werde; oder daß ihr mein Dienst gefallen könne, ohne daß ich diese Aehnlichkeit besitze?

Cal. Ich glaubte dennzumal allein, daß du kein Verächter der Religion und Schänder der Tempel wärest.

Socr. Du hältst also dafür, daß man ein wirklicher Verehrer der Wahrheit, so wol als der Tugenden der Minerva, und zugleich ein Schänder ihres Heiligthums seyn könne. Du sehest also die Person der Göttin weit unter ihre Behausung. Ich habe mein ganzes Leben der Betrachtung der Weisheit geweyhet, welche die beständige Bemühung dieser Unsterblichen ist. Ich bin in ihrem geheimen, in ihrem vertrautesten Umgang mehr Tage gewesen, als du vielleicht Stunden in ihrem Tempel zugebracht. Ein
jeder

Jeder weiser Gedanke, eine jede tugendhafte Empfindung mahlet mir das Bild der Göttin auf das lebhafteste vor Augen. Sie würdigt mich oft durch meinen Dämon innerlicher Antworten. Sind dieses nicht Gründe genug, die mich von allem Unglauben los sprechen?

Cal. Die Götter wollen eine einfältige Verehrung ihres Willens, und keine Speculationen des Geistes haben.

Socr. Wer wird mir aber diesen ihren Willen deutlich und bestimmt entdecken? Ich kenne die Erzählungen, welche die Dichter von den Göttern machen, und ehre dieselbe, in so weit sie Fußstapfen ihrer Weisheit und Tugend begreifen. Die Schwierigkeit aber ist, daß unter den vielen Arten der Verehrungen mir ein jeder Priester ein eigenes Credo schreiben der Götter aufweist. Die Sage, daß man sich dem regierenden Dienst unterziehen müsse, thut mir zwar als einem Bürger, nicht aber als einem Weisen ein Genügen. Die Menge hat oftmal eben so viel Irrthümer als Leidenschaften. Wenn aber die Vernunft, wenn das Gewissen einmal aus den Tempeln ausgeschlossen wird, so bleibet den Göttern nichts mehr übrig als ein albernes Aug, eine mechanische Zunge und ein empfindungsloses Herz.

Cal. Du erkennest also selber dasjenige, was die Ordnung unserer Priester schon vor längsten als einen

Grundsatz angenommen, nemlich daß die Philosophie eine geschworne Feindin der Religion sey.

Socr. Die Ordnung deiner Priester, o Calchas, hat gewiß einen irrigen Grundsatz; denn wie der Weise den Staat unter allen Bürgern am stärksten liebet, und diese seine Zuneigung dadurch am meisten beweiset, daß er der stärkste Feind aller Verderbnisse in dem ganzen Staat ist; also besizet die Religion keinen überzeugtern Verehrer als eben ihn; aber eben weil er dieselbe auf das äußerste hoch schäzet, so kann er keine Irrthümer und Ungereimtheiten darinnen ertragen. Er will, daß der erhabene Bestand der Götter, so wol in der Religion selber, als in dem Betragen der Andächtigen hervorleuchte. Weil er alle Gattungen Schwärmeren in die Classen des Wahnsinnes sezet, und einen Heuchler für nichts besser als einen Verräther der Religion ansiehet, so arbeitet er aus allen Kräften, den Dienst der Götter von diesen ihr äußerst schädlichen Zulagen zu befreien; er bezeichnet diese Bastarte, welche eine falsche Andacht in dem Anfall einer erhitzten Einbildungskraft zum Unglück der Welt erzeuget hat, so wie es ihre innere Schändlichkeit erfordert. Einem Fremden ist es gleich viel, ob in den Bildern unserer Voreltern anständige Züge zu sehen seyen oder nicht. Ein Kind aber will eine genaue Aehnlichkeit zwischen dem Urbild und ihrer Copie haben.

Cal. Bey dem Jupiter! du siehest keinem gehorsamen Sohn der Götter ähnlich; wenn wir keine
andere

andern hätten, so wären wir bald allein in unsern Tempeln, und der Glaube würde zusehends abnehmen.

Socr. Du wirst ja nicht sagen wollen, daß deine Religion keine Untersuchung ausstehen könne; denn du würdest durch dieses einige Vorgeben derselben mehr wirklichen Schaden zufügen, als alle Weisen der Erde ihr zu nützen vermögen?

Cal. Es wäre anständiger, daß das oberste Collegium der Priester Rechenschaft von deiner Lehrart foderte, als daß es länger mit gleichgültigen Augen zusehen sollte, wie du mit kirchenräuberischem Krefel die Ehrerbietung für die unsterblichen Götter in den Gemüthern der zarten Jugend niederreißest. Wer dienet jemand den Tod, wenn er einen Tempel antastet, so achte ich es nicht für geringer, so oft er dem väterlichen Glauben an dieselben, die Herzen zuschliesset.

Socr. O Calchas, man kann die Jugend nicht die Begriffe lehren, die sie bey einem jeden Bildniß der Götter mit einer gottesdienstlichen Handlung verbinden sollen, ehe sie auf eine ihrer erhabenen Natur geziemende Weise denken und empfinden gelernet. Die unsterblichen Götter sind das höchste Muster der Weisheit und Tugend, welches man erst dennzumal vortheilhaft genug sich vorstellen kann, wenn man sich mit den Grundsätzen der Wahrheit und Tugend rechtschaffen vertraulich gemacht. Ist einer weis und tugendhaft, so wird er auch eine wahre Ein-
Dacht

Dacht haben, er wird mit einem Ehrfurchts-vollen Schauer an das erhabenste Muster aller sittlichen Gutheit gedenken. Der glänzende Schimmer der Tugend, welcher von dem Olympus herabstrahlet, rühret die Augen des Weisen am ersten und lebhaftesten.

Cal. Eine Weisheit, welche sich selber allein gefällt, und eine Tugend, welche nicht mit dem großen Siegel der öffentlichen Ceremonien bekräftigt ist, muß den Vorstehern der Religion und des Staats sehr verdächtig vorkommen.

Socr. Wie das Zeugniß, welches die höchsten Götter von ihrer Weisheit und Tugend ablegen, allein unverwerflich ist; also berufet sich auch der Weise nicht auf das zweydeutige Urtheil der menschlichen Ehre, weil es eben so ungewiß ist, als die Leidenschaften, welche dasselbe am öftesten fällen.

Cal. Glaubest du denn, Berwegener, daß dein eigenes, dein parteyisches Urtheil der einhelligen Stimme einer gegen deinen Stolz aufgebrachten Menge werde die Wage halten können, wenn es auf deine Verdammung oder Losprechung ankommen wird?

Socr. Die Verdammung der Tugend ist den unsterblichen Göttern selbst eben so wenig möglich, als die Losprechung des Lasters; wie sollte sich denn der Weise für dem Urtheil der Menschen zu fürchten haben?

ben. Die politischen Unterscheide geben den Menschen keinen sittlichen Vorzug; das Zeugnis eines Monarchen kann in dieser Absicht kein Vorrecht behaupten. Wenn zehen tausend irren, so leget ihre Anzahl dem verkehrten Urtheil nur eine mehrere Grösse zu. Der Mensch besitzt nur eine wirkliche, in so weit er der Wahrheit anhängt, und so bald er sein Ansehen nicht mehr von derselben entlehnet, so vernichtet er solches denselben Augenblick.

Cal. Du redest, als wenn du schon zu einer andern Welt gehörtest, und dich um kein geistliches noch weltliches Ansehen dieser gegenwärtigen zu bekümmern hättest. Deine Stimme gleicht dem Ton der Empörung, deren ganze Kraft aber allein in eiteln Drohworten bestehet.

Socr. Wie unsittlich, o Chalchas, ist doch derjenige, welcher für die Stimme einer drohenden Gewalt dasjenige ansiehet, was ihm sein Gewissen alle Augenblicke saget, so er nur auf dasselbe aufmerksam zu seyn begehrt!

Cal. Eben das Gewissen läßt nicht zu, o Gottloser, daß man dich länger dulde.

Socr. Es ist gewiß von der Minerva nicht erleuchtet.

Cal. Es ist mit ihren schreckenden Waffen begleitet, die dasselbe sicher genug leiten,

Socr.

Socr. Ist es aber nicht ein Trefel, o Priester, die sanften Triebe der Wahrheit an das ungestüme Geräusch der kriegerischen Waffen zu vertauschen? Der Dienst der Minerva wird durch eine jede böshafte That entehret.

Cal. Minerva ist eine Tochter des Jupiters, und hat seinen Donner mit ihm gemein.

Socr. Sie ist aber aus seinem Haupt entsprungen, und hat derowegen keine andere Leidenschaften, als diejenigen, so man ihr leihet.

Cal. Die Göttin rechtfertigt allen Eifer, den man für ihre Lehre hat, durch den Fortgang, so sie ihm verleihet.

Socr. Man kann die innere Gutheit eines Grundsatzes niemals durch die Gewaltthätigkeit der Mittel behaupten, die man zu dessen Vertheidigung anwendet.

Cal. Die traurige Erfahrung wird dir nicht Zeit lassen, dich über die Werkzeuge deiner Bestrafung unnütz zu beklagen; du wirst auch gewiß derselben nicht entgehen, denn du bist gar nicht aufgeleget, dir einige Freunde unter Leuten von einem gewissen Ansehen zu machen. Dein Character ist eher für das Theater, als für die ordentliche Welt gemachet. Der Dichter Euripides könnte ihn seinem rasenden Hercules einverleiben; jedoch wird dein Betragen mehr Nutzen schaffen, wenn es von einem andern Dichter vorgestellet wird. (Er tritt ab.)

Fünfter

Fünftes Gespräch.

Euripides, Socrates.

Euripides. Betriegeret mich mein Gehör, o Bestes, oder hat dieser rasende Priester eben diesen Augenblick der Tugend in deiner Person Hohn gesprochen? Seine letzten Sölben verrathen eine Seele voll Arglist und Schalkheit. Ist denn, o Minerva, die Vernunft von Athen gewichen? Will es das Maas seiner Laster noch mit der Entehrung des Socrates füllen?

Socrates. Der unbändige Eifer des Calchas für die grosse Göttin hat ihm diese Reden eingegeben; so viel weniger seine Eifersucht erleuchtet ist, desto argwöhnischer ist dieselbe. Er ist in dem Wahn, als ob ich nicht genug Hochachtung für die Minerva hätte; er hat mir deswegen ein Ungewitter angedrohet, das sich über meinem Haupt in schwarzen Wolken zusammenziehe.

Eurip. Er hat die Wahrheit gesagt; denn ich weiß, daß der leichtsinnige Aristophanes auf sein und des Annytus Eingeben dich werde in einem öffentlichen Schauspiel aufführen, und sich bemühen, deine weisen Lehren verdächtig, und dein tugendhaftes Leben ganz Athen lächerlich zu machen. Er wird aber dich zuerst zu sprechen suchen, damit er einen solchen wahnwitzigen Anschlag, seinem spöttischen Genie zufolge, desto greifbarer ausführen könne.

Socr.

Socr. Wenn alle Schmah-Schriften verhanden wären, die der verleumderische Wiz wider grosse Verdienste verfasset, so würden alle Ehren-Säulen, welche die dankbare Großmuth denselben aufgerichtet, dadurch unkennbar gemachet werden. Ich bin also bey weitem nicht der erste, noch der vornehmste, dem dieses Schicksal widerfährt. Die Götter werden ja oft selbst von einem schwärmenden Dichter oder unsinnigen Priester durch die Zulegung der größten Ungereimtheiten noch weit mehr im Ernst heruntergesetzt, als dieses durch ein Lustspiel des Aristophanes meiner Person immer begegnen kann.

Eurip. Wenn aber nur nicht die Tugend, theuerster Socrates, so genau mit deiner Person verbunden wäre! Wie es Religion ist, einen Ort zu verehren, wo die Götter jemals eine Antwort verliehen; also ist es Gottlosigkeit, ein Gemüth der Laster zu beschuldigen, welches die göttliche Tugend zu ihrem füglichsten Werkzeug erwehlet. Wir kennen die Tugend nur durch ihre Wirkungen, und sie kann allein durch menschliche Handlungen sich einen Weg in unsere Seele bahnen. Der Tugendhafte ist durch seine glänzenden Exempel ihr einiger Fürsprecher bey den Menschen. Wer sie von der Neigung, von der Gemüths-Beschaffenheit des Weisen trennet, verliert sie gänzlich aus den Augen. Das Laster aber, welches in einem beständigen Widerspruch mit dem Weisen stehet, stellet sich mit einem jeden Scheingrund zufrieden; und der menschliche Reichthum vergnügt sich

sich mit einem blossen spöttischen Einfall. Wenn ich diese traurigen Wahrheiten erwäge, so schauert mir über den Schaden, der durch deine Entunehrung, o verehrungs-würdiger Mann, den guten Sitten unserer Vater-Stadt wiederfähret. Sehen meiner Trauerspiele können den Nachtheil nicht ersetzen, welchen der niederträchtige Aristophanes durch seine forchtbare Spöttereyen verursacht. Ach, Socrates, du kennest den menschlichen Character allzuwol, um in dem Stande zu seyn, auf die Verheerung zu schliessen, so dieselben aller Orten ausbreiten können. Du weißt, wie schlüpfrig, wie abhängig der Weg zu dem Laster ist. Die Verführung bricht durch so viele offene Thore in unser Gemüth, als das Laster neue Gestalten an sich nehmen kann. Erscheinet dasselbe unter der Figur des Characters eines Volks, so wird es im Augenblick sein stärkster Affect. O stolzes Athen, wie tief kann der böshafte Biz eines übel gesinnten Mitbürgers dich heruntersetzen! Ich höre das Hohngelächter zum voraus, welches der einige Name Socrates bey der Atheniensischen Eifersucht erwecken wird.

Socr. Wie die wahre Verehrung der unsterblichen Götter, mein Euripides, nicht von den geheimen Gesinnungen eines Weisen allein abhänget; also kömmt es bey Ausbreitung der Tugend nicht so sehr auf den Lebens-Lauf eines guten Bürgers als auf die vortheilhafte Anordnung der Götter an, welche sie insgeheim in einer Stadt zurüsten, die sie zu
 dem

Dem Vorwurf ihres besondern sittlichen Wohlwollens gemacht. Athen besitzt den Keim zu grossen Männern. Unsere gemeinschaftliche Lehrer haben mit unendlicher Mühe den Geschmak des Wahren und Edeln so weit empor gebracht, daß wir mit erwünschtem Fortgang in ihren glüklichen Fußstapfen wandeln können. Ein Aristophanes ist so wenig fähig, den Verstand eines Anaxagoras und die Tugend eines Pericles unter die Füße seiner Comödianten zu treten, als die Athenienser sich im Scherz die Persische Regierung aufdringen liessen. Ihr Gelächter ist das Geschrey eines Trunkenen, der in dem ersten nüchtern Augenblick sich entweder seiner Thorheiten nicht besinnet, oder über dieselbe auf einmal erröthet. Wahrlich unsere Namen, Euripides, werden in dem Verzeichniß der Weisen, der guten Bürger von Athen stehen, wenn die Titel unserer mächtigsten Spötter unter dem Schutt ihrer prächtigen Palläste einmal verscharrt sind. Alle Gewalt, alle unsinnige Gewalt der Tyrannen ist mit Strömen Blut, die sie vergiesset, nicht fähig, den Namen eines einigen Weisen aus den Büchern der Unsterblichen zu löschen. Die Tugend aber, welche ihm diese Vorrechte verleihet, ist noch unendlich mächtiger. Sie gebietet der Zeit, und lenket alle Gemüther. Ein Wink von derselben gilt mehr als alle Befehle ihrer stärksten Feinde. Wir haben Freunde und Schüler, die niemals aufhören werden, die geheiligten Rechte der Tugend mit einer göttlichen Beredsamkeit und einem noch göttlichem Leben

ben

Socrates und seiner Freunde. 51

ben zu vertheidigen. Die Tugend, welche sie durch ihre weisen Uebungen bey sich selber ernähren, wird zu riesen-mässiger Stärke anwachsen. Sie wird mit ihren Macht-Sprüchen alle niederträchtige Gewalt neben sich zu Boden schlagen. Die Sachwalter des Lasters werden neben ihr verstummen; und der falsche, der boshafte Wiz wird aus Verzweiflung seine freche Stirn in den Schleyer der abergläubischen Andacht, oder in die Mine eines ausgelassenen Zottenreissers verstecken müssen. So wird, o mein Geliebter, die Zeit Socrates Unschuld rechtfertigen. So wird das stolze Athen einmal einen Mann los sprechen, den es gegenwärtig zu verdammen aus allen Kräften sich vorbereitet.

Eurip. Wollten die unsterblichen Götter! daß alle diese Wohlthaten ohne eine solche hassens-würdige Begegnis uns zufließen möchten. Aber das Schicksal lenket die Zufälle durch eine graue Nacht hindurch. Es führet uns an der goldenen Kette seiner Weisheit durch lautere Ungewissheiten. Wir urtheilen von den Sachen nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit, sondern nach den Phantomen unsers Gehirns. Wie der Schein uns zum Besten einer Sache allzuschnell einnimmt, also erschreket uns oft das bloße Gemäld eines Uebels. Das Böse kam aus der goldenen Büchse der Pandora, und das Gute befördern oft selbst die Rach-Göttinnen. Das Labyrinth des Daidalus ist nicht so künstlich, als die unausforschlichen Wege der Götter es sind. Sie spielen mit dem Wiz
D 2 der

der Sterblichen, und ihre feinste Muthmassungen sind alberne Einfälle vor den Augen ihrer vollkommensten Weisheit. Nur der Geist der unsterblichen Götter ist zugleich der vollkommene Ausleger ihres Willens, und dieser ruhet auf deiner Seele, göttlicher Mann. O könnte ich alle Zeit-Alter hindurch leben, da der Name Socrates an der Seite der Tugend mit gleichen Lob-Sprüchen erhoben würde, denn würde ich Athen, denn würde ich die Welt glücklich preisen.

Socr. Ich begehre keinen andern Ruhm, als unter den wenigen Edeln für einen standhaften Bekenner der Tugend angesehen zu werden.

Eurip. Die mehrern Leiden, welche dir, o tugendhafter Mann, deine guten Thaten zuziehen, beweisen genugsam ihren erhabenen Werth. Die Belohnung wird ihnen gewiß auf dem Fusse nachfolgen, und deine Gedult wird die Feinde deines Ruhms selber berühmt machen. Du hast ein mehreres Maas derselben als andere Sterbliche nöthig, um nur das Angesicht deines spöttischen Feindes zu ertragen. Siehe, wie er so hönisch einhertritt.

Sechstes

Sechstes Gespräch.

Aristophanes, Socrates.

Aristophanes. Ist es einem geringen Dichter erlaubt, von dem König der Atheniensischen Weisen eine Verhör zu empfangen, so wollest du, Socrates, mir eine Bitte gewähren, die ich schon lange bey dir abzulegen im Sinn hatte. Ich möchte gern in meiner Kunst vollkommen seyn, und ich weiß zu dieser Absicht kein eigentlicheres Muster, als deine Person und ganzes Betragen auszuwehlen. Du besitzest Eigenschaften, welche die Freunde meines Theaters schon lange neben mir bewunderet haben; die vornehmste ist, daß du die Leute widersinnige Sachen, ja alles was dir in den Kopf kömmt, auch (wie man sagt) gegen ihren Willen bereden kannst. Wenn zum Ex. ein Bucherer, ein böser Advocat, ein verführender Jüngling, den ich öffentlich aufführe, diese sonderbare Kunst besäße, wie vorzüglich würde dieses seine Reden, wie einnehmend die ganze Scenen machen. Die Sophisten können mich dieses nicht lehren; sie bezeugen einmüthig, daß Jupiter, da er noch mit den Sterblichen Umgang gepflogen, sich nicht in so viele Gestalten verwandeln können, als du derselben in einem Tag anzunehmen vermögst; und dennoch, welches das meiste ist, behauptest du noch immerdar die Person eines Weisen, nicht

nicht etwan allein mit dieser hohen, mit dieser ansehnlichen Mine, die uns eine tiefe Ehrerbietung in deiner Gegenwart aufsetzet, sondern vornehmlich mit deinem bescheidenen und ehrerbietigen Betragen. Ich würde mein ganzes Theater um eine Person geben, die mit einem Angesicht, wie das deinige ist, ein solches steifes Wesen, eine solche ernstbaste Gravitet zu verbinden wüßte. Das Lächerliche giebt niemals mehr Belustigung, als wenn es neben dem übertriebenen Stolz stehet, oder solcher selber ist.

Socr. Es ist wahr, Aristophanes, du weißt deine Kunst noch nicht aus dem Grund, weil du sie an dem unrechten Ort anwendest, wo die gemeine Anständigkeit der Sitten dir dieses Spiel verbietet.

Aristoph. Verzeihe mir, Socrates, daß ich mich bey deinem Antlitz ein wenig geirret habe; ich glaubte einen Minum zu sehen. Man muß selber einen Dämon besitzen, wenn einem die Tugend dabey zu Sinn kommen soll. Wenn die Weisheit in einer solchen Gestalt erschiene, so müste man einen dichten Schleyer über sie werfen, damit solche niemand anstatt eines Hermas oder Priapus aufstellen möchte.

Socr. Die Schönheit des Körpers, o Aristophanes, ist ein zweydeutiaes Kennzeichen der Weisheit und Tugend. Die Seele hat Schönheiten, die ihr eigenthümlich sind, und nur von denen gesehen werden, welche durch die schwarzen Wolken der sichtbaren Dinge bis in das Heiligthum der Götter hindurch.

o

durchschauen. Ein solches Gesicht aber verleihen dieselben keinem, der durch einen liederlichen Reichtum sich ihres seligen Umganges unwürdig macht.

Aristoph. Ha! Socrates, du willst von deinem Dämon reden. Dieser ist wahrlich von einer unsichtbaren Natur. Es ist leichter, dich mit den Gratien zu vergleichen, oder zu glauben, daß ein Ganimes des sich in dich verlieben könne, als daß man zu sagen wüßte, in welchen Rang der Götter er eigentlich gehörte. Er wird ja nicht der Sohn der Venus oder gar der Mars selber seyn, denn so müßtest du unser Anführer in den Persischen Feldzügen werden. Vielleicht ist er einer von den Gehilfen des Vulcans, oder gar der Momus, welcher dir auf Erde das gleiche Geschäft ausleget, so er selber in dem Himmel verrichtet. Wenn er dir etwan in das Ohr sagt, was für Ehrbezeugungen annoch auf dich warten, so frage ihn doch, von welchen Helden er entsprungen, damit die Republik ihm in deiner Person die gehörigen Priester und Tempel verordne; ich will mich zu einem öffentlichen Ausruffer darbey anbieten, und will gewiß verschaffen, daß deine Feste an Lustbarkeiten des Bacchus seinen nichts nachgeben.

Socr. Ich will dir meinen Dämon deutlicher beschreiben: Er ist ein geschworner Feind aller Geizigen, Boshaften und Niederträchtigen. O Socrates, sagte er mir leztthin, man könnte mir keinen scheußlichern Kerker als das Gemüth eines öffentli-

chen Schmeichlers der Laster und Ungereimtheiten eines ganzen Volks anweisen. Du siehest also, Aristophanes, in welchen Rang der Götter er eigentlich gehört. Er hat von dem Apollo die Liebe des Schönen, und von der Minerva des Edeln entlehnt. Man muß ihn zu dem Geschlecht der Musen zählen, aber der stillen, der keuschen, der ernsthaften Musen, die sich nicht das Vergnügen der Thoren, sondern ihre Verbesserung angelegen seyn lassen. Wie ihre Bemühungen allzumal auf die innere Sittlichkeit der Seelen gehen, so wärest du bey ihrem Dienst gänzlich überflüssig. Es ist dir viel anständiger, daß du der Ausruffer deiner spöttischen Einfälle, an dem Ort deiner eigenen Bestimmung bleibest.

Aristoph. Sie sind vielleicht nicht so abgeschmakt, als du dir einbildest. Wir müssen nur die besondern Character abschildern, und aus ihren seltsamsten Zügen das Gemählde einer lächerlichen Ungereimtheit verfertigen; wir haben dazu keinen reichern Stoff, als den Stolz eines aufgeblasenen Sophisten, den sein Eigendünkel beredet, er sey weiser als alle übrige Menschen. Man hat eine vernünftige Freude, wenn man durch die Demüthigung eines solchen Pedanten, den Menschen an dem Menschen selber rächen kann. Wir Comici suchen nur die Sachen in die natürliche und gebührende Ordnung zu bringen, und einen jeden Hochmüthigen von der schwindlichten Höhe herunter purzeln zu machen, an welche er durch tragische Einbildungen herauf geklimmet. Keiner hat noch darüber weder

Hals

Hals noch Wein gebrochen. Presset man einen solchen auf dem Theater, so erregt er nur eine erlaubte Freude in dem aufgeräumten Zuschauer.

Socr. Wenn die Seltenheit einem Comico allein ein Recht auf eine Person gäbe, so wären die größten Verdienste vor seinem verleumderischen Witz niemals sicher; so leicht er aus der Art schlägt, gleichet er einem schädlichen Tyrannen, welcher die größten, die besten Männer zuerst aus dem Vaterland vertreibt. Ein Comödiant ist mit der Tugend niemals so genau bekannt, daß er das wahre Maas der guten Handlungen rechtschaffen wüßte. Er muß also in dieser Bestimmung weder seinen eigenen Leidenschaften, und noch viel weniger den Bestechungen der andern glauben. Ist sein Witz nur auf Verderben und Zerstörung aller löblichen Thaten bedacht, zu deren Ausübung er nicht gelangen kann, so gleichet er einem wilden streifenden Soldaten, welcher mit seiner schwarzen Kohle die schönsten Valläste zuerst zu ihrer endlichen Verheerung auszeichnet. Er rächt aber dadurch nicht den Menschen an dem Menschen, sondern verdienet vielmehr, daß man diese seine Vermessenheit an seiner Ehre ahnden sollte, wenn je wahre Ehre bey einer Person seyn kann, welche durch den schändlichsten Mißbrauch ihrer öffentlichen Freyheit, unter dem scheinbaren Vorwand der Freude alle Empfindungen der Ehre aus den Gemüthern der Menschen zu vertreiben mit allen Kräften beflissen ist. Wäre sie annoch des klein-

sten Funkens der sittlichen Empfindungen fähig, so würde das tolle Gelächter ihrer Zuschauer in ihr Mitleiden erregen. Die ungeheure Anzahl ihrer albern Nachahmern würde sie für die grosse Gebrechlichkeit unserer Natur mit Schaam und Verwirrung bedecken. Sie wäre bey dem Gedanken untröstbar, daß sie ein unverbesserliches Uebel in den gedankenlosen Gemüthern der Menschen angerichtet.

Kristoph. Wir müssen bald unser Theater abbrechen, und Athen soll seinen vorzüglichen Freuden losfagen, weil Socrates, der Sohn Sophroniscus, seiner allgewaltigen Weisheit zufolge nicht gut heissen will, daß man den Hochmuth mit seinen eigentlichen Farben abmahle. Schade! daß du mit deiner Hebammen-Kunst diese Gedanken in den Gemüthern unserer Grossen noch nicht an das Licht hervorgezogen hast. Es scheint, die Lucina sey dir in diesem Vorhaben nicht so günstig gewesen, als bey den Handwerks-Leuten von Athen. O Socrates, wir beneiden dich gewiß nicht, wenn du die Werkstätte und Krambuden zu deinen Theatern machest, auf welchen du über den trägen Geist unserer rohern Bürger mit einigen schlauen Sophistereyen triumphierest. Die Stadt nimt gewiß einen kleinen Antheil daran, ob ein Krämer arglistiger aus deinen Gesprächen geworden; aber das kann man nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß dein verstrickender Geist unsern Jünglingen zu gefallen scheint. Ich wundere mich aber darüber keineswegs, weil du durch deine Kund-

schafter

schafter so viel mal denselben ansagen lassen, daß du der Weiseste sehest. Sie wissen also gänzlich von nichts anderm und besserem; du hast auch darinn den besondern Vorzug über alle andere Bürger, denn niemand unter ihnen hätte einen so unüberwindlichen Muth, daß er sich so unbedingter Weise lächerlich machen wollte.

Socr Ich beklage das traurige Schicksal eines Geistes, dem die Minerva ein gelerniges Ohr für die Weisheit versaget. Aber ich kann nicht umhin, o Aristophanes, dich als einen Ueberläufer der kenschen Musen mit Verachtung anzublifen. Deine Seele ist in dem feinem Biz harmonisch gebildet. Du empfindest die hohen Accente ihrer göttlichen Töne, und siehest die menschlichen Thorheiten durch die purpurnen Kleider der Grossen, und die Mitren der Priester hindurch. Die Gratiën schämen sich nicht, deinen Witsel zu führen, und die schalkhaften Satyren mengen unnachahmliche Züge in deine Strafgedichte. Blieben nun dieselben in ihren Schranken, mischte sich das wilde Feuer der Leidenschaften nicht zu dem reinen Licht der strengen Wahrheit, so vertritt ein guter Comicus in einer Republik die Stelle eines Polizey- und Sitten-Richters. Das Lächerliche, welches er in einer sittlichen Ungereimtheit entdeckt, ist ein sinnlicher Widerspruch, der eben so deutlich die Thorheit der Sache selber beweiset, als die abgezogensten Schlüsse aller Weisen; ja was sage ich, er ist ein Weiser, der die Fabel samt der sinnreichen Freude

Freude und dem Lächeln zum Besten der Wahrheit aufführet. Er ergötzet, er unterweiset und bestrafet zugleich; man fühlet aber dieses letztere nicht, weil er seine härtesten Streiche mit der heitersten Mine eines Freundes unserer Ergötzlichkeiten zu führen weiß. O Aristophanes, wir müssen in Anwendung der Gaben, welche uns die unsterblichen Götter gegeben, ihnen getreu verbleiben; verändern wir fresentlich die Absichten, zu welchen sie uns solche verliehen, so machen wir uns unendlich gegen sie schuldig. Schweiget unser ganzes Zeit-Alter, und haben wir die Kunst besessen, ihm eine gewisse Forcht für einigen schädlichen Eigenschaften einzuprägen, so unterläßt dennoch eine ganze Nachkommenschaft nicht, wider einen solchen Abtrünnigen aufzutreten, und disputiert ihm zu der Zeit seinen Ruhm, wenn alle seine Gönner schon längst verstummet sind; wenn niemand als der mächtigen, der unparteyischen Wahrheit ein Zeugnis abzulegen vergönnet ist; wenn alles Spieß der Leidenschaften verschwunden ist, und nichts von dem Autor mehr übrig geblieben, als der gründliche Geist und das gute Herz desselben.

Aristoph. Ich bin frey, o Socrates, und will kein Anhänger eines Philosophen werden; ich stelle mir die Welt in dem Grossen gerade so vor, wie sich ein jeder davon mein Theater für sich selbst einbildet. Mein schlauer Sinn lauschet beständig auf die Betrüge der Menschen. Betrette ich einen auf einer zweifelhaften That, so habe ich gleich eine Stelle bereit, die ich ihm unter
meines

meinen Thoren anweise. Meine Regel von der menschlichen Heuchelen ist allzuallgemein, als daß ich glauben sollte, du könntest eine Ausnahm darinn machen. Das Gerücht hat dir weniger als andern Menschen verschonet, und das Gerücht dienet mir bey den Freunden meines Theaters anstatt aller Wahrscheinlichkeit. Sollte ich einem einigen zu viel zur Last legen, so sind tausend grössere Thoren hingegen, die meiner Ruthe entgehen. Daß ich dir endlich alles sage, so habe ich meinen Sinn auf Hohn und Gelächter gerichtet; und meine größte Freude ist, wenn ich die Freunde so wol als die Feinde meines Theaters in diesem meinem Hohngelächter begreifen kann. Sey nur zufrieden, mein Socrates, ich will dir zur Belohnung deines mühsamen, dir selber aber aufgebürdeten Lebens einen wichtigern Platz unter den Atheniensischen Thoren einräumen. Du wirst daneben keinen deiner Feinde in meiner Verzeichniß missen; denn sie werden durch ihre tolle Bemühungen nichts weiter gewinnen, als daß sie einen armen Greis, der unbekannt und nur mit seinen schwülstigen Gedanken begleitet, in seine stille Gruft herunter geeilet wäre, aus dem Staub der Vergessenheit hervor ziehen und mit ihren Verfolgungen adeln. Ich glaube gewiß, du würdest das Aufsehen, welches du durch das Betreiben deiner Feinde gegenwärtig in der Stadt machest, nicht an deinen vorigen verachteten und vergessenen Zustand tauschen. Du wirst mir in dieser Absicht auch einige Verpflichtungen haben. Es thut deinem philosophischen Stolz ohne Zweifel

Zweifel

Zweifel wol, daß Socrates nicht allein mit seinen Träumen sich abgeben darf, sondern daß seine Freunde so wol als Feinde sich darüber zerzanken, als wenn es um nichts weniger als das Palladium zu thun wäre.

Socr. Du kannst dir die Welt noch schalkhafter immer einbilden, als du dich wirklich vermissst, so ist dieser Betrug jedoch nur dir allein schädlich. Die schöne Tugend, welche einem jeden Weisen Ruhe und sanfte Bewußtheit seiner guten Thaten zuwinket, wird unter dem wilden Getümmel der gröbern Leidenschaften gänzlich aus den Augen verloren. Wie unerseßlich aber, o Aristophanes, ist dieser Verlust! Welch ein unendlicher Unterscheid der frohen Ehrlichkeit, mit leisen aber sichern Tritten in seinem ganzen Leben zu folgen, oder sich in den Nezen seiner eigenen Schalkheiten und Verstellungen zu verstricken! Ueber wen meynest du, Dichter, daß die Götter mit mehrerer Verachtung herabschauen: über eine Welt, da das Gute sich zu dem Bösen nach dem genauesten Ebenmaas verhält; oder über einen taumelnden, dessen Leichtsinn grösser denn alle Ungeheimtheiten der Welt ist?

Aristoph. Ich glaube, daß ein philosophischer Schwärmer, nach dem Urtheil des Minos selbst, in dem Quartier der glükseligen Thoren den obersten Platz verdiene.

Socr.

Socr. Du redest, als wenn die Rachgöttinnen dich schon hier auf Erde zu ihrem Geheimschreiber erwöhlet hätten; ich glaube aber gewiß nicht, daß sich ein Comicus zu diesem Beruf schicke.

Aristoph. Ich vermag vielleicht, ohne diese Stelle zu haben, manchen Aufgeblasenen mit leichterer Mühe vor mir zittern zu machen.

Socr. Die Stralen, welche aus einem comischen Theater hervordbrechen, können die Gedanken desjenigen nur nicht zerstreuen, der bey des Jupiters seinen unbeweglich stehet.

Aristoph. Ein kleiner Versuch kann etwan einem solchen falschen Muth die Larve abziehen.

Socr. Je mehr die Unschuld leidet, desto größer ist auch dieselbe.

Aristophanes, mit einem Hohngelächter. Beruhige dich, Alter, ich begehre nicht dir selbst, sondern nur deinem Stolz ein wenig wehe zu thun. Ich bin ein Lehrer einer dir vorher unbekanntem Weisheit. Mit ein wenig Erkenntnis deiner selbst wird dir meine Lection nicht so schwer fallen. Du hast vielleicht den göldenen Spruch des Apollo etwas vergessen. Ich will dir solchen in Gegenwart vieler Zeugen wieder zu Gemütthe führen. Ich gestehe, daß in Betrachtung der Schwierigkeiten, welche bey der sittlichen Veränderung deines Gemüths zu finden sind,

sind, dieselbe mir eine grosse Meinung von meinen Fähigkeiten beybrächte; denn Apollo hat dich durch den Ausspruch der Wahrsager zu Delphos nur stolz gemacht; wenn ich aber das Glück hätte, dich zu einem bescheidenen und sittsamen Bürger von Athen wiederum zu machen, und dir alle eiteln Dünste aus dem Kopf zu jagen, die du so lange Zeit allen vernünftigen Leuten zum Anstoß geheget hast, so würde ich mir auf meine comischen Künste etwas rechtes einbilden; du siehest daraus, daß Socrates nicht der einzige ist, so von der Tugend schwätzen kann.

Socr. Wenn du die Tugend in einem solchen comischen Aufzug auf dein Theater führest, so thust du derselben den gleichen Dienst, als der Eingezogenheit der Sitten wiederführe, wenn man solche in dem Haus der Phryne lehren wollte. Meine Verbesserung ersehe ich täglich als die größte Gutthat der Götter; ich glaube auch, daß sie mich von Zeit zu Zeit erhören, weil sie mir eine immer mehrere Abneigung gegen alle wilde Ungezogenheit eingeben, und meine ernsthafte und aufrichtige Liebe der Tugend beständig in meinem innersten vermehren.

Aristoph. Weil du so wol mit den Göttern bekannt bist, so rathe ich dir, daß du sie bittest, sie wollen meinen Sinn gegen dich ändern, denn ich weissage dir nichts gutes daraus.

Socr. Die Liebe zu deinem und der Athenienser allgemeinen sittlichen Wolseyn würde mich verbinden,
noch

noch wichtigere Sachen von den Göttern für dich anzubitten, wenn ich glauben könnte, daß die Fehler deines Characters dir leid wären.

Aristoph. Mein größter Fehler, o Socrates, ist, daß ich aus einem unbesonnenen Mitleiden gegen unglückliche Thoren dieselbe bey gegebenen Anlässen nicht derbe genug durchziehe. Ich verspreche dir, daß ich gewiß das nächste mal nicht in diesen Fehler fallen werde.

Socr. Du wirst einen gesetzten Muth vor dir finden, an dem dein ganzer lasterhafter Witz stranden wird.

Aristoph. Das Urtheil der Menge wird es ausmachen, wie wol oder übel er angebracht ist.

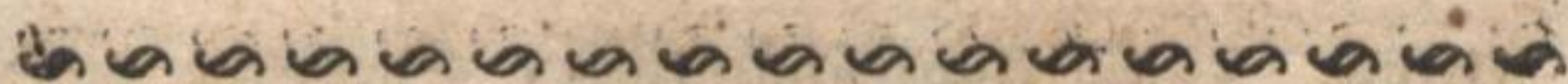
(Er tritt ab.)

Socrates, allein. O unschätzbares Kleinod, meines Lebens göttliche Tugend! wie unwidertreiblich ist deine Gewalt! Die Verspottung ist wie der Stich einer Rater, deren Gift alle Nerven durchdringet, und dennoch vermag sie nicht, den Weisen zu einer einigen niederträchtigen That zu bewegen. Gehet, ihr Bezwinger der Städte, und zeigt eine Standhaftigkeit, die einer solchen gleiche. Ihr gebrauchet zehen tausend Hände und noch so viele Rüstzeuge, eine schwache Mauer niederzureissen. Der Tugendhafte aber bedarf nur sich selbst, nur die Kräfte
E
feines

seines Verstands und Gemüths, und seine Seele, das unveränderlichste unter allen Geschöpfen, um das Laster, die scheußlichste unter allen Bestien zu bezähmen. Wie werde ich in dem Guten gestärkt, wenn ich die Doppelsinnigkeit der Lasterhaften gewähre, die sie niemals weder mit sich selbst, noch mit den Grundsätzen der Vernunft und der Gesellschaft übereinkommen läßt.



Siebendes



Siebendes Gespräch.

Anytus, Socrates.

Anytus. Wie sehr bedauere ich, o Alter, das blinde Vertrauen, so ich auf dich gesetzt habe. Bey dem Hercules! meine Söhne sind unwissender aus deiner Schule gekommen, als sie gewesen, da ich die Thorheit begieng, dieselben deiner Aufsicht zu übergeben. Ich habe einen kleinen Versuch mit ihnen wagen wollen, und ihnen eine Rechtsache vorgeleget, die sie vertheidigen sollten. Sie ist aber mit so schlechtem Erfolg von ihnen behauptet worden, daß ich mich ihrer zu schämen Ursach hatte; oder vielmehr meiner, der ich mich ohne Ueberlegung an einen Mann gehalten, der die Jugend mit finstern Zwendeutigkeiten immerdar verkehret, und sie beynahе eben so unnütz dem gemeinen Wesen, und so schädlich ihren Eltern machet, als er beydes selber ist.

Socrates. Ich lehre die Weisheit nicht, wie man den Gerber, oder einen andern Gewerb treibet; damit man nemlich sein zeitliches Vermögen durch alle krummen Wege zu vermehren wisse; sondern daß man in dem Stand sey, das Vermögen, so man besitzt, wol anzuwenden; oder desselben leichtlich zu entbehren, im Fall daß die Weisheit der Götter uns dieses versaget hätte.

E 2

Anyt.

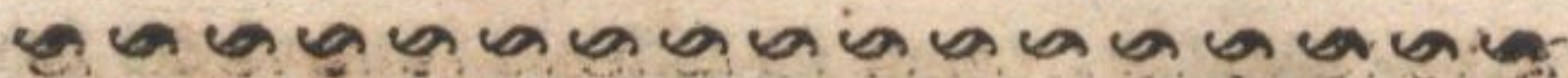
Anyt. Deine Unverschämtheit, Sophist, gehet so weit, daß du Standspersonen, die dich unendlich hinter sich zurücklassen, die niedrigsten Bemühungen beylegen darfst, nur damit du dich an denselben wegen ihrem mehrern Ansehen rächen, und deinen Meid vergnügen könntest; ja du gehest in deiner Vermessenheit so weit, daß du meine Söhne von ihrem kindlichen Gehorsam gegen mich, ihren Vater, abziehen darfst. Eben du hast sie mit deinem tollen Wahwitz so weit herunter gesetzt, daß sie zu nichts anderm und besserem taugen als zu einem verächtlichen Gewerbe. Diesen unauslöschlichen Schimpf hast du mit deinen müßigen Reden mir und meinem Hause zugezogen. Du wolltest vielleicht meine Söhne zu frechen Bettlern und armen Kostgängern der Republik machen, damit andere nach dir die gleiche Schande haben müßten, in welcher du dein trägeß Alter hinschleppst. Aber es ist genug, daß Athen einmal einen Thoren gehabt. Man wird seine Maßregeln für das künftige nehmen, und verschaffen, daß solches Gezänk baldest aufhöre. Alle öffentlichen Lehrer haben sich mit einander verbunden, deinen Überwitz nicht länger zu ertragen; du hast mit deinen Schimpf-Reden ihre Gedult völlig erschöpft, und ihre Sanftmuth wäre in das künftige eine Kleinmuth.

Socr. Es ist ein närrischer Stolz, sich desientgen öffentlich zu schämen, was man insbesonder treibet; da ich wußte, daß du dich mit Verkauffung der

Häute

Häute abgabest, konnte ich dich nicht anders als bey deinem Beruf nennen; du bist weder ein Kriegs- Oberster noch ein Areopagit. Das sittliche Wolsenn deiner Söhne, welches mir dabey am Herzen lag, war die einige Ursach, daß ich sie suchte unter der Aufsicht der Weisheit zu erhalten. Denn ich gewahrte aus untrieglichen Kennzeichen ihres zukünftig herrschenden Characters, daß sie sich unfehlbar der Unmas ergeben würden, wenn man sie zufrühe sich selbst oder den schädlichen Folgen der bösen Exempel überliesse. Die Sache wird auch gewiß diesen Ausschlag gewinnen. Du wirst also, betrogener Mann, durch deinen Eigennuz nur so viel gewinnen, daß deine Söhne dem ganzen menschlichen Geschlecht noch viel eine grössere Schande als deiner Familie anthun werden, wenn sie sich nemlich in die Classe des Viehes vielmal erniedrigen. Der Tugend waren auch deine Söhne noch vor die Gehorsam schuldig; ich habe sie also von ihren kindlichen Pflichten nicht abgeführt, sondern nur mit einer väterlichen Sorgfalt deine Stelle in meinen tugendhaften Anweisungen vertreten. Was die Drohung wegen den Sophisten betrifft, so hat die Wahrheit von denselben noch viel mehr Nachtheil gelitten, als sie mir jemals zufügen können.

Anyt. Du wirst bald erfahren, wer mehr Vermögen in der Republik besitze; das ganze Chor aller öffentlichen Lehrer, oder ein einiger ungereimter Mann. (Er tritt ab.)



Achstes Gespräch.

Charicles, Chalchas und Anytus, in dem Hause
des Charicles.

Charicles. Wir sind alle in der Haupt-Sache mit einander eins. Der Sohn Sopbroniscus hat durch seine stolzen und vermessenen Reden euch so wol als mich tödtlich entrüstet. Ehe wollte ich Athen räumen, und all mein Ansehen dem Volk vor die Füße werfen, als daß ich mich entschliessen könnte, daß der Uebermuth eines einigen Manns mir und in meiner Person ganz Athen Hohn sprechen sollte. Wo bliebe die geheiligte, die unverletzliche Majestät der Obern, wenn es dazu käme, daß ein jeder ohne einige Schüchternheit ihnen alles dasjenige in das Angesicht sagen dürfte, was der tolle Begriff der bürgerlichen Freyheit ihm eingäbe. So viel ich abgenommen, so glaubet dieser Thor, man könne einen republicanischen Staat, der so stürmisch, so gefährlich, wie der Atheniensische ist, durch die gleichen Maximen regieren, wie ein Lehrer seine Schüler, oder ein Vater seine Familie. O des Unwissenden! Die Staats-Klugheit ist von einer höhern Ordnung, denn alle diese sittlichen Lehren, die er der Welt als unveränderliche Geseze aufdringen will. Ihr Interesse ist allzu groß, allzu zusammen gesetzt, daß es sich nach den trokenen Sätzen eines abgeschmackten Philosophen richten könnte. Die Zeiten sind verschwunden,
da

Da sich ganze Städte nach denen seltsamen Einfällen eines solchen müßigen Mannes bildeten. Es giebt gegenwärtig grössere Männer in Athen, als daß sie sich wie einfältige Kinder von einem Schulfuchs regieren liessen.

Anyt. Ein solcher niederträchtiger Mann ist nicht fähig, die grossen Verdienste eines Charicles einzusehen.

Charicles. Er sollte überall nichts von den Sachen der Republik vor seinen Schülern, oder in Gegenwart anderer Bürger reden. Er kan von Staats-Sachen nicht nach der wahren Verfassung von Athen, sondern nur nach seinen finstern und willkürlichen Chimären denken. Die wahren Geheimnisse der Regierung, Kunst sind ihm völlig unbekannt. Wenn man über Staats-Sachen sich beräth, wird man gewiß nicht die Meynung eines so dunkeln Manns einholen, von dem man zum voraus weiß, daß er überall unbrauchbare Grundsätze anbringt. Ich glaube, bey dem Volux, so es bey ihm stühnde, würde er uns, ich weiß nicht wie viele Jahrhunderte, zurücksetzen, und vielleicht in die Zeiten der Helden verweisen. Wohin käme es denn mit allen den glänzenden Einrichtungen, welche Athen aus dem niedrigsten Staub zu dieser ansehnlichen Würde erhoben, wenn die kriechende Seele eines Vedanten einen blühenden Staat vielleicht nach dem Maaßstab seiner armseligen Hütte sich vorstellte? Allein gehen Socrates, wenn auch in einem jeden der Geist Solons

vervielfältigt würde, wären nicht mehr im Stand, das prächtige Athen in seine vorige Armuth und Rohigkeit der Sitten herunterzustossen. Wir haben also weiters keine schlimmen Folgen seiner Lehren zu fürchten; dieses aber hintert nicht, auf die füglichsten Mittel zu gedenken, seinen Stolz andern zum Exempel auf das empfindlichste zu strafen. Er hat nicht nur den Staat, sondern auch die Religion und die Gelehrten angegriffen.

Calchas. Das geringste, so er gegen dieselben im Sinn hat, ist, die Tempel ihrer Pracht, und die Priester ihres Ansehens zu berauben.

Anyt. Er trägt so wenig Hochachtung für die öffentlichen Lehrer, daß er sie bey allen Anlässen seinen Schülern zum Gespötte preis giebt.

Char. Das Interesse dieser drey Stände erfordert also den Untergang Socrates. Allein wir müssen behutsam in dieser Sache zu Werk gehen; seine Redekunst (wie einfältig sie scheint) hat dennoch eine mehr als magische Gewalt über die Gemüther erhalten. Er bildet, gleich einem andern Prometheus, die Menschen, wie es ihm beliebt; und seine Eindrücke sind nicht ohnmächtiger, als des Orpheus. Wer würde es glauben, daß der gewaltige Critias für sein eiteles Geschwätz in seinem innersten annoch eine heimliche Hochachtung unterhielte, die er in seinen Jünglings-Jahren eingesogen hatte. Diese seine geheimen Gesinnungen habe ich lezthin aus einem Wort geschlossen,

geschlossen,

schlossen, welches ihm unversehens entgieng: Socrates, sagte er, ist unglücklicher als er schuldig ist. Alcibiades ist, wie bekannt, das Haupt unserer Gegenpartey; dieser wird alles anwenden um seinen Lehrer zu beschützen, sollte es auch in keinem andern Absichten geschehen, als seine anwachsende Macht in der Republik zu spiegeln. Unter vielen, mittlern und gemeinen Standes, höret man die Reden dieses Betriegers als göttliche Oracul an; wir werden also viele Schwierigkeiten vor uns finden, die tief eingewurzelten Begriffe aus den Gemüthern dieser Verführten herauszureißen; sie haben schon das Verjährungs-Recht bey ihnen erlangt. Die Athenienser, ich rede von den geringern, lieben sie deswegen mit einer gewissen Eifersucht; die heuchlerische Mine dieses Alten ist vielen so bekannt und beliebt, daß sie solche für das Bild der Tugend selber ansehen. Es wird Mühe kosten, ehe wir dieses Haupt der Medusen herunter haben, oder daß selbe erblasset und entehret vor uns sehen. Gegen das Haupt einer mächtigen Faction kann man die gleichen Künste gebrauchen, die es gegen uns anwendet. Aber mit diesen lebendigen Götzen eines dummen Volks ohne Schaden umzugehen, hat man mehrere Vorsichtigkeit nöthig. Sie sind durch öffentliche Angriffe nicht so gleich von ihrer Stelle herunter zu werfen. Man muß sie nur in der Stille aus ihren Fundamenten heraus heben. Wenn sie denn einmal in einer verächtlichen Stellung da liegen, so sinket denn auch auf einmal die aufgeblasene Hochachtung des Vöbels mit einem solchen Götzen in den Koth.

E s

Durch

Durch den abwechselnden Humor des Volks ändert sie sich plötzlich in ein Hohngelächter. Unsere Landsleute haben die beste Disposition zu einer solchen Gemüths-Art, und eben diese unterstützt meine Hoffnung, daß wir dieses Proteus zuletzt meister werden.

Cal. Sein Verbrechen ist allzuoffenbar, als daß es solcher Umwege zu seiner Bestrafung bedürfe. Ich habe aus seinen letzten Reden eine Anklage verfertigt, die ihn ohne Widerrede verdammet. Siehe, Charicles; hier ist sie, wie ich solche abgefasset: (Er liest,) „Socrates, der Sohn Sophroniscus, ist
 „ein gottloser Verächter der Religion, ein Abtrünni-
 „ger von dem Dienst der Minerva, und ein frecher
 „Atheist, der mit seinen verdammlichen Reden öffent-
 „lich die Gottesverläugnung und alle daraus entsprin-
 „genden Laster in der Stadt austreuet.“ Durch diese kurze Verbannungs Formel will ich ihn und alle seine Anhänger bey dem nächsten feyerlichen Opfer öffentlich verfluchen.

Charicles, mit einer bestürzten Mine. Auf diese Weise könntest du unmöglich zu deiner Absicht gelangen. Die Grossen hielten ein solches Betragen für einen Eingriff in ihr allerhöchstes Ansehen; und seine Anhänger würdest du tödtlich beleidigen, ohne daß es der Sache selbst einen einigen Vortheil brächte.

Cal. Das ist die Sprache der falschen Politik, die immer der Religion so schädlich gewesen. Wenn
 es

es um die Götter zu thun ist, sollte man alle weltlichen Betrachtungen völlig bey Seite legen. Sie haben kein Belieben an solchen Verehrern, welche sich weigern, ihre weltliche Hoheit dem Dienst und der Ehre der Götter zu unterwerfen.

Char. Die Religion soll niemals die politische Ordnung aufheben; und die Götter thun zum Besten aller ihrer Eiferer keine Wunder.

Cal. Aber sie wissen alle Mächtigen wol zu bestrafen, welche sich mit einer lauen Gleichgültigkeit in ihrem Dienst bezeigen.

Char. Wenn du alle Anhänger Socrates versuchen willst, so must du alle Anhänger der ionischen Philosophie von Thales bis auf den Pericles, und von diesen bis auf unsere Zeiten in deinem Bann zu gleicher Zeit begreifen.

Cal. Es wäre nichts als billig, daß des Pericles allzugrosser Nachruhm diese Beschimpfung ausstühnde, welche er in seinem Leben wegen der Beschützung des gottlosen Anaxagoras nur mehr als zu wol verdienet hat.

Char. Er hat ja die Tempel so kostbar ausgeschmücket, und seinen ganzen erhabenen Geschmak zur Zierde der Heiligthümer verwendet, daß du ihn in keinem einigen mit dem Bannstral belegen könntest, der nicht überall von seinen Geschenken schimmerte;

und

und ein augenscheinlicher Beweis seiner sinnreichen Andacht wäre.

Cal. Eine einige Tinctur der Philosophie, oder Umgang mit ihren Beflissenen, kann alles übrige in den Grund verderben.

Char. Du wirst, o Priester, für die gemeine Sache besser thun, wenn du dich zu dem Damon begiebest. Daselbst kannst du dein ganzes Herz ausschütten. Es schadet nichts, wenn du es schon in Feuer und Flammen sezest.

Cal. O, für des Damons Eifer will ich gut stehen, wenn nur alle ihm gleichen!

(Er tritt ab.)

Char. Es ist eben so schwer, einen Abergläubigen zu regieren, als ein Ungewitter zu beschweeren. Weil diese Wahnsinnigen das wilde Feuer ihres unhandigen Religions-Eifers für ein Stück der lautesten Andacht ansehen, so treten sie immerdar aus den Schranken der Klugheit. So bald man aber eine solche donner-schwangere Wolke gewahr wird, muß man seine ganze Kunst anwenden, dieselbe mit allen ihren Schlossen durch die Sturmwinde der Leidenschaft auf einen feindlichen Vorwurf zu lenken. Chalchas kann uns zu weiter nichts nützen, als daß er in das feuer-fangende Gemüth des Damons einen Funken seiner abergläubischen Andacht fallen lasse; denn dieser leichtgläubige Rathsherr kann durch sein
heiseres

helferes Geschrey, welches die Götter immerdar an die Spitze aller seiner Entschlüsse stellet, nicht wenige eben so blöde Seelen, als er selber ist, seiner Meynung zugesellen.

Anyt. In dieser wichtigen, das gemeine Beste so nahe betreffenden Sache, kömmt es hauptsächlich, Herr, auf deine Klugheit an; dieselbe kann die Ungereimtheiten von zehn Calchas ersetzen.

Char. Es wird zu dieser Absicht erforderlich seyn, daß du den Aristophanes unter wiederholten Versprechungen mahnest; er soll sein Stück baldest zu Ende bringen. Den Melitus must du unterrichten, daß er das lenksame Gemüth des Aristippus von dem Socrates ab und zu uns herüber ziehe.

Anyt. Ich folge darinn, o Vorsteher von Athen, nicht nur deinen Befehlen, sondern auch meiner eigenen Neigung, und der Stimme aller meiner Freunde.



Neuntes

Neuntes Gespräch.

Charicles und Critias.

Charicles. Socrates, der Sohn Sophroniscus, höret nicht auf, unserer letzten Verordnung zuwider, seine gefährlichen Maximen der Jugend bezubringen; erst neulich habe ich Reden von ihm gehört, die sehr viel verfänglich in sich hielten.

Critias. Es wird also nöthwendig seyn, daß man ihn vorrufe; und ihm noch ernstlicher seinen selbst erwählten Beruf untersage.

Char. Ich glaube schwerlich, daß er gegenwärtig Folge leisten werde; da er sich dessen zu der Zeit geweigert, in welcher sein Anhang bey weitem so fürchterlich noch nicht war.

Crit. Man muß allezeit in seinem Betragen den Philosophen von dem Bürger unterscheiden; bleibt er in den Schranken seiner Wissenschaft, so kann das selbe niemand etwas schaden; läßt er aber in seine Unterweisungen etwas stießen, welches wider das Ansehen der Regenten und die Pflichten eines Untergebenen läuft, so kann es nicht ungeahndet bleiben.

Char. Eines ist unmöglich von dem andern zu trennen. Seine ganze Wissenschaft hat keine andere Absicht, als unsere Bürger anders zu bilden, als es das

das

das Staats-Interesse von den Zeiten Pericles an erfordert. Ich habe jüngst einen gemeinen Bürger von den Einschränkungen, die man in gewissen Stellen der Republik vornehmen sollte, mit einer Stärke reden hören, die mir furchtbar geschienen. Er hat die Archonten, die Areopagiten und die Thesmotheten allzumal die Musterung mit einer unerhörten Frechheit passieren lassen.

Crit. Du hättest ihn, o Charicles, vor den Areopagum bescheiden sollen.

Char. Es ist nicht nur einer, der so vermessen denkt, sondern es sind ihrer viele. Socrates wirbet alle Tage neue Anhänger. Hauet man nicht die Wurzel aus, so wird dieser Stamm immer mehr giftige Früchte bringen.

Crit. Ich kann mich kaum entschliessen, einem Mann einen Criminal-Proceß anzuhängen, der nur aus einem Exceß einer Tugend fehlet, die sich nicht für unsern Staat schicket.

Char. Dieser so genannte Exceß der Tugend aber richtet mehr übel als das wirkliche Laster an; du kannst ihn also den Gesetzen und unserer Verfassung zufolge für nichts anders als ein Staats-Verbrechen ansehen; oder sollen sich die hohen Häupter von Athen so tief erniedrigen, daß sie, um ihre Staats-Kunst zu verbessern, bei einem Bedanten zu Schule gehen? Ist nicht die Erhaltung des Staats unsere Regel, und kann derselbe ohne unsere Personen bestehen?

Crit.

Crit. Es ist jedoch ein grosser Unterschied zwischen einem vorzüglichen Uebelthäter, und einem Mann, welcher allein durch die zufällige politische Einrichtung ein solcher wird.

Char. Wenn aber deine Ehre mit dem Leben Socrates nicht bestehen könnte, würdest du sie denn um seinerwillen aufopfern?

Crit. Da die Ehre einer obrigkeitlichen Person zugleich der Ruhm des ganzen Staats ist, so müßte nothwendig das besondere Interesse eines einzelnen Manns der allgemeinen Wohlfart des ganzen Staats weichen.

Char. Und eben dieses hat gegenwärtig Platz; so lange Socrates lehret, sind wir vor einer Veränderung des Regiments keinen Augenblick sicher. Es kann leicht geschehen, daß ein neuer Gesetzgeber entsteht, welcher durch die Unterstützung des Volks den Adel zu unterdrücken gedenket. Socrates ist nicht mehr weit von diesem Ziel seiner Wünsche.

Crit. Wenn ich etwas dergleichen muthmassen könnte, so würde mich nichts mehr zurückhalten, seinen Untergang zu befördern.

Char. Er hat mir selber unverholen gesagt, daß das Volk zu seinen Rechten greifen könne, so bald es sich darinn gekränkt zu seyn glaube; und daß dieses eine Pflicht sey, die man lehren und ausüben müsse.

Crit.

Socrates und seiner Freunde. 81

Crit. Der Lehr-Lohn soll ihm theuer zu stehen kommen.

Char. Er kann unmöglich geringer seyn, als eines Aufrührers.

Crit. Man muß aber die Sache vorher rechtlich untersuchen.

Char. Tausend Zeugen werden bey der ersten rechtlichen Frage wider ihn aufstehen.

Crit. O Socrates! entweder bist du der ärgste Bösewicht, oder du bist einem Gott gleich.

Char. In dem letzten Fall wären wir die ersten, so sein Donner daniederschläge.

Crit. Wir hätten es denn durch unsern eigensinnigen Widerstand gegen seine göttliche Tugend mehr als zu wol verdienet.

Char. Wäre er etwas göttliches, so würde er den Dienst der Götter mehr handhaben; du kannst darüber den Damon und Calchas fragen.

Crit. Sein größtes Verbrechen ist, seine Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Regiments-Verfassung.

Char. Sage nicht nur, daß er unzufrieden sey, sondern er will sie gänzlich verderben und umkehren.

Crit. So müsse er denn vorher über diesem Vorhaben untenligen; ich will nähere Kundschaft davon einziehen. (Er tritt ab.)

§

Critias,

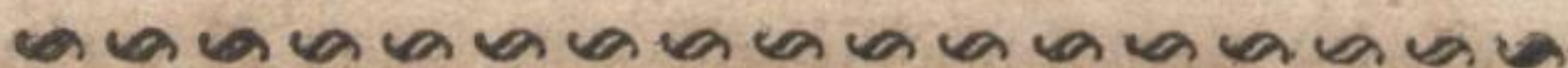
Critias, allein. Seine Passion gegen den Socrates leuchtet aus einem jeden Ton hervor. Allein was ist mit dem außerordentlichen, mit dem unbiegamen Socrates anzustellen? Er hat eine Seele, die durch seine besondere Uebungen so abgehärtet ist, daß keine bequemen Beweggründe dieselbe weder zu seinem noch unserm Besten lenken können. O was für Zwang und Bitterkeit ist oft mit dem höchsten Stand verbunden! Auf der obersten Stufe desselben hat man die wenigste Freyheit, den Grundsätzen der Sitten oder seinen eigenen zu folgen; man ist oft daselbst gezwungen, nur auf eine einzige nemlich ehrsuchtige Weise zu handeln. Der Gipfel der republicanischen Höhe, den man mit der sauersten Mühe erstiegen, hat so wenig Raum in sich, daß man nur durch einen einigen Fußsteig der Arglist oder der Verstellung sich darauf erhalten kann. Alles übrige ist nichts als ein steiler Abgrund: Trette ich nicht in die Maasregeln des Charicles, so werde ich von seiner Partey bey der nächsten Gelegenheit gänzlich verlassen: Alcibiades, der mich von diesem stolzen Staatsmann abzuziehen sucht, geht nur darauf um, unsere Partey durch meine Abtretung von derselben desto mehr zu schwächen; und nachdem er uns mit einander entzweyhet, seine Siegesfahne auf den Ort unserer Niederlage zu pflanzen. Meine ganze politische Wolfart erfordert also, daß ich meine Hände zu der Unterdrückung eines Mannes leihe, den Athen dadurch zu dem größten und berühmtesten Märtyrer der Wahrheit und Ehrlichkeit machen wird. O ihr Götter! wenn
die

die Seelen einmal wechselweise eine innere Bewußt-
heit von den Springfedern ihrer Handlungen haben
und solche mittheilen können, so will ich der göttli-
chen Seele dieses Mannes mit den reuvollsten Em-
pfindungen sagen, daß nicht die vorsezliche Bosheit
des Critias, sondern seine unselige Hoheit ihn ver-
dammet habe. Ach! die Schuld liget allein an mei-
nem Ehrgeiz, darein ich mich allzusehr verstriket habe,
als daß ich mich ohne meinen Untergang daraus los-
wickeln könnte. O wäre ich so weise gewesen, deinen
Lehren, o göttlicher Mann, zu folgen, so müßte ich
gegenwärtig der falschen Ehre, als meinem Tyrann-
nen, nicht einen unbedingten Gehorsam leisten; so
wäre ich nicht gezwungen, mein Gewissen durch die
unredlichste aller Thaten zu entehren.



F 2

Zehendes



Zehendes Gespräch.

Chalchas und Damon, ein Atheniensischer Vorsteher.

Calchas. Weil ich, o Damon, die Ehrerbietung kenne, welche du vor die unsterblichen Götter tragest, so biete ich dir eine Gelegenheit an, einen reichen Segen von ihnen zu erlangen. Ihre vorzügliche Gunst ist allein denjenigen gewidmet, welche bloß und allein ihre Ehre suchen, und alle weltlichen Betrachtungen derselben aufopfern.

Damon. Es soll mir, o würdigster Diener der grossen Göttin, nichts schwer fallen, was du mir in ihrem Namen gebietest; du weist, daß ich meine Religion in einer gänzlichen Unterwerfung in ihren Willen setze.

Cal. So wisse denn, o Damon, daß die grosse Göttin mir die vorige Nacht im Traum erschienen. Ihre sonst heitere Stirn war mit Traurigkeit umwölket, und sie sagte mit leiser Stimme: O Priester, verwundere dich nicht, wenn ich weder deine noch des Atheniensischen Volks Bitte erhören kann; denn so lange ihr meine verschmäbete Ehre an dem Socrates, dem Sohn Sophroniscus, nicht rächet, so kann ich das Ort meines vorzüglich erwehlten Aufenthalts nicht anderst als mit Verachtung ansehen.

Dam.

Dam. Was hat dieser Berruchte begangen? Hat er das Bildnis der Göttin unehrerbietig angetastet, oder ihr Heiligthum mit Feuer anstecken wollen?

Cal. Er hat wol etwas ärgers gethan, indem er die Menschen öffentlich lehret, es sey weder nothwendig noch nützlich, die Gunst der Götter durch ihre Verehrung zu suchen.

Dam. Warum hat denn die Rache der Götter diesen Gottslästerer noch nicht getroffen?

Cal. Sie tragen dieselbe dir und ihren übrigen wahren Dienern auf.

Dam. Sie sollen mich auch bereit finden, diesen ihren Willen auf das schnellste zu vollbringen. Ist dieser Gottlose noch in der Stadt?

Cal. Ohne Zweifel werden Critias und Charicles alle Anstalten treffen, damit er baldest ergriffen werde.

Dam. Kommt die Sache vor Gericht, so wird dieser Uebelthäter einen Minos an mir finden. Ich wünschte nur, daß ich mit der gleichen Sentenz alle Gottlosen auszrotten könnte. Athen kann durch ein solches Straf-Gericht allein von seinen Schlaken gereinigt werden; was für die Götter geschieht, muß ohne einige Einschränkung vorgenommen werden.

Cal. Ich erwartete nichts geringers von deinem mir bekannten gottseligen Eifer. Nach diesem Sohns-

Opfer aber wird es nöthig seyn, ein feyerliches Geschenk der Göttin zu bringen.

Dam. Ich vergesse, o Calchas, niemals der Lehre, so du mir gegeben; wir besitzen nemlich unser Gut nur dennzumal rechtmässig, wenn wir solches mit den Göttern theilen.

Cal. Die unsterbliche Göttin sey gepriesen, daß sie so getreue Seelen in Athen hat. Diese sind das wahre Palladium derselben, und machen ihre königliche Leibwache aus.

Dam. Ich will mich bestreben eine nicht geringe Stelle unter denselben zu behaupten; da ich nunmehr von dir berichtet bin, soll mich nichts abhalten, die Sache auf das äußerste zu treiben.

Cal. Jedoch wird es nicht nothwendig seyn, daß du meinen Traum öffentlich erzehlest, denn ich habe dir solchen als einem Liebling der Götter bekannt gemacht.

Dam. Mein Eifer soll nur mit dem Tode dieses Socrates zufrieden gestellet werden. Ich glaube, daß ich einmal etwas von ihm gehört; meine Mutter hat mir gesagt, daß er ein abscheulicher Zauberer sey.

Cal. Das ist er auch wirklich; und Athens Sicherheit beruhet allein auf seinem Tode. Er besitzt greuliche Künste.

Dam.

Dam. Es wird also nöthig seyn, daß man denselben ohne Verzug aus dem Weg räume, ehe er durch Hilf der Dämons noch schädlichere Dinge unternimmt. Ich will stehendes Fußes mit dem Charicles daraus reden.





Fünftes Gespräch.

Anytus, und Melitus ein Redner.

Anytus. Ich habe deiner grossen Geschicklichkeit, o Melitus, in einem Geschäft nöthig, welches dem Charicles, dem Critias, dem Chalchas und mir sehr am Herzen liget. Du kennest den Stolz Socrates, des Sohns Sophroniscus. Du weist aus eigener Erfahrung, mit was Geringschätzung er alle öffentlichen Lehrer neben sich ansiehet, und was er vor Arglist anwendet, sie aller Orten zu verieunden. Neulich hat er mir auf eine unerträgliche Weise begegnet. Er hat sich erkühnet, in Gegenwart meiner Söhne alle Ehrerbietung beyseits zu setzen, die sie mir als ihrem Vater schuldig sind. Die gemeinschaftliche Absicht meiner Gönner gehet dahin, uns und alle redlichen Einwohner von einem solchen verschmizten Mann zu befreien.

Melitus. Ich bin dir, o Anytus, vor das Vertrauen höchlich verbunden, welches du in mich zu setzen beliebest. Unsere edeln Vorsteher und der würdige Chalchas werden keinen ergebnern Diener als mich finden. Ich kann ihnen vielleicht mehr Dienste leisten, als sie vermeynen. Mein Vermögen bey dem Volk ist nicht geringe; jedoch muß ich in Betrachtung der Schwierigkeiten, die sich in der Sache selber finden, von ihrer ganzen Macht beschützt werden;

den;

den; denn dieser arglistige Mann hat eine Seele, welche die Leidenschaften der andern so wol zu seinem Vortheil zu gebrauchen weiß, als Lysias die sanften, und Aeschines die starken Gemüths-Bewegungen erregen kann.

Anyt. Du kannst nirgends mehr Ruhm einern, als in diesem Geschäft, da du gegen den Stolzesten unter allen Atheniensern eine siegreiche Sache führst.

Melit. Der einige Gedanke, daß es die gemeine Sache aller Gelehrten zu Athen ist, machet, daß meine Seele zu grossen Gestimmungen aufschwellet, und solche Anschläge abfasset, die der Sache selber würdig sind. Ich habe schon mehr als ein mal den Feinden meines Ruhms das Vermögen zu empfinden gegeben, welches ich über das Gemüth und den Geist des Volks besitze. Dennzumal tritt ein Redner als im Triumph auf, wenn die grösste Anzahl seiner Zuhörer ihn als den eigentlichen Ausleger ihrer Gedanken ansiehet. Ich erfreue mich, wenn ich höre, daß andere Redner sich schimärische Vorstellungen von gewissen abgezogenen und entfernten Erkenntnissen machen, weil ich zum voraus weiß, daß der grösste Haufe des Volks ein solches pralerisches Geschwätz als einen Vorwurf seiner eigenen Unwissenheit betrachtet, und deswegen jederzeit mit Abneigung anhört. Ohne daß ich den thörichten Eigensinn hätte, dem Volk eine ganz neue, von der herrschenden verschiedene Denkungs-Art bezubringen, und sie mit

§ 5

einer

einer unnützen und beständig verdrießlichen Gewalt ihrer Vernunft aufzudringen, lege ich mich allein auf die Erkenntnis seiner regierenden Meinungen; und damit ich mich ja in allzugenaue Bestimmung derselben nicht irre, begeben mich auf die äußersten Grenzen derselben; denn meine Reden sind auf solche Weise dem einfältigern Theil des Volks so viel faßlicher, und kann man auf seine Guttheißung desto sicherer zählen, weil es immerdar gewohnt ist, das Maas der Tugend, des Geistes oder des patriotischen Eifers nach der Hebnlichkeit abzumägen, welche dieselbe mit ihrem stärksten Affect haben. Ich lache dabey aller Pedanten, die dasjenige übertrieben, schwülstig und ungereimt heißen, was doch gleich dem Donner des Jupiters die schnellste Wirkung verrichtet. Bey mir gilt ein populares Gleichnis, eine muthige Anrede, eine unerwartete Vergleichung mehr, als alle verworrenen Schlüsse der Philosophen. Wenn ein Redner durch diese mächtigen Hilfs-Mittel auf einmal ein Ungewitter in einem Volk erregt, wie groß, wie ansehnlich ist doch derselbe? Apollo mit seiner ganzen Wissenschaft hat nicht so viel Einfluß auf den Geist, als ein solcher Vermögen über die menschlichen Leidenschaften besitzt. Er kann sie gegen seine Feinde in Schlacht-Ordnung stellen, und sie warten nur auf das letzte Zeichen des Angriffs. Je das feuerigste Gemüth unter dem ganzen Volk stelle ich mir in dieser Absicht zum Model meiner Gedanken vor; und damit ich recht erhitzt werde, so bestrebe ich mich alles durchzudenken, was ein solches

ches

ches Gemüth auf das stärkste empfindet; auf daß mir auch nichts in dieser Art entgehe, so begeben sich mich in die häufigen Hörsäle der Bürger, darinnen immer der muthigste und wortreichste den andern ablöset. Das sind, o Anytus, die wahren Kunstgriffe, die Angesichter meiner Zuhörer noch ehe glühen zu machen, als sie den Sinn meiner Rede rechtschaffen verstanden haben. Es fehlet niemals denen Begierden, so ich erwecke, an genugsamer Stärke, weil es allezeit die ibrigen, allezeit diejenigen sind, welche meine Zuhörer schon gehabt. Ich werde auch den Augenblick durch einen Strom von Dank und Lob-Erhebungen belohnet, welcher auf einmal los bricht, sobald das Ende meiner Rede ihm dazu Erlaubniß giebet.

Anyt. Deine Methode, o Redner, ist unverbesserlich, und sie wird dir in gegenwärtigem Fall vor treffliche Dienste leisten. Du, und Chalchas, und Aristophanes erschöpfen die ganze Sache.

Melit. Ich habe es schon reiflich bey mir überleget, und alle widrigen Eindrücke, welche die Reden und Thaten Socrates bey dem witzigern und muthigern Theil des Volks gemacht, in gewisse Classen abgetheilet; diese will ich nun in eins zusammen fassen, und daraus ein Bild verfertigen, darinn keiner einen Zug seines eigenen vermiffen soll. Wie es einen Mann, der immerdar in der Dunkelheit gelebt, unendlich ergötzet, wenn er von einem Berühmten an das Licht gezogen wird, so muß die ganze Seele eines gemeinen Bürgers mit seltenen Freuden durchströmet

strömet werden, wenn sein patriotisches, sein feueriges Urtheil über die stolzesten Männer unvermuthet in einer öffentlichen Rede erscheint. Es muß dieses Zeugniß der öffentlichen Achtung gegen seine höhern Einsichten nothwendig ihn so sehr vergnügen, als wenn er seine Bildsäule auf einmal unter den Generalen und Staats-Männern der Republik erblickte. Ein Redner adelt ihn so sehr durch solche Anzüge, als wenn das ganze Volk es thäte; und indem er das Zeugniß rechtfertigt, welches der fruchtbare Geist eines solchen Bürgers von der Allgemeinheit seiner Einsichten bey sich selber abgelegt, so thut er demselben den gefälligsten Dienst. Diese Lehrart ist weit natürlicher, als der Socrates seine war, welcher mit einem unbiegsamen Stolz einen jeden so verschmizt machen wollte, als man ein Muster davon an seinem eigenen Character wahrnahm; dieses aber ist ihm so wenig gelungen, als einem der seine seltsame Lebensart ohne einige Einschränkung allen zur Regel vorschreiben wollte. Weil er die Vermessenheit gehabt, seinen eigenen Geist zu dem regierenden Character der Athenienser vorzuschlagen, so hat er in seinem Vorhaben gestrandet. Athen ist nicht bestimmet, eine Schavin des letzten seiner Sophisten zu seyn. Der Witz seiner Bürger läßt sich keine Fessel anlegen, und wenn sie auch golden wären. Niemand hat mehr von der Tugend und Weisheit geschwazet als Socrates, und gegen niemand hat die Freyheit der Athenienser nöthiger gehabt auf ihrer Hut zu stehen, damit sie nicht anstatt der wahren Weisheit

nur

mir des Socrates seine erhaschte. Wie viel glücklicher und ruhiger ist also derjenige, welcher lauter von dem vorhergehenden Beyfall des Volks gleichsam gestempelte Reden hält. Seine Worte sind unter dem allgemeinen Schutz des Volks als in einer Freystadt. Ein Redner ist eigentlich nur der Mund der Bürger, und der Advocat ihrer stärksten Empfindungen. Ist es der Obrigkeit nicht erlaubt, in den Grund-Gesetzen des Staats eine Aenderung zu treffen, so darf ein Redner noch viel weniger dasselbe in den Begriffen vornehmen, welche das Volk durch sein allgemeines Insigel für unfehlbare Wahrheiten erklärt hat. Die ganze Kunst desselben bestehet darinn, daß er die kleinen Verschiedenheiten, welche sich in dem Urtheil des Volks über eine Sache befinden, vereinigt, und sie in ein beliebiges System zusammenbringt, davon der stärkste bürgerliche Gedanke das Principium ist.

Anyt. Eben solchen Rednern, wie du sie schilderst, ist Socrates so sehr entgegen gewesen. Ihre Sicherheit beruhet also schlechterdings auf dem glücklichen Fortgang deiner Rede, welcher ich den besten Eindruck verspräche, wenn du einen seiner Schüler zugleich mit dir aufführen könntest.

Melit. Ich wüßte unter allen diesen Hartköpfen keinen, der gelenksamer wäre als Aristippus. Ich habe

habe einige Bekanntschaft mit demselben. Er hängt sich gern an die Grossen, und liebet vorzüglicher Weise seine Ruhe. Sein Witz ist lebhafter und artiger als aller übrigen. Er ist kein Feind der Ergötzlichkeiten, und ist dem schönen Ruhm sehr ergeben.



Zwölftes Gespräch.

Melitus und Aristippus.

Melitus. Ich will dich freundschaftlich berichten haben, daß Critias Aristippum neulich vermisst, da er allen seinen Freunden ein grosses und prächtiges Fest gegeben; er wünschte dich mehrers bey sich zu sehen.

Aristippus. Die ausnehmende Gastfrengebigkeit des Critias ist ganz Athen bekannt; und ich sehe es als eine Würkung derselben an, daß er seine Einladung bis auf meine Person ausgedehnet hat. Ich werde jederzeit die Zahl seiner Diener vermehren.

Melit. Critias besitzt grosse Eigenschaften, und verdienet die Hochachtung eines jeden, der mit vornehmen Leuten umzugehen weiß. Nur einem Bedanten ist es erlaubt, den Unterscheid eines solchen glänzenden Verdienstes vor einer unachtbaren Dunkelheit nicht zu erkennen.

Arist. Weil man in einer jeden edeln Auferziehung das grosse Principium der Eigenliebe auf das feinste und verschiedenste anzubringen und zu verbergen lehret, so entstehet daraus bey den Bornehmen ein gewisser Anstand in den Geberden und der ganzen Stellung des Körpers, welcher denselben den kennbarsten Glanz verleihet.

Melit.

Melit. Das Ansehen eines Grossen, dessen Verdienst in ausnehmenden politischen Vorzügen besteht, ist eben so tiefer Hochachtung würdig; als der Stolz einen Vedanten verächtlich machet, welcher nichts als seine schimärlichen Einbildungen aufzuweisen hat.

Arist. Wenn keine sittliche Gutheit der Grund einer solchen Standhaftigkeit ist, so ist sie nichts als ein unerträglicher Stolz.

Melit. Ich kenne keine andere Gutheit, als die Fähigkeit, viele neben sich glücklich zu machen; welches gewiß ein düsterer Vedant niemals verrichten kann.

Arist. Das Wort Glückseligkeit ist von einem weiten Umfang; es begreift die Verbesserung des Gemüths so wol, als das zeitliche Glück. Der erstere Gutthäter ist so viel vorzüglicher als der andere, so viel die Seele das Geld an Werth übertrifft. Diese moralische Gutheit ist auch der einzige rechtschaffene Grund aller wahren Wohlthaten. Nur derjenige ist fähig mir solche zu erweisen, von dem ich weiß, daß er sittlich gute Absichten dabey haben kann.

Melit. Der Adel des Gemüths ist nur durch den vornehmen und ansehnlichen Gebrauch desselben sichtbar.

Arist. Er hat seinen Grund in der Ehrlichkeit, und ist also den Vornehmen nicht besonders eigen. Die Hoheit ist etwas zufälliges, und macht die Ausübung seiner Pflichten beständig schwerer.

Melit.

Melit. Du kommst gewiß, mein guter Aristippus, mit deinen Schul-Begriffen bey den Grossen allzumurz. Sie ändern einem Sophisten zu lieb die eigentliche Bedeutung der Wörter nicht. Adel des Gemüths ist bey ihnen vornehme Herkunft, ein wol angebrachter Stolz ist Großmuth, und Ansehen Verdienst. Alle diejenigen, welche anderst gedenken, passieren in der Welt vor Thoren. Der sonst so beliebte Aristippus kann daraus den Nutzen abnehmen, welchen er aus seinem Umgang mit dem Socrates ziehet.

Arist. Da die Götter selber den Weisen lieben, so sollte es ja nicht weniger von ihren Statthaltern auf Erde geschehen.

Melit. So wisse denn, Aristippus, daß, so lange du weiters mit dem Lächerlichsten unserer Pedanten deinen vertrauten Umgang fortsetzest, so sind dir die Thore aller Palläste unzugänglich gemacht. Man gönnet solchen seltsamen, zänkischen und eigensinnigen Köpfen nur einen mitleidigen und verächtlichen Blick. Was sie ihrer Eitelkeit zufolge Vernunft und Standhaftigkeit nennen, siehet man für eine bäuerische Grobheit an. Wenn die steife, eigenliebige Mine eines solchen Pedanten neben der biegsamen Artigkeit einer wol erzogenen Person zu stehen kömmt, so machet sie sich nur lächerlich; man gewahret denselben Augenblick, daß ein solcher falscher Weiser die Kunst zu leben noch nicht versteht. Nur derienige, Aristippus, hat sie innen, welcher seinen eigenen Witz
 ¶ klein,

klein, und der Vornehmen groß zu machen weiß. Man muß sie bey sich selber so zufrieden stellen können, daß sie in der süßen Beredung niemals gestört werden, sie seyen in allen Verhältnissen, des Geistes so wol als des Gemüths, die ersten und größten. Das sanfte Lächeln muß immer bereit seyn, eine jede ihrer Mienen und Thaten zu begleiten. Ihr Stand und die Gutthaten, so wir von ihnen empfangen, verdienen eine allgemeine Gutheißung, die vorrätzig bey uns seyn soll, damit sie schnell genug bey einem jeden gegebenen Zeichen wirken könne. Der Wolerzogene hat auch beständig einen anmuthigen Scherz in Bereitschaft, mit dem er eine jede Abneigung eines Grossen rechtfertigt. Nichts muß abgemessen, nichts muß gezwungen in den Augen der artigen Welt scheinen. Man lachet über einen Jüngling, welcher bey einer freymüthigen Rede erröthet, oder der die artige Flüchtigkeit eines Gesprächs durch schwere Sentenzen verderbet. Die Gracien verbergen sich vor einer Stirn, darauf die Gravität eines Stolzen thronet. Die einfältige und besondere Kleidung desselben breitet schon Verachtung gegen ihn aus; und dieses Vorurtheil ist genugsam, die Gemüther gegen seine Reden nachtheilig einzunehmen. Ein Jüngling kann sich also nicht übler rathen, als wenn er in Gesellschaft solcher Leute einen falschen Geschmak an sich nimmt. Neulich sagte Critias bey der Tafel; es sey unter allen Sophisten, Jungen, welche Socrates erziehe, um keinen Schade als den Aristippus, welcher seine edle Denkensart in dieses pedantische Zeug mit grosser Gewalt

Gewalt

Gewalt zwingen müßte; man sehe immerdar, wie der angestammte Anstand seines Körpers und Gemüths mit der Niederträchtigkeit seines Lehrers und übriger Casmeraden kämpfe. Niemand kennet den Socrates und seine Schüler genauer als Critias; ich würde mir also diese Nachricht zu Nutz machen, und seinem Exempel folgen. Critias wäre gewiß der grosse Mann nicht geworden, wenn er seine Zeit zu nichts besserem verwendet hätte, als die ewige Zänkerey seines vorigen Meisters mit einer dummen Bewunderung anzuhören, und den Haß von ganz Athen auf sich zu laden. Ich habe mich auch niemals darüber bestürzt; denn es scheint, die Götter haben den Socrates eben deswegen so häßlich gebildet, und seine Gestalt auf die äussersten Grenzen unserer Natur gestellet, damit wir uns desto mehr vor seinem arglistigen Geist hüten möchten.

Arist. O Melitus, du kennest den Geist und das Herz dieses grossen Manns noch nicht. Die Götter haben das Unrecht, welches ihm in der häßlichen Gestalt seines Körpers wiederfahren, durch die edelsten innern Vorzüge ersetzt. Sein Körper gleicht freylich einer niedrigen, einer unregelmässigen Hütte; aber es wohnet darinn der grösste, der erhabenste Freund des Menschen. Wie in dem göldenen Zeit, Alter die Tugend unter Dächern von Bast oder Baumrinden gewohnet; also hat sie auch hier eine solche unachtbare Behausung erwehlet, damit man nichts daselbst als ihren eigenen Vorzug erblicke.

G 2

Weil

Weil seine Handlungen lauter Güte sind, so haben dieselben keiner Schminke nöthig. Die Weisheit kann gewiß kein würdigeres Werkzeug auf Erde als die wol geordnete Seele des Socrates haben. Sie ist einfältig, und spricht immerdar die Sprache der schönen, der erhabenen Natur des Menschen. Die Wahrheiten, welche sie erkennet, gleichen den Gold-erzen, welche in keinen künstlich ausgearbeiteten Verhältnissen liegen. Man vergnüget sich an den rohen Kennzeichen ihres innern Werths, und diese sind untrüglicher als das Bild eines Tyrannen, so auf einer Münze gepräget, erscheint. Die wahre Tugend, o Melitus, wird gewiß nicht an den Höfen der Großen erzogen. Man giebt ihr daselbst wol eine Artigkeit; aber sie verliert darüber ihre natürliche, ihre anerschaffene Unschuld. Wie die Wahrheit immer etwas leidet, wenn sie mit allen Figuren der Redekunst ausgezieret wird; also gewinnet gewiß die Tugend keinen einigen innerlichen Vorzug, wenn sie mit den pralerischen Sieges-Zeichen des Stolzes und der Wollust belastet wird. Critias ist allzugroßmüthig, als daß er dieses nicht einsehen sollte. Ich werde seine Geneigtheit tausend andern vorziehen; aber er wird niemals verlangen, daß ich dieselbe durch eine Niederträchtigkeit gegen meinen theuern Lehrer erkaufe.

Melit. Ich werde ihm diese deine Antwort bey einem gegebenen Anlaß melden; da er sich in seiner Hofnung betrogen sehen wird, so kannst du wol errathen,

rathen, daß du keine mehr zurück erwarten dürfest. Es wäre seiner Hoheit nicht anständig, sich mit einem verblendeten Schüler des Socrates weiters einzulassen.

Arist. Soll ich mich denn zu einem Undankbaren, zu einem Verräther gegen den würdigsten aller meiner Gutthäter gebrauchen lassen; du würdest ja zuerst, und zwar mit dem größten Recht, meine Unredlichkeit verabscheuen.

Melit. Es gebietet nichts Verachtung, was uns von Höhern als eine Pflicht, und von uns selber als eine Glückseligkeit vorgeschrieben wird.

Arist. Es ist nichts eine Pflicht, was meine Vernunft und mein eigentliches sittliches Wollseyn nicht dafür erkennen kann.

Melit. Fahre nur fort, o Jüngling, deinen schismatischen Pflichten mit dem Socrates obzuliegen. Wir gesetztere und vernünftigere Freunde des Critias wollen indessen die Tafel, die Gunst und Behausung dieses großmüthigen Gutthäters mit einander theilen.

Arist. Meine Pflicht gegen den Socrates ist keine andere, als diejenige, so wir gegen die allgemeine Ehrlichkeit ausrichten müssen. Sie streitet also im geringsten mit allen Verbindungen der Ehrerbietung, welche Critias berechtigt ist von mir zu fodern; um dich dessen zu überzeugen, so führe mich gegenwärtig in das Haus des Critias; ich werde ihm daselbst meine ergebenste Achtung bezeugen, mit der einigen

Hofnung, daß man den Socrates nicht in meiner Gegenwart beschimpfe, oder seinen Namen mit Hobn belege.

Melit. Einfältiger Jüngling, meynest du denn, daß sich ein Grosser von seinen Klienten Sachen vorschreiben lasse, die mit seinem Ansehen oder der Sache selber streiten.

Arist. Sollte es denn so weit mit meinem theuern Meister gekommen seyn, daß es unmöglich wäre, ihn nicht zu beschimpfen? Ich erstaune über diese ungeheure Denckens- Art.

Melit. Sie ist demjenigen angemessen, was bald aus diesem alten Verführer werden wird.

Arist. Ach! Melitus, schone doch um unserer Freundschaft willen derjenigen, so ich gegen meinen Lehrer trage.

Melit. Ich wollte gern deiner selber schonen, und aus Liebe zu dir, dich von dem tollen und schädlichen Affect heilen, der deine Seele eingenommen.

Arist. Ich müßte meiner Vernunft und meinen wenigen Empfindungen der Sitten absagen, wenn ich aufhören sollte, den Socrates zu lieben.

Melit. Ich zweifle, ob sie die Probe aushalten werden, welcher du als ein Anhänger Socrates balddest bloß gestellet seyn wirst.

Arist.

Arist. Dürfte ich nicht bey dem Critias, von dem du mir gesagt, daß er mir wol wolle, eine Bitte für meinen unschuldigen Meister einlegen?

Melit. So würdest du dich selber und ihn noch schneller verderben; man weiß zum voraus alles, was er zu seiner Verantwortung zu sagen gewohnt ist.

Arist. Du wirst ja die Verantwortung des Unrechts nicht über dich nehmen, welches die Anklage des Socrates einem jeden aufsetzt, der solche zu unternehmen Frechheit genug hat. Die Rache der Götter, die grausamen Erinyen werden einen solchen Uebelthäter zu dem Gegenstand aller ihrer Klagen machen.

Melit. Wenn du einen Wahrsager abgeben willst, so kann ich gewiß diesen Beruf noch besser erfüllen. Ich sage dir also, daß wer nicht augenblicklich den Socrates als einen Berruchten meidet, den Haß und die Verachtung aller Vornehmen zu seinem billichen Antheil haben werde.

Arist. Glaube nicht, Melitus, daß ich meinen Lüsten niederträchtig ergeben sey. Ich halte zwar dafür, daß die Götter die feinern Vergnügen der Sinnen zu einem unschädlichen Gebrauch verleihen; aber ich opfere dieser Maxime weder meine Ehre noch mein Gewissen auf. Diejenigen, so meine Freunde und Gönner seyn wollen, haben an mir einen dankbaren, einen aufgewekten Theilhaber ihrer

Ergötzlichkeiten; aber dieser Preis ist zu schlecht, daß ich ihnen darum meine sittlichen Vorzüge verkaufen sollte. Socrates hat mich die erhabene Bestimmung und die grossen Vorrechte meiner Natur viel zu deutlich gelehret, als daß ich jemals dieselbe so schändlich aufgeben sollte. Es kann zwar geschehen, Sophist, daß man in einer Verrückung seiner äusserlichen Sinnen durch die schnellen Empfindungen der Wollust als einen Strom hingerissen wird. Aber diese Schande kann immerdar ausgelöschet werden, so lange die Seele mit ihren ruhigsten Entschlüssen dieselbe nicht für ihre Ehre oder höchstes Gut ansiehet. Ich könnte mich selber nicht mehr vertragen, wenn mich Socrates einer solchen schändlichen That beschuldigen könnte. Wie dürfte ich meine Augen gegen diesen tugendhaften Mann aufheben, wenn meine Thaten eine öffentliche Verdammung seiner vortreflichen Lehren wären?

Melit. So wirst du die Verdammung solcher Personen erfahren, die den Socrates in den Staub treten können.

Arist. Dieses werden sie niemals vermögend seyn, gegen seine Tugend vorzunehmen.

Melit. Seine Tugend ist nichts als ein leerer Ton, ein Spinnengewebe subtiler Arglistigkeiten.

Arist. O Jupiter, o ihr unsterblichen Götter, o Socrates! wie abscheulich ist die Gewalt des Lasters!

Melit.

Melit. Ich rathe dir nicht, frecher Jüngling, diese Worte vor den Ohren eines Grossen auszusprechen.

Arist. Ich kenne solche, darinnen die Tugend nicht so verkennt ist.

Melit. Diese aber werden gewiß der Sache nicht den Ausschlag geben.

Arist. Das ganze Schicksal der Sterblichen hängt von dem Willen der Götter ab; deren Regierung hat Socrates schon lange seine Tugend mit einer vollkommenen Zufriedenheit übergeben. Das äusserliche Glück ist nur etwas zufälliges, welches sie mit dem Laster gemein hat; ja dieses letztere, weil es gewaltthätig ist, reisset oft mit der heftigsten Ungestüme diejenige Ehre und Vortheile an sich, welche der Tugend eigentlich allein zugehören; diese aber begnüget sich mit einer sanften Zufriedenheit, daß sie nach dem Urtheil der Götter, und ihrer innern Bewußtheit solche verdienet habe.

Melit. Socrates wird baldest nicht mehr des Apollo, sondern des Charons Rath bedürfen, der ihm das Räthsel von dem Ausgang seines Lebens, besser als sein Dämon auslegen wird.

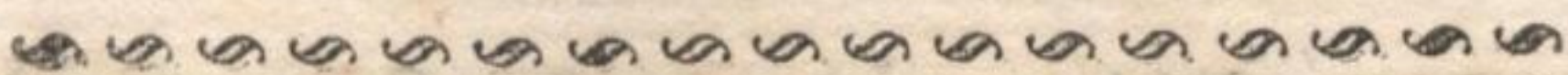
Aristippus wendet die Augen zurück, und weinet. O grausamer Hasser alles wahren Verdienstes! Du durchbohrest mir das Herz mit deinen vergifteten Worten. (Er tritt ab.)

G 9

Melitus,

Melitus, allein. Wenn dieser der schwächste unter seinen Schülern ist; wie wenig würde ich erst mit den andern ausrichten. Alle Kunst ist da völlig vergebens. Die Gewalt muß hier alles ausrichten. Es ist nöthig, daß ganz Athen in diesem Trauerspiel agiere. Die Götter können gewiß durch ihre seltensten Thaten keine grössere Beredung in das Gemüth des Menschen legen, als dieser Mann durch seine blossen Reden gethan. Es schauerte mir, da ich nur einen Schüler vor mir hatte. Wie würde es mir erst mit dem Meister selber gegangen seyn. Ich zehle auf meine mächtigen Rückenhalter; diese können den Atheniensischen Leichtsinns nach ihrem Gefallen regieren. Socrates ist nicht der erste besondere Mann, der vor ihm gefallen ist; jedoch ist er der einzige, welcher durch seinen Fall ein solches Aufsehen erwecken wird. Es ist eben, als wenn man einen Gott angreife. Ich wollte noch eher mit allen Priestern des Bacchus und der Ceres zu recht kommen, als mit diesem furchtbaren Alten. Wie stark man sich gegen sein Ansehen sezet, so jaget es doch eine gewisse Kleinmuth ein, die man kaum verbergen kann; jedoch ist die Ehre am grösssten, wenn die häufigsten Schwierigkeiten in einer Sache vorkommen. Ich kann meiner Ehrsucht kein kostbarers Opfer als den Tod des Socrates bringen.

Drey



Drenzehendes Gespräch.

Aristippus, und die übrigen Schüler Socrates.

Aristippus. Ich kann mich vor Unmuth kaum fassen. Der böshafte Melitus hat mit der Mine des zuversichtlichsten Stolzes von unserm grossen Lehrer gesprochen; seine Sprache war die bitterste Beschimpfung. Er redet in dem Ton eines Feindes, der seinen Gegner schon wirklich überwältiget, und der nur noch einige Minuten seinen Tod verziehet, damit er ihn alle Bitterkeiten desselben schmecken lasse. Mein Gram ist zu groß, als daß ich ihn allein ertragen könnte. Helfet, o ihr Freunde Socrates, dem Aristippus, daß er unter dieser Last nicht ver-
schmache.

Plato. Die Götter bestimmen dem Vater so vieler tugendhaften Söhne, den besondern Ausgang aus diesem Leben; und dieses thun sie ohne Zweifel, damit er Anlaß habe, die Lehre von der Unvergänglichkeit unserer Seele durch sein aufgeklärtes und heiliges Betragen bey diesem wichtigen Auftritt in das vollkommenste Licht zu setzen. Er wird bey dem Untergang seines Lebens zu einer Grösse empor steigen, die noch kein Sterblicher erreicht hat. Man wird seine Thaten als Beweise dieser grossen Lehre ansehen können. Seine Tugend wird das gegenwärtige mit dem zukünftigen Leben unauflöslich verbinden.

Crito.

Crito. Ach! er würde zu allen Zeiten als im Triumph aus diesem Leben ziehen. Die tugendhaften Lobsprüche so vieler durch ihn gebesserten würden ihm bis jenseits des Grabes folgen. Diese kostbare Ausbeute wäre immerdar die Zierde seines zukünftigen Lebens. Es ist zu Erreichung dieser Absicht nicht nöthig, daß die Menschen den abscheulichen Trefel an ihm begeben. Große, verdienstvolle Männer sollte man durch goldene Fessel der zärtlichsten Dankbarkeit und der ehrerbietigsten Hochachtung an dieses eitele und lasterhafte Leben zu heften suchen. Sollte es nicht einen Freund des Menschen bis in das innerste der Seele kränken, wenn er sieht, daß der Mensch seiner Würde entsaget, und die Tugend in der Person ihres größten Beschützers von der Erde verbannet.

Antisthenes. Unser Meister ist bestimmt, daß Lob so wol als das Beyspiel einer göttlichen Standhaftigkeit zu seyn. Die Welt hat noch niemals einen Weisen gesehen, der den Tod ohne Berwegenheit und eiteln Ruhm nur mit dem blossen Anstand der wahren Tugend empfangen; und diese Ehre ist dem Socrates aufbehalten. Wie er die Menschen gelehret hat tugendhaft zu leben, so müssen sie auch von ihm lernen wol zu sterben. Ohne diese Probe ist die ganze Tugend nur ein eiteler Selbstruhм. Beneiden wir unserm unnachahmlichen Lehrer den Vorzug nicht, der Anführer der Sterblichen durch die schreckvollen und unsichern Gegenden des Todes zu

zu

zu werden. Er wird unter der Verfolgung seiner Feinde als der Held und der Ueberwinder seiner eignen Leidenschaften erscheinen.

Euclides von Megara. Die Unsterblichkeit meines Geistes dünkt mich allezeit nur ein süßer Traum zu seyn. Socrates würde sie gewiß verdienen; aber für tausend träge und lasterhafte Seelen wäre sie ein höchst überflüssiges oder gar beschwerliches Vorrecht. Die niederträchtige Seele eines Wollüstigen weiß ja gegenwärtig, da tausend sinnliche und wirkliche Vorwürfe sie umgeben, nicht, was sie aus ihren edelsten Kräften machen soll. Wird sie es denn besser wissen, wenn blosse Schatten-Bilder sie umflattern? Socrates kann durch die Art seines Todes einige Zweifel bey dieser Lehre wegthun; ich will gern von ihm glauben, er sey unter die Unsterblichen versetzt worden; aber die Allgemeinheit dieses Satzes kann ich deswegen noch nicht begreifen.

Cebes. Unsere Empfindungen, wie groß und zärtlich sie seyn mögen, erretten dennoch den Socrates nicht. Wenn wir lange unsern Geist durch solche abgezogene Vorstellungen wechselweise quälen und aufrichten, so gewinnen wir dadurch nichts, als daß wir unsern Feinden ein lächerliches Schauspiel geben. Unsere Pflicht gegen einen so würdigen Vorsteher verlangt etwas mehr als blosse Klagen von uns, und wenn sie auch die tugendhaftesten wären. Wir müssen seinen Feinden eine eben so starke Waffenrüstung entgegen stellen, als sie gegen uns auf-
führen.

führen. Erito ist am besten mit dem Alcibiades bekannt. Es ist möglich, seinen Ehrgeiz zu unserm Vortheil anzuwenden. Er hasset die größten Feinde unsers Meisters, und suchet denselben beständig Streiche zu versetzen. Wir geben ihm in der Bertheidigung des Socrates eine bequeme Gelegenheit an die Hand, seiner unruhigen Begierde nach Ehre und Ruhm ein Genügen zu thun. Eine in sich selber so wol als in ihren Absichten rechtmässige Sache rechtfertigt zugleich alle Mittel, welche in diesem Sinn gebraucht werden.

Erito. Wir müssen nicht allein auf die Sache selber, sondern auch auf die Person unsers grossen Meisters sehen. Er ist nicht nur unschuldig, sondern seine Tugend hat ihm auch eine Würde verliehen, welche er durch keine niederträchtige That jemals befluket hat. Durch unsere vorcilige Bemühungen solcher Art setzen wir seine Tugend in die größte Gefahr, mit den arglistigen Mischereyen seiner Feinde verglichen zu werden. Wenn in einer Rechtsache die Art der Verantwortung keine mehrere sittliche Gutheit als die Form der Anklage hat, so leidet die Gerechtigkeit derselben dadurch ungemein. Ein tugendhafter thut niemals, auch selbst in der äußersten Gefahr, dasjenige, so er an andern verdammt. Socrates hat immerdar die Ränke der Grossen getadelt. Er hat beständig ihnen vorgeworfen, daß das Leben und die Freyheit eines jeden Bürgers nur von den geheimen Artikeln ihrer ehrgeizigen Verträ,

as

ge abhienge, oder so viele Opfer ihrer besondern Feindseligkeiten seyen; warum wollen wir ihn bey dem Ende eines mit sich selbst vollkommen übereinstimmenden Lebens noch in einen Widerspruch mit seinen eigenen Gedanken setzen? Es kömmt ja nicht allein auf das zweydeutige Zeugniß der Athenienser hier an. Oder stehet es ihm nicht, wie allen tugendliebenden und dabey unterdrückten, vollkommen frey, von dem böshaftern Theil der Menschen zu den tugendhaftern, von der gegenwärtigen Welt zu der Nachkommenschaft zu appellieren? Nur dennzumal leuchtet die ganze Unbilligkeit seiner Feinde hervor, wenn sie auf ihrer Seite alles mögliche Unrecht begangen, und er ihnen nichts als die reineste Unschuld entgegen gesezet. Wenn die unparteyische Nachwelt einmal diesen grossen Proceß untersuchen wird, so muß sie zur Ehre der Tugend weder mittelbar noch unmittelbar etwas finden, welches den Glanz dieser Rechtsache der Unschuld verdunkeln könnte. Die Grossen, indem sie immerdar die beste Sache auf eine ihrem Ehrgeiz gemässe Weise führen, so leihen sie derselben allezeit etwas von den Vorurtheilen ihres hohen Standes. Die Unschuld verliert also immerdar etwas von ihren wesentlichen Vorzügen, wenn sie an die Seite des Lasters gesezt wird, oder wenn die Hoheit solche in der Nähe bescheinet. Die Ehre und Ausbreitung der Tugend erfordert, daß die heiligen Handlungen des Socrates keine zufällige Aehnlichkeit mit dem Laster haben.

Cebes.

Cebes. Du zweifelst, wie es scheint, an der Besprechung, welche die unparteyische Welt von der Tugend des Socrates haben wird. Allein er hat allzudeutlich darinn seine Thaten mit dem unauslöschlichen Character der wahren Rechtschaffenheit versigelt, als daß sie jemals einer zweydeutigen Auslegung unterworfen werden könnten. Da ihn also seine eigene Tugend genug beschützen wird, so ist es nur um die unsere zu thun, daß wir nemlich dieselbe gegen ihn beobachten. Unterlassen wir sie in dieser wichtigen Vorfällenheit, so wird uns die Welt der Kalt Sinnigkeit gegen den Socrates, und zwar mit Recht, beschuldigen. Dieser Vorwurf aber muß uns nothwendig zu grosser Last fallen, weil ein jeder, der den Socrates kennt, zugleich eine Hochachtung für ihn bekommen muß. Wir laufen also Gefahr, für heuchlerische Anhänger des Socrates oder der Tugend angesehen zu werden, wenn wir etwas zu seiner Rettung unterlassen, oder vorsezlich versäumen.

Plato. Die Freundschaft, welche ich für meinen Meister trage, ist eben so stark, als diejenige, welche mich zu dem ersten Ursprung der Dinge zurückführet; ich bin also eben so eifersüchtig über dieselbe, als mein Leben oder meine Glückseligkeit. Wie es Gottlosigkeit ist, die erhabenen Tugenden der Götter dem Spott ihrer freyelnden Feinde zu überlassen, also wäre es Niederträchtigkeit, eine Tugend, die der göttlichen am nächsten kömmt, alles Schuzes zu entblößen. Wir müssen, o Freunde, die eigene Bewußtheit,

wußtheit.

wußtheit, so wir davon haben, mit Muth und Standhaftigkeit dem verkehrten Urtheil aller Athenienser entgegen stellen. Unsere neidischen Mitbürger sollen sehen, daß unser Leben mit den Lehrsätzen unsers Meisters genau übereinstimmt, daß wir eine Gesellschaft ausmachen, welcher die Tugend eine besondere Festigkeit verliehen.

Antisthenes. Nur durch diese Standhaftigkeit allein erheben wir uns über die falsche Berwegenheit des Lasters.

Aristippus. Wenn Socrates uns entzogen wird, so sind wir eine Gesellschaft Jünglinge ohne Haupt, die also leicht der Macht der Grossen unterliegen müssen, wenn wir uns nicht bey Zeiten eine Stütze gegen dieselben verschaffen.

Erito. Aber wird es nicht unsern theuern Meister in seiner Seele schmerzen, wenn er erfährt, daß sein Leben nur eine politische Gnade der Grossen ist, die er einigen niederträchtigen Ränken zu verdanken habe? Wir haben ihn dennzumal errettet, aber nicht von der Schmach, die ihm als einem Missethäter dadurch zugewachsen, daß er seine Freyheit nicht seiner eigenen Tugend, sondern der Gunst eines andern schuldig ist.

Lebes. Wir müssen allhier die Betrachtung des allgemeinen Nutzens allem besondern vorgehen lassen. Kommt Socrates schmäblich um, so ist alles sittliche

§

liche

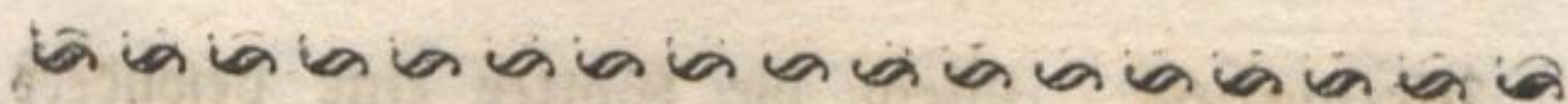
liche Gute, welches er zu Athen gestiftet, so viel als verloren. Die Schmach, so auf ihn fällt, dehnet sich zu gleicher Zeit auf die Tugend selber aus. Es wird gegenwärtig eine Verschwörung gegen den Socrates angezettelt; wie nun in einer jeden Veränderung einer Einrichtung mit der Ausrottung des Oberhaupts zugleich alle diejenigen fallen, welche nicht nur an seinem Glück, sondern auch an seiner Denkungs-Art Theil gehabt; also könnte es auch mit allen für Socrates und die Tugend wol gesinnten Athensern geschehen. Sie laufen Gefahr, in diesem Wirbel verschlungen zu werden; und das Andenken seiner Tugend wird vielleicht in den Abgrund der Vergessenheit versenket.

Crito. Dieser Grund allein beweget mich, daß ich alles für unsern theuern Meister wage; ich will mich zu dem Alcibiades verfügen, und ihn, so es möglich ist, zu retten suchen.



Biers

3



Vierzehendes Gespräch.

Crito und Alcibiades.

Crito. Die größte Gefahr, darinn unser geliebteste Meister sich befindet, zwinget mich im Namen seiner fast verwaiseten Schüler deine Hülfe, o Alcibiades, anzusehen. Er hat deine Hochachtung durch eine ununterbrochene Folge edler Thaten verdienet. Er ist immer, auch selber zu der Zeit da das Laster aller seiner Bosheit wider ihn aufgebotten, der zärtlichste, der erhabenste Freund des Menschen. Seine Feinde bestreben sich, Athen des vorzüglichsten Exempels seiner Unschuld zu berauben. Ihr Frefel gehet wider die menschliche Natur selbst, welcher derselbe zur Schande gereicht. Socrates denket wie die himmlischen; und es ist ein besonderes Zeichen der Gunst, welche die Götter einem Ort verleihen, wenn sie ihr Bild auf die sittlichen Eigenschaften einer Seele drücken. Sie bahnen durch die Gemeinschaft, welche sie mit einem solchen Gemüth unterhalten, eine offene Strasse von dem Olympus auf diese Erde hernieder; man darf also von dieser Seite immer neue Güter erwarten. Socrates Seele ist eben so heilig als ein jeder Altar, der von den Unsterblichen zu ihrem Dienst ist eingeweihet worden. Und diesen suchen die Athenienser zu zerstören. Sein Leben verdienet gewiß eben so viel Sorgfalt für dessen Erhaltung, als ein jeder Tempel zu Athen.

H 2

Alci.

Alcibiades. Wenn die Götter eine besondere Tugend verliehen, dem haben sie auch die Weisheit nicht versagt; diese aber besteht vornemlich darinn, daß man sich nach dem ganzen Zusammenhang aller äußerlichen Umstände betrage, und das Unglück niemals herausfodere. Ohne es durch eine eigensinnige und allzufreye Aufführung zu reizen, kömmt es gewiß sonst zeitig genug. So bald ich die ersten Anzeigen von dieser Empörung der Grossen gegen den Socrates wahrgenohmen, habe ich ihm solche angesaget, nebst dem tüchtigsten Mittel dieser Verfolgung zu entgehen. Da die ersten Funken dieses Feuers noch unter der Asche loderten, hätte Socrates annoch entgehen können; nun aber hat diese Brunst ihn auf allen Seiten umgeben, und seine Feinde haben ihm den Ausgang völlig abgeschnitten. Critias, den ich lezthin erforschet, ist in des Charicles Interesse so tief eingeslochten, daß er sich demselben nicht so entsagen kann. Alles, was man von einem Freund fodern darf, ist, daß er uns das beste rathe; für die Folgen aber einer willkürlichen, einer eigensinnigen Wahl kann er nicht gut stehen. Diese muß Socrates auf seine eigene Rechnung nehmen. Er ergreift immerdar die besondersten Masregeln. Vielleicht trägt euer Meister einen Ekel ab dem Leben, und begehrt auf eine besondere Weise daraus zu ziehen. Es wird freylich nicht ein geringes Aufsehen machen; aber es kann zugleich dem Socrates nicht unbekannt seyn, daß es mit denen Personen, deren Unglück beschlossen ist, eine gleiche Beschaffenheit wie mit

mit

Socrates und seiner Freunde. 117

mit den Kranken hat, deren Uebel von den Aerzten für unheilbar erklärt worden. Wie man nemlich kein Mitleiden mehr mit diesen letztern hat, und sich alles erlaubt, also ist auch der bestimmte Untergang eines Menschen fast allezeit Verbrechens genug. Die Welt siehet allezeit die Unvorsichtigkeit eines Unglücklichen, der, ohne seine Feinde zu hintern, ihre Anschläge zur Reife kommen läßt, als eine seiner größten Schulden an.

Crito. Die Pflichten der Freundschaft sollten eine edle Seele bewegen, alles zum Besten der Unschuld zu wagen. Wozu dienet sonst Ansehen, Reichthum, Gewalt, als die Rechtschaffenheit zu unterstützen? Erreichen sie nicht diesen kostbaren Endzweck, so sind sie die größten Uebel in einer Republik. Es sind in denselben nur deswegen einige grösser als die andern, damit sie auf eine uneingeschränkere Weise gutes wirken können. Ohne diese Anwendung leidet die bürgerliche Gleichheit das Principium eines republicanischen Staats nach der Grösse seiner Mitbürger auch immer so viel mehr. Weil die Juno durch die Zuwerfung grosser Reichthümer alle Vornehmen für den Versuchungen des Eigennuzes gesichert hat, also erwartet auch die Tugend von ihren edlern Gesinnungen die unbedingteste Hilf. Alcibiades kann dazu keine schönere Gelegenheit bekommen, als die ihm die Feinde Socrates anbieten. Sein Ruhm wird mit dieses Weisen in gleichen Schritten fortgehen, und unsers grossen Meisters Tugend wird

§ 3

dich

dich genug bey der Nachwelt belohnen. Je weniger derselbe zu seinem eigenen Besten verrichtet, desto mehr überläßt er seinen Freunden, und desto würdiger ist seine erhabene Denkens-Art des Schutzes und der Hochachtung eines jeden. Bey des Socrates Errettung hört man nicht seine eigene, sondern nur die Stimme der Tugend; und eben deswegen kann einer, der solche vor dem Getümmel der Leidenschaften vornimmt, sich ein größeres Verdienst daraus machen.

Alcibiades. Ein vernünftiger Mensch, Crito, bekümmert sich viel mehr um das gewisse Urtheil der gegenwärtigen Welt, als um das ungewisse der zukünftigen. Die menschliche Gesellschaft ist ganz anders, als man uns in den Schulen dazu vorbereitet. Ich habe schon die Vorurtheile meiner Auferziehung gebüßet, und meinen Eintritt in die Welt bezahlt. Ich will es gewiß nicht zum zweyten mal thun; man wird durch seinen Schaden alle Tage klüger. Meine gegenwärtige Freunde würden es mir nicht verzeihen, wenn ich durch meine Unbedachtsamkeit sie selbst samt mir in die offenbarste Gefahr setze. Ein Staats-Mann waget mehr als ein Schul-Lehrer. Er setzet bey einer jeden Unvorsichtigkeit das Glück vieler andern auf das Spiel. Er gleichet einem Steuermann; regiert er nun das Schif nicht glücklich, und weiß er nicht den Wind aufzufangen, und dem widrigen auszuweichen, so kann er leicht mit allen, so sich ihm anvertrauen, einen gefährlichen Schifbruch leiden.

leiden. Wenn wir dennzumal untersinken, so sind wir in demselben Augenblick gewiß durch den Gedanken nicht getröstet, daß die Nachwelt uns dieses für Klugheit oder Ehrlichkeit auslegen werde. Ein jeder bildet sich das Zeugniß der Nachwelt nach seinen eigenen Grundsätzen vor, und leihet ihr seine besondern Vorstellungen. Das Glück ist meistens das Maas ihrer Gutheißung; und dieses ehret der größte Theil unsere Enkel auf das einstimmige und prächtige Zeugniß der Geschichten hin. Es wird darinn mehr von Helden und Anführern, als von Weisen und Eingezogenen geredet. Wie das Glück die verwegensten am ersten becrönt, also fällt die Bestimmung der Nachwelt am meisten auf Monarchen, Eroberer und Staatsmänner. Die Welt bewundert nur dasjenige, was wir glückliches gethan; und nicht was wir bloß gedacht haben. Trette ich aber, o Crito, schon in den einen und andern Stücken von deinen Grundsätzen ab; kann ich schon öffentlich mich für den Socrates nicht mehr einlassen; so will ich doch nicht ermangeln, dasjenige für ihn zu thun, was nach dem Zusammenhang der Umstände möglich seyn wird.

Crito, mit thränenden Augen. O, so ist es denn um den besten und getreuesten Freund der Tugend gethan! Wer wird ihre Partey nunmehr mit dem Fortgang halten können, welchen er in allen seinen Bemühungen erfahren hat? Wir, seine Anhänger, werden das Spiel der Ehrsucht und des Lasters immerdar verbleiben. Aber warum klagen wir, da

er es selber keinen Augenblick thut? Er wird zwar von den Atheniensen verlassen; aber er ist es nicht von seiner Tugend. Er wird in deren Begleit unter dem siegreichen Zuruf der Götter aus dieser Welt ziehen, und sein Name wird unter den Edeln die Stelle einnehmen, welche ihm seine Verdienste schon lange anbehalten. O Alcibiades, ein jedes System der politischen Ungerechtigkeit gleicht nur einem Gewölke, welches so schnell über unsern Häuptern hinfährt, daß man dessen Vorstellung denselben Augenblick vergift. Ein jeder, der eine verwerfliche Rolle auf dieser Welt gespielt, verschwindet mit seinem betrieglichen Verdienst, bey dem alles durchdringenden Licht der Wahrheit, eben so plötzlich als die Dämpfe, welche aus der Erde emporsteigen, wenn die Sonnenstrahlen sie einmal bescheinen. Wenn die Wahrheit mit ihren blitzenden Augen auf die Arglistigkeiten der Menschen herabschauet, so zerreißen alle Netze der Ehrfüchtigen wie Spinnen, Gewebe von dem blossen Hauch ihres Willens. Es kommt eine Zeit, da diese Königin der Gedanken ihre geheiligten Rechte behauptet, und die Bosheit samt allen Leidenschaften der Lügen strafet. Dieser Tag der Entscheidung bricht nach dem Hinscheid eines jeden früher oder später ein. Die Nachwelt hat weder die Vorurtheile noch die Begierden der gegenwärtigen Zeit. Vor dieser haben wir Ursach uns zu fürchten; denn sie entlarvet alle Missethäter, so bald die Hoheit mit ihren zauberischen Kunstmitteln nicht mehr die Augen verblendet. Wenn sich die Gestalt der Sachen einmal verändert,

hat

Hat der Geschichtschreiber keine Ursach mehr par-
 tenisch zu seyn; ein jeder macht sich viel mehr eine
 Pflicht und ein Vergnügen daraus, die Fehler seiner
 Vorfahren aufzudeken; die Eigenliebe glaubt immerdar
 sich zu verschönern, wenn sie die geheimsten Spring-
 federn der menschlichen Leidenschaften der Welt sicht-
 bar machet. Man rächet sich wegen der Gewalt-
 thätigkeit vermoderter Grossen damit, daß man ihr
 Gedächtniß beschmizt, und ihre Bilder aus dem Tem-
 pel des Ruhms herauswirft. Ihre unrechtmässigen
 Ansprüche werden erwiesen, und die Sachen in das
 sittliche Ebenmaas wieder von neuem gesetzt. Diese
 von der gegenwärtigen unabhängige Nachwelt wird
 Athem der Lügen und der Unbilligkeit bestrafen, und die
 Aufführung ihrer Väter mit einer Stimme verdam-
 men. Sollte denn nicht eine Seele, die vor den
 edeln Ruhm eingenommen ist, sich mehr darum be-
 kümmern, in den Augen der Wahrheit als der Ver-
 stellung groß zu erscheinen? Deine Begriffe, o Alci-
 biades, führen dich also nicht zu der wahren Ehre.
 Du handelst nicht nach den Vorzügen, welche in
 dem Gemütthe des Socrates hervorglänzen. Er ist
 weit grösser und edler, als ich ihn habe vor dir re-
 den machen. Ich kann es mir selbst kaum verzeihen,
 daß ich ihn durch diese Fürbitt in deinen Augen er-
 niedriget habe. Allein hüte dich von seinen Gesin-
 nungen nach meiner Unvorsichtigkeit ein Urtheil zu
 fällen. Seine Seele ist gleich; sie ist standhaft; sie
 ist unbeweglich in Glück und Unglück. Eine Ruhe
 herrschet in derselben, die sich nur für den Olympus
 schickt.

schaft. Die Kaltinnigkeit seiner Freunde ändert seine Gemüths- Art keinen Augenblick. Noch jetzt bestrebt er sich, sie zu den glücklichsten unter allen Sterblichen zu machen. Er gäbe alle Augenblicke sein Leben für sie hin; wenn er nur wüßte, daß sie nichts vornehmen, welches sie nach dem Urtheil der Tugend des ihrigen unwürdig erklären könnte.

(Alcibiades wendet die Augen ab, und gehet mit Stillschweigen weg.)

Alcibiades, allein. Es ist eine Thorheit, wenn der Staats-Mann sich einbildet, er könne seine Anschläge und Absichten vor dem geringern Theil des Volks verbergen. Die Menschen sind überhaupt einander ähnlich; sie handeln aus den gleichen Beweggründen. Je wichtiger die Gedanken der Grossen sind, desto mehr Mühe wendet man an, solche zu errathen. Dieser Schüler des Socrates hat so feil vor mir geredet, als wenn er in das innerste meiner Seele gesehen hätte. Sein Meister, der grosse Philosoph, kennet den Menschen auf das genaueste, und hat diese Wissenschaft auch seinen Schülern beygebracht. Man kann die tugendhaften Maximen nicht höher treiben, als er es thut. Schade! daß sie in der gegenwärtigen Verfassung der Welt nicht angewandt werden können. Es ist zwischen diesen Maximen und ihrer Ausführung ein eben so grosser Unterschied, als zwischen der Tugend der Götter und der gemeinen menschlichen. Ein kluger Staats-Mann denkt mit dem Socrates, und handelt wie Pericles.

Ich

Ich wollte vieles geben, der Rechtshandel meines vorigen Lehrers wäre durch seine besondern Maximen nicht verworrener worden. Je grösser die Natur ein Gemüth geschaffen, desto mehr hat sie dasselbe von der gemeinen Art zu handeln unterschieden. Mit der Grösse des Geistes ist meistentheils eine unüberwindliche Standhaftigkeit des Gemüths verbunden; es bleibet also nichts weiter übrig, als man muß solche seltsame Köpfe die bittern Früchte ihrer allzu festen Entschlüsse schmecken lassen. Man hat kein anders Mittel, sie von dem Unthunlichen zu überzeugen, das sich in ihrer Aufführung findet. Der Abschlag, den mir Socrates gegeben, wird ihn theuer zu stehen kommen.



Zunf


~~~~~

### Fünfzehendes Gespräch.

Glaucou ein Atheniensischer Bürger, und Dertipus ein Lacedämonier.

Glaucou, der von dem öffentlichen Schauspielplatz kömmt. Das war ein Meisterstück des Aristophanes. Er hat sich selbst in diesem Schauspiel übertrouffen. Seine Wolken allein können ihn verewigen. Sie tragen seinen Ruhm bis zu den Sternen. Wie fein, wie lebhaft, wie natürlich hat er mit dem Socrates allen unsern Pedanten den Text gelesen! Die Erfindung von dem Bucherer hätte nicht artiger seyn können. Er hätte die spiszündige Lehr-Art dieses Sophisten nicht besser durchzuziehen vermocht, als daß ein Betrieger noch von ihm die Kunst lernen wollte, das anvertraute Gut zu verheelen. Der Alte, welcher anstatt des Jünglings noch selber ihn in dieser Absicht anhöret, dienet vortreflich zu seiner Absicht. Es nihmt mich nur Wunder, daß Socrates nach diesem Schauspiel sich nicht verkriechet, oder daß ein einiger unserer Sophisten sich noch erkühnen darf, öffentlich auf den Strassen von Athen herum zu gehen. Niemals hat uns Aristophanes so sinnreich an dem Stolz, als bey dieser Gelegenheit gerochen. Es war keine Verschiedenheit zwischen ihm und diesem Alten; sich hätte vor Lachen bersten mögen, wenn ich meine Augen wechselsweise auf den

wahren



wahren und falschen Socrates warf. Wie man den albern Stolz dem einen an seiner pedantischen Stirne laß, also war der andere lauter Unnehmlichkeit. Dieser Contrast hat mich außerordentlich ergötzt. Wahrlich, Athen, du bist die Königin der griechischen Städte. Der feine Geschmak ist in deinen Mauern auf das höchste gestiegen. Ein jeder Bürger ist daselbst ein besserer Kunstrichter, als an andern Orten die Gelehrten sind. Wenn dieses Lustspiel, Derippus, dich nicht aufgeräumt gemacht hat, so ist nichts mehr im Stand dieses auszurichten; aber du dünkst mich so tiefsinnig und melancholisch.

**Derippus.** Der Mann, den heut Athen ausgespottet, ist ein ächter Laconier.

**Glaucou,** mit einem Gelächter. Ha! Derippus, wir wollen dir ihn gern schenken; und wenn du ein halbes Duzend seines gleichen verlangst, so sind wir bereit, ihm solche zu Begleitern mitzugeben. Du siehest, daß der Laconische Geist nicht so seltsam bey uns ist, als du etwan vermeynst hast.

**Derip.** Ich zweifle, ob ihr mehr solcher Männer habet.

**Glauc.** Er hat eine ganze Schule, die alle seine gravitatische und heuchlerische Mine geschickt nachmachen können. Er hat sie nach seinem Sinn vollkommen zu stimmen gewußt. Komm, Derippus, ich will dir diese ganze ansehnliche Versammlung weisen.



weisen. Vielleicht ist er eben jetzt mit ihnen an einem Ecke des Markts. Er giebt uns wol noch einmal Materie zu lachen, wenn wir ihn mit einem gebietenden Ton in der Mitte einiger alberner Jünglinge oder alberner Bürger hören können, wie er sie in der Kunst unterrichtet, sich immer anders zu stellen, als man ist, und eine eherne Stirne gegen alle vernünftigen, ihnen aber nachtheiligen Urtheile anzuziehen.

**Dexip.** Er ist grösser daselbst, als der Archont.

**Glauc.** Ich hätte nicht geglaubt, daß du eine so gute Art zu scherzen verstühndest. Freylich bildet er sich an diesem Ort mehr ein, als wenn er Fürst zu Athen wäre. Pericles hat nicht so viel Gravität gehabt als dieser Sophist; und eben dieses macht die Sache so kurzweilig.

**Dexippus,** mit einer aufgebrauchten Mine. Die Athenienser machen sich durch ihren Leichtsinne des größten Geschenks der Götter unwürdig.

**Glauc.** Vielleicht gebrauchen sie die Kunst der Lacedämonier, wenn sie uns zu grössern Freunden der Wissenschaften und des feineren Wizes machen wollen. Es wäre doch artig, wenn uns eine neue Minerva von der Seite des Peloponnesus zukäme; aber sie müßte ein wenig geschmückter und sitzamer als das Laconische Frauenzimmer aussehen, wenn sie sich an die Stelle der Atheniensischen Minerva schwingen wollte.

**Dexippus,**



Derippus, mit Bewunderung. Die Tugend hätte bey einer solchen Probe keinen grössern Anstand gehabt.

Glauc. Er war recht Laconisch; wie man keine Bewegung an seinem Körper wahrnahm, so las man keine Empfindung in seinen Augen. Der Socrates auf dem Theater war gewiß keiner Bildsäule gleich, sondern der Geist und die Anmuth belebten ihn ganz; da im Gegentheil dein Socrates ohne Scham und Empfindlichkeit da stehend, als ob ein Slave seines Herrn endliche Befehle erwartete.

Derip. Der Atheniensische Witz ist der größte Unsinn.

Glauc. Du meynest vielleicht, wir Athenenser gleichen den gedultigen Laconiern, die an einer Tafel, wo die Armuth der Gastgeb ist, wie die Gekewarten, bis es einem Alten gefällt, durch ein zwey-sylbiges Wort ihr träges Stillschweigen zu brechen. Dieser Laconische Witz schickt sich nicht zu unserm Character; wir sind etwas schneller, und gedenken etwas mehr, als es diesen sententiosen Köpfen gefällt, durch ihre eigene Sprache auszudrücken.

Derip. Der wahre Verstand ist so einfältig, wie die rechtschaffene Tugend.

Glauc. Darauf gehet ihr immer los, daß ihr euere besondere Lebens-Art der Welt aufdringen wollet; wir wollen euch gern alle euere widersinnigen Gesetze



seze lassen. Wir beneiden gewiß keinen Laconier, wenn er den ganzen Tag sich nakend herum balget, und seine kriegerische Trägheit bis zur Ungereimtheit treibet. Ich wollte noch lieber ein Flot als ein Laconier seyn.

Dexip. Du und deines gleichen sind weder des Zocurgus, noch des Socrates würdig.

Glauc. Ha! so weiß ich nun, in welchen Rang du unsern Sophist stellet. Es ist gut, daß wir ihn bey diesem feyerlichen Anlaß zu etwas anders eingewenhet haben. Er hätte sonst noch mögen uns allen auflegen, so bettelhaft zu seyn wie er selber, und unsere Weiber gemein zu haben.

Dexip. Athen hätte eines solchen Gesetzgebers nonnöthen.

Glauc. Wenn du nur noch ein wenig hier verziehest, so wirst du ihn vor Gericht erblicken; man wird ihn aber daselbst nicht fragen, ob er unser Gesetzgeber seyn wolle; sondern, warum er unsere Gesetze so frech übertretten habe? Dein grosser Socrates wird ohne Zweifel alsdenn so beredt und so Laconisch sich verantworten, wie auf dem Theater.

Dexip. Dieses wäre das abscheulichste Unrecht.

Glauc. Wenn dich jemand, mein Freund, hörete, so würdest du Gefahr laufen, das nächste mal dem Socrates auf dem Theater Gesellschaft zu leisten,



leisten Ich wäre dennzumal nicht mehr im Stand, dich von einer solchen Schande zu erretten.

Derip. Die größte Ehre wäre es, wenn von einem solchen wahnsinnigen Volk eine kommen kann.

Glauc. Du wärest ganz allein, der dieses Urtheil fällte.

Derip. Socrates ist mir ganz Athen.

Glauc. So müstest du bald ganz Athen räumen, weil die gemeine Sage gehet, daß Socrates in kurzer Zeit nicht mehr seyn wird.

Derip. Bey dem Jupiter! ihr tödet den besten Bürger.

Glauc. Er wäre es vielleicht zu Sparta; aber er ist es gewiß nicht zu Athen.

Derip. Ich verlasse diese undankbare Stadt, und nehme nur das Gedächtnis des Socrates mit mir.

( Er tritt ab. )

Glauc. Du wirst ja, o Freund, es nicht im Ernst so meynen.

Derippus ruft im weggehen. Ich kann keinen Athenienser mehr ertragen.

Glauc. bey sich selbst. Es ist gewiß etwas seltsames an diesem Fremden: Er hat den Socrates

I

niemals



niemals vorher gesprochen, und ihn in dem schmachlich-  
 lichsten Auftritt seines Lebens nur ein mal erblickt;  
 und dennoch hat er eine tiefe Hochachtung gegen ihn  
 bekommen. Es kann nur eine starke, eine den Göt-  
 tern allein bekannte Sympathie dieses wirken. Ich  
 glaube, er wäre im Stand für ihn sich in Gefahr  
 seines Lebens zu stürzen; so stark ist er für diesen sei-  
 nen Liebling eingenommen. Wenn man dieses Ge-  
 spräch aussagte, so könnte es nichts vortheilhaftes für  
 das allgemeine Urtheil der Athenienser auswirken;  
 im Grund aber ist es doch nur ein Laconier. Man  
 weiß ja zum voraus, daß sie alle widersinnig geden-  
 ken. Ich kann noch bey der ersten Gelegenheit einen  
 Spasß aus diesem Gespräche machen; es giebt  
 neue Materie zu lustigen Einfällen. Wir müssen  
 dem Aristophanes diese Ehre nicht allein lassen. Wir  
 können endlich alle Aristophanes werden, wenn wir  
 unsere Gaben zu spassen nur ein wenig aufweken  
 wollen.



Sechs



Sechszehendes Gespräch.

Aspasia, eine berühmte Rednerin, des Socrates  
Lehrmeisterin in der Redekunst, und  
Aristophanes.

Aspasia. Ich wollte nicht, o Aristophanes, um  
alle Macht und Reichthümer des undankbaren Athens,  
dasjenige gesagt haben, was du mit einer unerhör-  
ten Dreistigkeit von meinem grossen Lehrjünger, oder  
vielmehr der Minerva, auf ihrem von dir entweyhe-  
ten Theater dem flüchtigen Blödsinn seiner unsittli-  
chen Bürger vorgegaukelt hast. Die Gratien haben  
gewiß deinen Sinn in dem Augenblick nicht regiert,  
da du auf den verwerflichen Gedanken gefallen, der  
Tugend in der Person ihres erleuchteten Nachfolgers  
so öffentlich Hohn zu sprechen. Aus dem Umgang,  
welchen du mit ihnen gepflogen, solltest du schon wis-  
sen, daß sie alle Stachelreden so sehr als die Totten  
verabscheuen. Ihr harmonisches Ohr wird durch  
den rauhern Ton einer durch die Bosheit gespizten  
Zunge auf das äußerste verlezet. So oft sie eine  
Leidenschaft erblicken, gehet ein Schauer durch ihre  
ganze Seele; und die geistreiche Anmuth, welche  
mit einem himmlischen Lächeln auf ihrer göttlichen  
Stirne ruhet, fliehet vor diesen Tyrannen in die stil-  
len Gefilde der sittsamen Musen. Wie bey der regel-  
mäßigen Entwicklung eines schönen Geistes sich ihr  
empfindungsvolles Herz in die sanften Bewegungen  
J 2 des



des reizvollsten Vergnügens gleichsam auflöset, also fürchten sie die betriegerische Zurüstung des unächtlichen Wizes so sehr, als wenn ihnen derselbe den Untergang zubereiten wollte. Sie verdammten keine sinnreichen Schalkheiten; aber sie wollen, daß sie alle Unschuld und Munterkeit der aufgeräumtesten Jugend bey sich führen. Die wahre Schönheit des Geistes, mein Aristophanes, entspringet nicht allein aus der sinnlichen Harmonie unserer Gedanken, sondern die sittliche, die verständige muß ihr zur Regel und Maasstab dienen. Wie wir das Muster der Schönheit in der ganzen Verfügung dieser körperlichen Welt gewahren, also dienet uns die sittliche zu der Abbildung der Principien und Regeln derselben. Keine dunkle, keine widrige Farbe muß sich in diese Schilderen der wahren Schönheit mengen; alles soll der unnachahmbaren Munterkeit der Natur selber entsprechen. Wie sie aber selber keine körperliche Unvollkommenheit hat, also müssen auch keine sittliche die Abdrücke derselben besetzen. Ein schöner Frühling Morgen giebt uns einen solchen Begriff von einer aufbeheiterten und ruhigen Gemüths Art, wie die sanften Züge einer Thalia uns ihre gefühlvolle Seele ausdrücken. Dieses sind die Elemente, aus welchen der feinere Witz des Menschen seine höhern Gedanken entlehnen muß. Die Natur hat nur deswegen so viele Schönheiten, damit wir die erhabnern Fähigkeiten des Menschen uns desto besser vorstellen; denn wo die sinnlichen Begriffe aufhören; wo diese kunstreichen Mahler ihren Pinsel hinlegen, fangen die Grenzen

Grenzen



Grenzen des Reichs des Verstandes und der Sitten an. Nur die Tugend ist es, welche diesen Gemähl- den eine Richtigkeit der Zeichnung, eine Gleichförmigkeit der Züge, und Uebereinkunft des Colorits mittheilet.

Aristophanes. Die Freyheit, o Aspasia, ist die Seele aller Werke eines schönen Geistes. Ein jeder Autor verdienet nur eine Genie zu heißen, wenn er seine eigenen Gedanken vorträgt, und solchen alle Lebhaftigkeit des sinnreichsten Wizes mittheilet: Es gelingt uns keine Abbildung besser, als die wir nach den besondern Lineamenten unsers Geistes ziehen. Natur ist Schönheit; und ein jeder Reichthum der Gedanken ist Harmonie. Auch ein groteskes Stück ist schön, wenn es der getreue, der ungekünstelte Abdruck eines Originals, oder ein solches selber ist. Ein jeder Autor formirt sich eine eigene Schekunst, und ersezet ihre eigenen Regeln fest, je nachdem er einen besondern Gesichtspunct darinn erwehlet. Der Witz hat so viele Nuancen, als ein Lichtstral Farben erzeuget. Die Musen, o Aspasia, haben gewiß deine Seele zu dem Organo alles schönen und wahrhaften gemacht, so wie sie meinen Geist in einen steten sinnlichen Widerspruch mit allem Ungereimten gesezet haben. Ich kann solchen so wenig ertragen, als es dir möglich ist, Irthümer oder Laster ohne Widerwillen anzublifen. Wenn ich zu des Pericles Zeiten das Theater betreten hätte, in dessen Seele du deinen feinem Geschmack, als einen neuen innerlichen

I s



lichen Sinn gesenket hast, so wäre mein schalkhafter Witz nicht nur verstummet; sondern ich hätte vielleicht etwas gethan, welches ich sonst [deine erhabnere Fähigkeit ausgenommen] bey keinem Athener jemals verrichtet; ich wäre nemlich Lobredner seiner Tugenden worden. Aber die gröbere Seele eines Socrates darf sich nicht des gleichen Vorrechts unterfangen; die Spitzfindigkeit seines Geistes und die Seltsamkeit seines Characters verdienen ein wenig gestäupt zu werden. Es sollte sich niemand zu einem allgemeinen Sitten-Richter aufwerfen, der nicht die Menschen eben so sehr ergötzen, als unterrichten könnte. Die Philosophen verderben die angenehmen Lehren, so wir der Menge auf unsern Schaubühnen geben, durch die räthselhafte Dunkelheit ihrer schweren Sentenzen.

Aspas. Socrates Geist machet der menschlichen Natur Ehre. Er ist bis zu der Quelle aller Schönheit, bis zu dem erhabensten Begriff der Vollkommenheit gedrungen. Weil er seine Begriffe in gewisse allgemeine Classen oder Regeln zu setzen gewußt, so hat er nicht die bunte Mannigfaltigkeit eines Witzlings. Nicht eine bloße, sinnliche und stüchtige Neugierlichkeit giebt bey ihm den Ausschlag über das wahre, hafte Schöne. Er ruhet in seinen Unternehmungen nicht, bis er die absolute Nothwendigkeit desselben eingesehen. Sein Witz ist keine Coquette, welche von einem Vorwurf zu dem andern schwärmet. Er gleicht keinem Schmetterling, welcher nur auf eine

kurze



kurze Zeit eine Gestalt annimmt, und sie denn wiederum ableget. Genien, welche solchen vielfarbigen Mücken gleichen, flattern nur auf den Spizen der Blumen, und verkennen dabey die grössern Schönheiten der Natur. Sein Wiz ist von einer höhern und bessern Art. Er verbindet nemlich die Lilien und Rosen der lächelnden Jugend mit allem Anstand des reifern Alters. Nur Genien, welche mit einer beständigen Unruhe herumflattern, verkennen die vollkommenen Schönheiten einer Seele, welche dem Socrates gleichet. Der Aether ist nicht so rein von den dichtern Ausdünstungen dieser Erde, als sein Gemüth von den gröbern Leidenschaften entfernt ist. Nur weil ich das Glück gehabt, ihm den Stof zu einigen Gedanken zu leihen, welche durch die grosse Form, so er ihnen gegeben, meine eigene Lehrer worden sind; nur deswegen, sage ich, werden die Musen meinen Namen in den Tempel der Gedächtnis tragen.

**Aristoph.** Da die Musen den Dienst ihrer Verehrer gebrauchen, und ich mich eines Theils ihrer Gunst rühmen kann, so werden sie Sorge tragen, daß man der Aspasia Namen jederzeit von Socrates seinem sorgfältig unterscheide.

**Aspas.** Es wird nicht bey dir stehen, etwas zu thun, welches auf deine und meine Richter allein ankommen wird.



Aristoph. Sie sind nicht so fürchterlich, daß man sie nicht stimmen könnte.

Aspas. Diejenigen, so ich meyne, kennen auch unsere Asche nicht, und urtheilen nur aus der tugendhaften Wirkung unserer Reden und Thaten von ihrem innern Werth; du solltest darüber, Aristophanes, erzittern, indem dein unbesonnenes Beginnen dem Socrates neue Lorbeere, dir aber ewige Schande gebracht hat.

Aristoph. Das gute Zeugniß der gegenwärtigen Zeit machet mich dasjenige verachten, was die Zukunft davon ablegen wird.

Aspasia, indem sie sich wegwendet. Gehe, Aristophanes; du bist des Schutzes der Musen und derjenigen unwürdig, so ihre tugendhaften Verehrer sind.



Siebenz



~~~~~  
Siebenzehendes Gespräch.

Xantippe, Socrates und seine Schüler.

Xantippe. So hat einmal, du alter Tollkopf, Athen dich nach Verdienst belohnet, und dir deinen eigensinnigen Stolz stark genug gebrochen; ich habe es dir lange vorher gesagt, daß du dir durch deine freche Zunge eine solche Schmach zuziehen werdest; du belegst mich und mein ganzes Haus mit der bittersten Schande. Ich kann einen solchen nichtswerten, verschmäheten Mann nicht mehr vor mir sehen.

(Sie stößt ihn von sich weg.)

Socrates. O Weib! es kann niemals eine wahre Schande von der Tugend entspringen; du wirst noch die Zeit erleben, daß Athen ganz anders gedanket.

Xant. Ich bin, bey dem Pollux! lange genug durch deine verächtlichen Reden betrogen worden; du bist nicht mehr im Stand mich gegenwärtig zu äffen. Alle Kinder spotten ja deiner, nachdem ganz Athen genug über deine Thorheit gelachtet hat; wäre ich in dem verfluchten Schauspiel gewesen, so wüßte ich nicht, ob ich dem Aristophanes, oder dir weniger geschonet hätte. Du kannst meinetwegen in alles Unglück hinein rennen; es ist für deinen eigensinnigen Kopf kein Schade; Nur dein armes Weib und Kin-

der sind zu bedauern, die du, liederlicher Mann, durch dein albernes Geschwätz zuerst an den Bettelstab gebracht, und jetzt annoch ihrer Ehre beraubest. Bey allen Göttern! du bist der ärgste Bösewicht.

Socrates, mit Lachen. Es scheint, die Athenienser haben dich bestellt, eine Furie zu agieren.

Xant. Warte nur, du aberwitziger Alter; sie werden dich bald etwas anders lehren; ich weiß schon, was ich von meiner Nachbarin gehört habe. Weder Groesse noch Kleine können dich zu Athen mehr ertragen.

Soer. Es wäre mir dabey bange, wenn ich Xantippe wäre.

Xant. Eben das ist deine unerträgliche Narrheit. Ich glaube, bey dem Pluto! wenn die Athenienser dich gegenwärtig an einen Pfal anheften wollten, du würdest keinen Schritt auf die Seite thun. Wärest du auch wie ein anderer Mann, oder nur so beherzt wie ein armes unbewafnetes Weib, so dürften dich die Athenienser nicht so frecher Dinge für einen Gefen halten; man müste mit dir den ordentlichen Weg des Rechts einschlagen, und du könntest auf eine Genugthüung dringen; man sollte der Xantippe dasjenige gethan haben, was man mit dem schläfrigen Socrates vorgenommen, so würden sie bald gesehen haben, mit wem sie zu thun gehabt hätten.

Socr.

Socr. Du hättest einen trefflichen Soldat abgegeben, wenn man mit der Zunge todtschlagen könnte.

Xant. Ein solcher feiger Alter sollte sich schämen, seinen Mund aufzuthun. Hättest du eine einige wahrhafte Ehre im Leib, so würdest du dich an dem rechten Ort gewehret haben; wenn du auch des geringsten Mitleidens noch jetzt fähig bist, so trachte, dich mit deinen Feinden auszuföhnen; weil ich aber deine Ungeschicklichkeit zu allem demjenigen kenne, was einen wahren Nutzen bringt, so will ich vor dem Critias mit deinen Kindern einen Fußfall thun.

Socr. Mein Weib! eine Fürbitte schickt sich nur für einen Schuldigen.

Xant. Sollte ich nicht vor Zorn bersten mögen? Gehe denn zu allen Furien; die Erinnyen müssen alle ihre Rache an dir ausüben. Du wirst unglücklich seyn, weil du es mit aller Gewalt seyn willst. Man hat solche in das Tollhaus gethan, die weit weniger thörichtes an ihnen hatten, als du jezunder zeigest; aber harre nur ein wenig, die Athenienser bereiten dir schon den Kerker dazu. Sie werden auch keine Mühe haben, einen solchen dummen Mann darein zu sperren. Es stuhnde dir wol an, dein ganzes Leben von der Weisheit zu schwätzen, da du nicht ein Loth gesunder Vernunft zu deiner Verantwortung anwenden kannst. Wie unselig ist doch ein Weib, welches einem solchen wahnsinnigen Mann in die Hände fällt.

Plato.

Plato. Du begehest, o Kantippe, das größte Unrecht an unserm theuern Lehrer. Sein Haus sollte eine Freystadt wider der Athenienser Bosheit seyn; und du schüttest noch die größte gegen ihn aus. Du kennst . . .

Kant. Ich kenne euch alle genug; ich weiß, daß ihr alberne Schüler eines alten, unerträglichen Thoren seyt. Vagt euch alle zusammen hinaus.

(Sie stößt den Socrates mit seinen Schülern fort.)

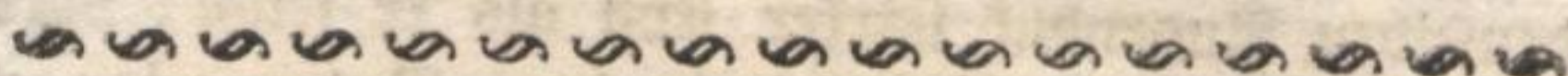
Antisthenes. Hier ist der größte Triumph eines unbezwinglichen Gemüths; wer einen solchen rasenden Anfall des Lasters aushalten kann, den muß nichts schwer mehr ankommen.

Socrates zu seinen Schülern. Gedult, Sanftmuth, Mäßigung, o meine Freunde, wären nichts als leere Worte der Sophisten, wenn sie nicht bey wichtigen Anlässen gebraucht werden könnten; und damit diese Anlässe die rechte Beschaffenheit haben, so müssen sie mit allen erniedrigenden Umständen begleitet seyn. Nur ein Sieg macht einen Prinzen berühmt, wenn er unverschuldete und unerbittliche Feinde hat. Kein Feind aber ist so heftig als der Ursprung aller Feindschaft, nemlich eine unordentliche Gemüths-Bewegung des andern. Sie richtet auch so gewiß eine ähnliche Zerrüttung in einem unbereiteten Gemüth an, als der Apfel der Eris solches vor Zeiten gethan hat. Der Weise muß also
den

denselben Augenblick stärker seyn als er selbst; oder er muß so viele Fertigkeit in dem Guten erlanget haben, daß er seine eigenen Empfindungen zu über-
treffen fähig sey. Dieses ist, o meine Geliebte, der wahre Vorwurf eines Tugendhaften; das soll das Ziel seiner Wünsche seyn; durch eine solche unveränderliche Ruhe bereitet er sich den Weg zu den stillen Wohnungen der Glückseligen.



Acht



Achtzehendes Gespräch.

Melitus, und Androcles der Epistat.

Melitus. Ich rufe heut, o Androcles, den geheiligten Beystand der Gerechtigkeit an: Wie die Geseze verbieten, solche einem Bürger in seinen eigenen Angelegenheiten zu versagen; also ist es noch vielmehr die Pflicht einer Obrigkeit, auf die erste Nachricht von einem gemeinen Uebel, sich in die ernstlichste Verfassung gegen dasselbe zu setzen. Die Ehrerbietung gegen die Religion und die bürgerlichen Geseze sind die zwey festesten Stützen der öffentlichen Ruhe; und alles was bey ihnen nur einen Argwohn ihres Umsturzes verursachet, muß den Beschüzern unserer Vaterstadt groß und ansehnlich genug vorkommen.

Androcles. Du kannst des öffentlichen Schuzes so wol, als meiner Verschwiegenheit völlig versichert seyn.

Melit. Die Person, welche ich bey dir angeben muß, ist zwar nicht wichtig; allein ihr Vornehmen könnte unendlich schwere Folgen haben.

Androcles, mit der größten Aufmerksamkeit. Du wirst mir, als dem Haupt der Brytanen, seinen Namen nicht länger geheim halten können.

Melit.

Melit. Es ist Socrates, der Sohn Sophroniscus, der Alopeccenser.

Androcles, mit einer beruhigten Mine. Dieser soll etwas strafbares wider den Staat und die Religion vorgehohinen haben; ich hätte mir dieses niemals von seiner Person noch Lebensart vorgestellt. Du must besonders geheime Nachrichten von ihm haben; wir alle haben niemals Ursach gehabt, etwas dieser Anklage ähnliches von ihm zu muthmassen.

Melit. So wisse denn, Androcles, daß wenn es auf ihn angekommen wäre, so wäre unsere Staats- und Religions-Verfassung gänzlich umgekehrt worden.

Androc. Hat er denn eine Verschwörung angezettelt, oder fremde Völker in die Stadt geführt? Er muß dieses grosse Geschäft auf eine besondere Art eingefädelt haben, daß es dir allein, und zwar vor uns allen, bekannt worden.

Melit. Du wirst aufhören, dich über die Seltsamkeit dieses Verbrechenß zu verwundern, wenn ich dir sage, daß er schon öffentlich, und zwar in den vermessensten Ausdrücken, wider unsere Religion und Gesetze geredet habe; so weit gehet das stolze Vertrauen, welches er auf seine strafbaren Maasregeln annoch sezet.

Androc. O, wenn er öffentlich, und zwar allein, redt, wie ich gegenwärtig von dir vernehme, so werden wir nicht nöthig haben, die Bürger gegen ihn

zu bewafnen; entweder ist er toll, welches ich schwerlich glauben darf; oder es muß jemand seine Reden unrecht verstanden haben.

Melitus, mit einer aufgebrauchten Mine. Er ist nicht toll, o Richter; und derjenige, welcher dich patriotisch dessen erinnert, ist es noch weniger; aber ein jeder Vorsteher, wenn er auch ein Areopagit wäre, begienge die größte Tollheit, der eine solche gegründete und wol gemeynete Anklage aus Verachtung oder Partheylichkeit nicht in die Ausübung brächte. Es scheint, man finde heut zu Tage alles gering, was die Bürger zu dem allgemeinen Besten anbringen. Man siehet vielleicht nicht gerne, daß die Wolgesinnten aus denselben durch den Gebrauch ihrer Freyheiten die Richter ihrer Pflichten erinnern.

Androc. Du überzeugest mich durch deine freyen Reden vielmehr, daß dir die Sache am Herzen lige, als daß sie die schleunige Hülfe der Republik erfodere. Damit ich aber dein vermessenens Urtheil der Lügenstrafe, so will ich deinem ahndungswürdigen Vortrag nichts als das offene, das uneingenommene Ohr eines Richters entgegen stellen. Sage an:

Melit. Wenn meine Rechtsache nicht die allgemeine Wolfart beträfe, so hätte ich mich nicht dieses außerordentlichen Rechts bedienet.

Androc. Dieses Vorrecht ist nur für diejenigen Fälle bestimmt, da die Republik eine öffentliche,
eine

eine sichtbare Gefahr läuft. Man muß in solchen freien Staaten, da der Unterscheid der Bürger so groß als zu Athen ist, den geringen Bürgern, ja allen, eine geheime Thüre offen lassen, dadurch sie in allen nothleidenden Fällen ihrer Vaterstadt, unmittelbar und unangemeldet, in die heiligen Versammlungen des Raths und des Volks eintreten, und daselbst ihre Anliegen eröffnen können. Wenn das Vaterland Gefahr läuft, um seine ursprüngliche Verfassung zu kommen, so tritt ein jeder Bürger in seine natürlichen Rechte, und alle seine Verpflichtungen vereinigen sich in derjenigen, welche ihn zu der Erhaltung der Republik fodert. Er gleicht einem Sohn, welcher seinen Vater mit Beyseitsetzung der äußerlichen Ehrerbietung auf einmal ergreift, und ihn plötzlich aus dem Feuer reißet. Die Kunst aber hiebey ist, die Gefahr einzusehen, und diejenige zu bestimmen, welche ein solches außerordentliches Mittel bedarf; sonst kann die unrechte Anwendung desselben einen größern Schaden verursachen, als es heilen sollte. Die undeutlichere Einsicht dieses Gesetzes, und die daraus entsprungene unzeitige Beobachtung desselben, ist mehr als ein mal der Republik fatal gewesen, und hat manches seltene Verdienst unterdrückt.

Melit. Ohne mich in diese Weitläufigkeiten über die Rechtmäßigkeit eines Gesetzes einzulassen, in dessen Besitz die Bürgerschaft gegenwärtig stehet, berufe ich mich auf seine ausdrücklichen Worte, und lege bey dir, als dem Haupt der Prytanen, folgende Anklage ein:

¶

(Er

(Er liest :)

„ Melitus, Meliti Sohn, der Vithenser, ver-
 „ klagt den Socrates, den Sohn Sophroniscus, den
 „ Alopeccenser: Socrates hält wider alles Recht
 „ und Billigkeit diejenigen nicht für Götter, wel-
 „ che die Stadt dafür hält; und führt wider alles
 „ Recht und Billigkeit neue Götter ein. Er ver-
 „ führt wider alles Recht und Billigkeit die Ju-
 „ gend. Es gehört ihm, zu seiner billigen Be-
 „ strafung, der Tod. „

Diese Anklage sollst du nach der Form des Rechts
 untersuchen lassen.

Androc. Das Collegium der Priester könnte viel-
 leicht diese Streitfrage besser entscheiden, als der
 hohe Rath. Es sind daneben einige Zwendeutigkei-
 ten in dieser Anklage, die einer zweyten Untersuchung
 wol würdig wären. Ich kan zum Exempel nicht
 glauben, daß einer ein Verächter oder ein Verläug-
 ner der Götter denselben Augenblick sey, in welchem er
 für das ewige Feuer der Perser, die Deam Phrygiam,
 oder den Apis der Egypter eine besondere und meh-
 rere Hochachtung hätte. Wie die Götter in der voll-
 kommensten Eintracht leben, also wollen sie auch
 eine solche von ihren Verehrern. Nichts ist annoch
 leichter, als aus der Verschiedenheit der sophistischen
 Meynungen jemand ein Verbrechen zu machen, denn
 da eine jede Schule in ihren Grundsätzen und Lehrarten
 von der andern abgeheth, so ist also diese Verschieden-
 heit

heit auf ihrer Einrichtung gegründet. So lange Leute aufstehen, die mehr Kräfte des Geistes, oder Wissens-Begierde haben als die andern, so werden immerdar neue Meinungen entspringen. Diejenigen aber sind gewiß an solchen innern Kräften nicht die stärksten, welche zu Unterstützung ihrer Meinungen den weltlichen Arm bedürfen. Es ist gewiß ein Zeichen seiner eigenen Unwissenheit oder Unredlichkeit, wenn man in Sachen, welche vor den blossen Richterstuhl der Vernunft gehören, seine Gegner vor den bürgerlichen Richter fodert, und seine Sicherheit allein in dem Stillschweigen sezet, welches man diesen seinen Gegnern durch eine Todes-Strafe ausseget. Mit einem solchen Streich schlägt man alle Liebe der Wahrheit und der Wissenschaften auf einmal nieder.

Melit. Die patriotischen Säulen unsers Staats, Charicles, Critias und Damon, urtheilen ganz anders von dieser Sache. Chalchas, der würdige Priester der Minerva, wird sie mit dem ganzen Ansehen der Religion bekräftigen; wenn ich die geringste Muthmaßung haben könnte, daß meine Anklage nicht sicher genug bey dir verwahret wäre, so würde ich alsobald zu ihnen kehren.

Androc. Du must in meiner Person den Richter von dem Androcles unterscheiden: In der ersten Absicht weiß ich wol, daß es meine Pflicht ist, deine Anklage anzubringen; in der zweyten aber wünscht ich aus Liebe zu dem Wolstand der Republik, daß

solche unterbliebe : Denn die Republik leidet immerdar eine innere Zerrüttung , wenn die Streitfragen der Priester oder der Sophisten zu Staatsparteyen erhoben und als Rechtsfachen behandelt werden. Der wenigste Theil der Richter ist genugsam von der innern Beschaffenheit oder den Beweggründen solcher Spitzfündigkeiten unterrichtet , und das Volk läuft immer mehr Gefahr , sich darüber zu entzweyen , je weniger es von der Sache selber versteht. Die Passionen sind jederzeit Töchter der Unwissenheit , und Schwestern des falschen Eifers gewesen. Man kann also einer Republik nicht besser und heilsamer rathe , als wenn man allen Anlässen der Uneinigkeit vorbeuet. Die Obrigkeit ist selber verbunden , wie ein weiser Vater zu handeln , der in seinen Verordnungen alles aus dem Wege räumt , was zu dem geringsten Streit zwischen seinen Kindern Anlaß geben könnte. Für den Angeber ist auch keine allgemeine Ehre zu gewinnen , weil er die Gutheißung nur von dem zuvor eingenommenen Theil des Volks erwarten darf.

Melit. Ich würde fast glauben , Socrates sey zuerst bey dir gewesen , und habe dich zum Besten seiner Sache eingenommen ; du magst aber dieselbe ansehen wie du willst , so wird sie eine ganz andere Gestalt gewinnen , als du dich dessen versiehest.

(Er tritt ab.)

Androcles ,

Androcles, allein. Abermal ein neuer Streich von den beyden Atheniensischen Tyrannen. Unglückliches Athen! Du bist von den Göttern bestimmt, das Spiel der Ehrsucht deiner Mitbürger zu seyn. Weil sie nicht öffentlich erscheinen wollten, so haben sie diesen nichtswürdigen Sophisten zu dem Werkzeug ihrer heimlichen Anschläge erwehlet. Socrates, den er so unverantwortlich anklagt, ist besser denn sie alle. Man dürfte es bey seiner Unschuld auf das Zeugnis der Götter selbst ankommen lassen. Diese schändlichen Ränke aber hätten keinen solchen Erfolg, wenn die Sitten unserer Vaterstadt nicht schlimm und verkehrt wären. Hätte Athen keine erkäufliche Seelen in seinem Bezirk, so müßte sich die Tyranny in ihrer eigenen Gestalt entdecken; und dieser Anblick würde jedermann Haß und Entsetzen gegen dieselbe einjagen; allein da dieselbe die Maske der Religion und der Sophistery trägt, so wird sie darunter von dem leichtgläubigen Volk verkennt. Wie wird aber dein göttlicher Name, o Themis, von den Sterblichen entheiligt! Es sollte einen jeden Richter eine grause Bestürzung durchdringen, wenn er denselben von solchen gedungenen Slaven der Ungerechtigkeit nennen und zugleich entehren höret.

R 3

Neun

Neunzehendes Gespräch.

Crito und Socrates.

Crito. Endlich ist das Ungewitter einmal losgebrochen. Ich habe durch einen Bekannten des Androcles erfahren, daß Melitus heut seine Anklage wider dich eingelegt habe. Sie sey aber also verfaßt gewesen, daß sie des Androcles Beyfall nicht erhalten. Man erfreut sich in Sachen, die ein schlimmes Aussehen haben auch über die geringste Wahrscheinlichkeit eines bessern Erfolgs.

Socrates. Dieses aber ist gewiß nicht die schönste Seite dieser Sache. Die feste Ueberzeugung von meiner Unschuld, o Crito; diese seze ich allen Zeugnissen der Menschen unendlich vor. Es ist allezeit ein wesentlicher Unterscheid zwischen der Anklage, welche die Unsittlichkeit der Sache selbst vor dem Richterstuhl der Tugend formiert, und derjenigen, welche die Passion, diese ungetreue Auslegerin der Wahrheit, vor dem Tribunal der Menschen ablegt. Wie die erstere nichts als die Beschaffenheit der Sache selber ist, also ist sie auch unveränderlich; und die Götter selber können kein Wort darinn aufheben. Wie aber alle Leidenschaften aus Unwissenheit und Schalkheit entspringen, also haben auch ihre Folgen, die böshaften Ankläger nemlich, keine andern Begleiter und Fürsprecher, als eben diese ungerechten Leidenschaften.

Es

Socrates und seiner Freunde. 151

Es ist nicht die Tugend, mein Crito, welche den Socrates anklagt. Es ist das Laster; und was thut es sonst anders? Wie es die Natur des Feuers ist zu brennen, und alle Körper neben sich zu verzehren; also ist das Laster nur zur Verheerung aufgelegt. Die Güte und die Mäßigung sind vermögend, alle Unbilligkeiten zu ertragen; aber es ist wider die Natur der Gewaltthätigkeit, daß die Billigkeit und die Vertragbarkeit etwas bey ihr gelten sollte. Die Ursache davon ist diese, weil ein jeder Tyrann alle Tugenden der andern als so viele Borrückungen seiner eigenen Schande ansiehet; er entrüstet sich also über einen ehrlichen oder standhaften Menschen eben so schnell, als wenn man einen von einer zweydeutigen Herkunft unehlich gescholten hätte.

Crito. Das ist es auch, o mein geliebtester Lehrer, welches mich über dein Schicksal zufrieden stellt. Du leidest für eine Sache, welche uns die Götter selber schätzbar macht. Die menschlichen Leidenschaften haben sich kein größeres Ziel ihrer böshaften Angriffe, als deine untadelhafte Ehrlichkeit setzen können. Du wirst mehr als die übrigen Bürger verfolgt, weil alle Lasterhaften die größte Unruhe von deiner Tugend empfangen. Würde nicht die Ungestümmigkeit ihr freches Haupt in den Roth stecken müssen, wenn die Bescheidenheit denjenigen allgemeinen Preis erhielte, den sie verdienen würde? Weil die Anhänger des Lasters dieses von weitem merken, so kündigen dieselben also deiner Tugend zu der Zeit einen Krieg

an, da sie annoch glauben, daß sie von genugsamer äußerlicher Hülfe entblößet sey. Also tröstet die Wahrheit meinen Geist; aber mein unruhiges, mein zärtliches Gemüth lehnet sich allezeit wider diese abgezogenen Vorstellungen meines Verstands auf. Ich kann, o Socrates, den Gedanken deines Abscheids, und zwar eines schmählichen Abtritts von dieser Erde, nicht vertragen. Mein Unmuth entrüstet sich gegen deine Feinde, so wie sie sich wider deine Tugend empören.

Socrates. Ein jeder Lasterhafter, o Erito, dienet dem Weisen zu einem neuen Anlaß und Beweggrund, den Göttern für ihre sanften Einflüsse zu danken. Wie wir uns bey Erblickung eines Stummen oder Tauben, aus Vergleichung seines Zustands mit dem unsrigen, glücklicher schätzen; also stellet uns auch die göttliche Weisheit Lasterhafte vor die Augen, damit wir das herrliche Geschenk der Tugend desto mehr hoch schätzen lernen. Wir wären aber bey diesem Anblick allzugleichgültig, wenn wir nicht wirklich an uns selber, und durch den Schaden so sie uns verursachen, fühlen könnten, daß sie diesen und jenen Lastern ergeben sind. Wenn sie gegen uns Bosheiten verüben, so haben wir Anlaß zu erfahren, ob wir genugsame Stärke des Gemüths besitzen, dieselbe zu ertragen. Diese Empfindungen bringen uns in kurzer Zeit zu einer weit deutlichern Erkenntniß unserer sittlichen Vorzüge, als wir solche durch alle äußerlichen Beobachtungen und Vergleichen mit
andern.

ändern erlangen können. Denn ist ein Staat, wie ein jedes Gemüth, wol verfasst, wenn man aus richtigen Exempeln überzeuget ist, daß keine Unruhe die Festigkeit weder des einen noch des andern aufzuheben vermag. Und nur in dem Fall weiß ich, ob eine Pflanze eine Gift abtreibende Kraft besitze, wenn ich von einer Mater einen tödtlichen Stich empfangen habe. Eine solche Ueberzeugung, mein Crito, die nicht grösser und besonderer seyn könnte, bereiten mir die Athenienser.

Crito. Aber, theuerster Lehrer, wäre es nicht möglich, eine solche Einrichtung der Welt zu machen, darinn die Tugend eine ihren wesentlichen Vorzügen angemessene Belohnung empfienge? Würde es nicht vielmehr zur Ehre der Götter und zum Besten der sittlichen Welt gereichen, wenn eine solche Platz hätte?

Socrates. Das Laster, mein Geliebter, hat zwey Quellen, die verschaffen, daß es nicht wol von unserer gegenwärtigen Natur getrennt werden kann. Die eine ist die Einschränkung unserer Fähigkeiten; und die andere, der uneingeschränkte Gebrauch unserer Freyheit. Da das Laster also auf unserer sittlichen Natur beruhet, so würde alles tugendhafte Verdienst denselben Augenblick aufhören, da dasselbe eine mechanische Nothwendigkeit anfienge zu seyn, oder die Menschen nur einseitig handeln könnten. Wir haben gegenwärtig mit den bösen Exempeln sowohl, als den nachtheiligen Eindrücken derselben zu streiten;

streiten; und eine jede Tugend ist ein Sieg, den wir über diese sittlichen Hindernisse erhalten. Das Wasser, so aus dieser vergifteten Quelle fließet, reiniget sich so in dem Erfolg, daß diese beyden Feinde unserer sittlichen Glückseligkeit tausend Tugenden den Ursprung geben, die wir sonst auch dem Namen nach nicht kennen würden. Die Weisheit der Götter würde auch in einer solchen vollkommenen Welt nicht so hervorleuchten, wie in der gegenwärtigen unvollkommenen; denn in dem erstern Fall hätte die göttliche Vorsicht nichts weiter zu thun, als die Welt ihren Gesetzen zu überlassen; und die mechanische Nothwendigkeit würde auch in der sittlichen Welt regieren. Jetzt aber muß die Vorsicht der Götter eben so wohl bemühet seyn, das Laster zu dämpfen als die Tugend zu äufnen. Die Welt, darinn das Böse immer das Gute zu überwiegen suchet, hat eine solche allgemeine Auferziehung nöthig, wie es der besondere sittliche Zustand eines jeden erfordert. Diese Auferziehung oder Beförderung des sittlichen Guten ist es, o Crito, dazu die gegenwärtige Einrichtung nur ein Anfang oder eine Einleitung ist. Sie wird auch nur in einem andern Zustand völlig zu ihrer Reife kommen. In diesem wird die Tugend, welche wir hier mit unendlicher Sorgfalt in unsere Seelen gepflanzt, goldene und unsterbliche Früchte einer wahrhaften Glückseligkeit bringen; dennzumal wirst du so deutlich die Verbindung desselben mit deinem gegenwärtigen Zustand einsehen, als ein Mann in einem gesetzten Alter weiß, daß die Jugend demselben vorhergehen müsse; du wirst

wirst

Wirst denn auf die Fehler der gegenwärtigen Welt mit eben der Zufriedenheit herabschauen, als ein Weiser auf die Fehltritte, die er als ein Jüngling begangen; du wirst nimmer daran zweifeln dürfen, daß diese Erfahrungen die einzigen Mittel gewesen, deine Tugend zu bewähren; du wirst also deinen Feinden, du wirst den Feinden des Socrates verpflichtet seyn, daß sie unsere Tugend von den Schlacken aller Verstellung gereinigt haben. Sie ist nur durch ihren Fleiß, uns zu verfolgen, einfältig, gründlich und erhaben gemacht worden. Oder ist es möglich, mein Crito, eine moralische Vollkommenheit ohne unvollkommnere Versuche solcher Art zu erlangen? Gewiß eben so wenig als unsere größten Künstler ohne diese Proben vollkommen geworden. Unsere Feinde bringen uns deswegen den nächsten und kürzesten Weg zu dieser Vollkommenheit; denn sie legen uns immerdar die schwersten und nützlichsten Aufgaben vor. Die practische Auflösung nur einer derselben leihet unserer Seele mehr innere Stärke, als tausend eigene Erfahrungen; die Ursache davon lehret uns die Eigenliebe, welche einen jeden nur solche Probstücke wählen machet, von denen er zum voraus weiß, daß er ihnen gewachsen ist, oder daß sie ihm nicht besonders wehe thun. Die Feinde aber, mein Freund, handeln mit uns ohne Ausnahm. Sie stellen uns mit unserer Vernunft und Gewissen, nicht aber bloß mit der Eigenliebe zufrieden. Sie machen, daß wir der Verstellung zu Trug wirkliche Siegeszeichen aufweisen können; und ihr Urtheil in solchen Fällen ist weit

weit.

weit untrieblicher als das unfrige. Die Götter gebrauchen also unserer Feinde, um uns vermittelst derselben vor den schädlichen Einflüssen der Laster zu verwahren; und sie schneiden als durch polierte Waffen die von der verderblichen Seuche der Laster angestekten Theile unsers Gemüths hinweg. Wäre Melitus und sein Anhang nicht so erhitzt auf mein Verderben, so hätte ich nicht erfahren, wie weit die Zufriedenheit meiner Seele von dem ungestümen Eindruck meiner Affecten frey erhalten werden könne; ich wüßte nicht, wie es einem zu Muth wäre, der sich von allen Seiten mit grimmigen Widersächern umzingelt siehet; und ich kennete vielleicht die Macht der innerlichen Empörungen nicht, wenn ich solche nicht aus den äusserlichen Anfällen und dem Maas derselben schliessen könnte. Nun aber bin ich einmal auf diese Spur gekommen, und hoffe nimmer davon abzuweichen. Ich kann keine grössere Probe ausstehen, als diejenige, welche sie mir vorbereiten.

Crito. Aber, theuerster Lehrer, wie kann die Welt die vortreflichen Exempel nutzen, welche du derselben giebst? Sie urtheilet allein nach dem äusserlichen; und da sie dich in Schmach und Verachtung gewahret, so wendet sie die Augen mit eben solchen Gesinnungen von einem solchen Trauerspiel ab. Freylich gewinnet deine Seele durch solche grosse Uebungen eine gewaltige Fertigkeit in dem Guten; aber es ist annoch eine Frage, die schwer zu entscheiden ist, ob die Menschen durch die Beschimpfung, welche

welche

welche der Tugend in deiner Person widerfährt, nicht mehr verschlimmert werden, als du Fortgänge in dem Guten empfangest. Ach! mein Socrates, die leichtsinnige Welt heftet ihre Augen allein auf die äussere Gestalt der Dinge; ist dieselbe schmäählich, so bekommt sie schnell einen widrigen Eindruck. Die Augen der meisten Menschen können keinen Vorwurf des Verstands fixieren. Es braucht nur eine zufällige Bewegung, daß sie die Augen wiederum davon abwenden. Die Welt denkt vielmehr an des Socrates Leiden, als an seine Tugend. Es ist viel leichter in die Gesinnungen deiner Feinde, als in deine eigene zu treten. Ich sehe es fast vor einen Widerspruch in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Dinge an, daß deine Tugend der Welt zur Zierde oder Ehre gereichen soll. Ich kann mich also niemals mit der Vorstellung ausöhnen, daß des Socrates Handlungen der Welt zum Gespötte dienen sollen. Ich habe deswegen nichts unterlassen, um die Welt dieser schweren Verantwortung zu entladen; und alles in dieser Absicht vorgenommen, was ich vielleicht sonst nicht zu entschuldigen vermöchte.

Socrates. Die Ehre, mein Crito, ist von den guten Handlungen unzertrennlich; sie bestehet in dem Zeugnis, welches die Götter durch die Beschaffenheit der Sache selbst von ihrer innern Rechtschaffenheit, vermittelt unsers Gewissens ablegen. Diese Ehre können mir die Athenienser so wenig rauben, als der Minerva die Unsterblichkeit. Ja ein solches Unter-
nehmen

nehmen ist über die Gewalt der Götter selbst, bey denen es niemals stebet, widersprechende Sachen zu verrichten. Meine innere Bürde leidet durch alle ihre Unternehmungen so wenig Abbruch, als es, wenn ein trunkener Tyrann die Thaten Jupiters freventlich schmähet, dem König der Götter und Menschen Nachtheil verursacht. Ja sie befördern vielmehr diese Ehre durch ihre böshaften und unges rechten Bemühungen. Sie fodern den Weisen und Tugendhaften, daß will sagen in Vergleichung mit ihnen, einen Riesen zum Zweykampf heraus, und bereiten ihm eine unverwelklichere Sieges-Crone, als die in den Olympischen Spielen. Er ist ihren großen äusserlichen Anstalten seinen unsterblichen Nachruhm schuldig; und sie werden durch ihr lasterhaftes Betragen die Herolden seiner Tugenden. Den größten Theil dieser seiner sittlichen guten Thaten sezet er darinn, daß er das zweydeutige, das parteyische Zeugnis der Menschen verachtet. Wie sie nach ihren verschiedenen Mundarten, die gleiche Sache auf eine sehr verschiedene Art benennen, diese aber blosser Töne sind, die keine innere und bestimmte Bedeutung haben; also belegen sie eben so willkürlich etwas in dem einen Lande mit dem Namen der Ehre, welches sie in dem andern Schande heissen. Wenn ein Weiser diese ihre Urtheile unterschreiben wollte, so müßte er alle Augenblicke in einen Widerspruch mit sich selber gerathen. Wie ein Weiser sich über die gemeinen Nämter und Würden durch die eigenen erhebet, welche er zufolge seiner sittlichen guten Beschaffenheit

fenheit

fenheit besitzt; also bekümmert er sich eben so wenig um die verschiedenen Namen, welche die Menschen denselben beygelegt haben; und sezet sie mit der gleichen Kalksinnigkeit unter die allgemeinen Vorurtheile ihres Geistes, mit welcher er ihre Begriffe und Urtheile über die höhern Wissenschaften erwäget. Oder wie wollten die Menschen den Werth der Tugend insgemein bestimmen können, da das Volk immerdar unter der Vormundschaft gewisser regierender Leidenschaften stehet, die es niemals aus dem Zustand der kindischen Einfalt heraus lassen, darinn es beständig durch eine schlimme allgemeine Auferziehung sich befindet? Und wie viele, mein Crito, gehören annoch zu diesem Volk, die sich nur durch einen besser verstandenen Stolz von demselben unterscheiden? Die wenigsten von denselben untersuchen die verschiedenen Untiefen der menschlichen Meynungen, sondern lassen sich durch den Strom der allgemeinsten blindlings dahinreissen. Die stärkere Stimme der Leidenschaften dämpft immerdar die schwächere der Vernunft. Es braucht, o Jüngling, den größten Heldenmuth, seine Vorurtheile, die nächsten Verwandten seiner Eigensiebe zu bestreiten, und in den folgenden Jahren dasjenige nachzuholen, was von allen in ihrer Jugend versäumt wird. Wir wissen unter allen Zeitpuncten des Lebens denjenigen am wenigsten zu bestimmen, da unsere Vernunft mündig worden; und doch hat die frühere oder spätere Ansezung dieses Termins die wichtigsten Einflüsse auf unsere Glückseligkeit. Wie wenige können auch eine solche Zeit von der übrigen ihres

ihres Lebens unterscheiden; sie läuft meistens so einfach fort, daß es oft gleich ist, einen Menschen oder ein ganzes Volk gesehen zu haben; so wenig suchen die Menschen für sich selber zu gedenken, oder zu ihrem wirklichen Besten zu handeln; wer dieses thun will, muß mehr Stärke haben, als der größte unter allen menschlichen Tyrannen. Ich rede von dem Exempel, diesem allmächtigen Bezwinger aller kleiner Seelen, das will sagen, beynahе des ganzen menschlichen Geschlechts. Da dieser sich einmal an die Stelle der Tugend, ja der Götter selbst, durch den dummen Zuruf der Sterblichen gesetzt hat, so schauet er mit den eifersüchtigen Augen eines unrechtmässigen Eroberers auf alle diejenigen herunter, welche die Rechte der Vernunft oder der Tugend wider ihn hervorrufen, und bewafnet unzählbare Heere der Leidenschaften wider dieselben. Wie sich ein guter Bürger unter einem Tyrannen zu lauter ihm ähnlichen Thaten versiehet; also erwartet der Weise keine andere Ehre von der Welt, als die ihm seine Leiden bereiten.

Crito. Deine Gegenwart, o Bester, ist freylich fähig, alles Leiden zu erleichtern; aber eben deswegen kömmt mir deine Abwesenheit unerträglich vor. Ich verliere in deiner Person die erste Ursache aller meiner Standhaftigkeit.

Socrates. Eine jede tugendhafte Lehre kann meine Stelle bey dir vollkommen vertreten.

Crito.

Crito. Aber ich habe immerdar deiner Anführung, o Socrates, nöthig, um eine mehrere Fertigkeit in dem Guten zu erlangen.

Socrates. Unsere Auferziehung gelanget erst zur Vollkommenheit in jenem Leben.

Crito. Ich wünschte dir also in dieser Absicht darein zu folgen.

Socrates. Die Götter, mein Crito, legen dir so wol eine Probe-Zeit auf, als sie mir eine vorgeschrieben haben.

Crito. Die größte Probe, welche sie mir aufliegen, ist, dein tugendhaftes Exempel zu missen.

Socrates. Wir sind alle, o mein Freund, nur die Vertrauten der Tugend. Sie selber ist über dem Olympus, und zugleich in dem Herzen eines jeden wahren Weisen. Sie hat keine menschliche Gestalt, und zugleich ahmet sie allen Rechtschaffenen nach. Je mehr man zu ihrem innern Umgang sich durch eine Fertigkeit in dem Guten das Vorrecht erwirbt, desto weniger hängt man von ihren Auslegern ab. Man vergißt des Menschen, und gedenkt nur an seinen Adel. Die vortrefliche Gemüths-Gestalt, welche die Unsterblichen mit einander verbindet, ist größer als alle körperlichen Gestalten.

(Er tritt ab.)

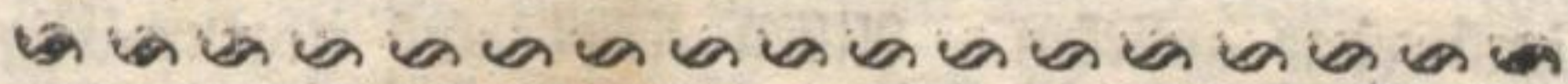
¶

Crito.

Crito. Unter allen Sterblichen hat niemals ein Gemüth so viele Aehnlichkeit mit der Tugend gehabt, als das deinige, o theuerster Gutthäter. Es wäre eben so arg, als Kirchenraub und Gottlosigkeit, wenn ich es aus meiner Seele löschen wollte. Es wird zu meiner Besserung so wol, als billigen Trauer über die menschliche Unempfindlichkeit, immer vor den Augen meines Gemüths schweben.



Zwan



Zwanzigstes Gespräch.

Lysias, der Redner, und Socrates.

Lysias. Kein Beruf, o Socrates, ist niederträchtiger als derjenige, welcher seine Zunge jedermann feil bietet; ich habe also niemandem die meinige jemals angeboten. Durch die Gabe zu reden nähert sich der Mensch den Göttern; wenn er einen so schändlichen Gebrauch davon macht, so erniedrigt er sich bis zu den Thieren, welchen man einige Töne beygebracht hat. Ein grosser Redner ist bestimmt, die wahren Verdienste rechtschaffener Männer, und die allgemeinen Angelegenheiten freyer Staaten einem unwissenden und oftmalß verkehrten Volk, auf eine deutliche und zugleich rührende Weise vor die Augen zu mahlen. Wenn die Menschen den reinen, den erhabenen Trieben ihrer sittlichen Beurtheilungskraft immerdar so getreu wären, wie es ihre eigentliche Absicht erfordert, so wäre alle Kunst der Redner eben so unnütz auf Erde, als in dem Olympus; aber die Sterblichen lenken sich noch mehr von ihrer eigentlichen und natürlichen Richtung ab, als die Ströme in ihrem Lauf thun; entweder stürzen alle ihre Leidenschaften in eine zusammen, um den Strom einer unsinnigen Gewalt noch grösser und gefährlicher zu machen; oder sie gleichen todten Wassern, die das Land durch ihre schädlichen Ausdünstungen immerdar

immerdar anstecken. Athen liefert uns gegenwärtig davon ein Exempel, welches nicht grösser und merkwürdiger seyn könnte. Das Laster schieffet mit seiner wildesten Gewalt gegen den sichersten Damm, den die Tugend in deiner Person seinen schädlichen Ausbrüchen entgegen gesezet. Die Pflicht mahnt also einen jeden Patriot auf, diesem Verderben aus allen seinen Kräften zu steuern: Denn wo würde es zuletzt mit der Atheniensischen Tugend hinkommen, wenn das schönste Muster derselben ungestraft vernichtet werden dürfte? Geringere Seelen verlören dabey allen Muth, sich die Vorrechte der Tugend zu zueignen; und das Laster würde seine absolute Macht ohne einige Einschränkung über einen erschrockenen und kleinmüthigen Vöbel führen. Nur der Eifer für das gemeine Beste hat mir also eingegeben, eine Schutzrede für deine gerechte Sache, o tugendhafter Mann, zu schreiben. Die beste meiner moralischen Gesinnungen hat mir dabey die Feder geführet. Wenn ich jemals einen Iessen Befehl zu reden von dem Apollo selber gehöret, so ist es bey deinem Anlaß geschehen. Hat schon dein augenscheinliches Verdienst keiner Rettung und Ausführung nöthig, so ist doch das Volk deren äusserst bedürftig. Es hat weder Tugend noch Fähigkeit genug, deine erhabenen Eigenschaften durch sich selber einzusehen. Man muß es also bey dieser Geleagenheit zu sich selber und den ersten Grundsätzen der Sitten zurückführen. Man muß es gedenken und empfinden lehren. Es ist nothwendig, daß die Wahrheit sich in allem ihrem Glanz

vor den Augen dieses dummen Pöbels zeige. Ihre Angelegenheiten erfordern, daß sie sich durch ihre Begleiterinnen die Musen und die Grätien, durch das Getümmel seiner Leidenschaften einen Weg bis in das innerste des menschlichen Gemüths eröfne. Die Redekunst muß daselbst durch die zauberischen Mittel ihres göttlichen Urhebers eine Empörung wider die allgemeinen Vorurtheile und Laster erregen. Es kann dem sittlichen Verderben unmöglich abgeholfen werden, wenn nicht der Name Socrates, als eines Unsterblichen, ihre Augen bestrahlet; die unmittelbare Folge darauf wird seyn, daß ein jeder Verführer dem Volk eben so gefährlich als ein Persischer Heerführer vorkommen wird. Sie befinden sich gegenwärtig in einem tollen Wahnsinn; daraus aber können sie ohne eine Gattung angenehmer Schwermerey nicht befreyt werden. Soll die Tugend annoch zu Athen unverwelklich bleiben, so muß der Echo den Ruhm des Socrates bis an die äußersten Ende des Attischen Gebiets tragen.

Socrates. Die Redekunst, mein Lysias, kann freylich wie ein Sturmwind alles vor sich her zu Boden werfen. Die Veränderungen, welche sie verursacht, sind nicht geringer, als diejenigen, welche auf eine gewaltsame Erschütterung der Erde erfolgen; allein deswegen sind ihre Einflüsse eben so fähig, etwas böses als gutes hervorzubringen. Sie ist eine Freundin, welche den Geist so wol einschläfet, als aufweket. Sie siehet nicht so sehr auf das Wahre,

als auf das Angenehme; und suchet mehr zu gefallen, als zu unterrichten. Die Tugend wird durch ihre Hände mit glänzenden Edelsteinen bekrönt, aber auch öfters entweiht. Wenn eine Seele die Tugend liebet, so begeistert sie dieses vorzügliche Geschenk des Apollo mit den stärksten, den erhabensten Trieben. Ein Redner, der für das sittliche Gute das Wort führet, ist der Mund der Götter selbst; seine Empfindungen ergreifen so schnell das Gemüth eines wol gesinnten Volks, als ein Feuer, welches einmal ausgebrochen, Cedern-Palläste verzehrt. Wie alle Götter nur durch den Mercur Unterhandlungen mit den Sterblichen pflegen, also ist ein Redner vermögend, seine Seele zu dem Organo eines grossen Volks zu machen; wenn es nicht vorher in die Parthei einer Leidenschaft gezogen worden, so denkt und handelt es nur durch ihn. Ist es darum zu thun, durch die geschickte Nachahmung heftiger Affecten mächtige und schnelle Entschlüsse zu zeugen, oder aber zu zerstören, so hat die Beredsamkeit ein mehr als menschliches Vermögen. Alle Luft-Erscheinungen wirken nicht so viel auf den Körper, als die verschiedenen Wendungen eines Redners Eindrücke in das Gemüth zu machen vermögen. Er schafft neue Affecten, und vernichtet sie mit der gleichen Reichtigkeit. Indem er aber ein ganzes Volk in der schnellsten Zeit nach seinem Willen zu bilden suchet, so wirket er vielmehr auf die Leidenschaften als auf den Verstand; er verändert viel schneller die sinnlichen als die abgezogenen Begriffe der Seele. Seine stärk-

sten

sten Gedanken und sinnreichsten Metaphern gleichen den Blitzen, welche den Geist eher erschüttern, als erleuchten. Die Seele weiß nur auf eine verwirrt Weise, daß eine Veränderung in ihr vorgegangen; und weil sie die Art dieser Wirkungen nicht kennt, so ist es ihr unmöglich, dieselbe nachzuahmen, oder eine Fertigkeit in diesen Empfindungen selber zu erlangen; sie wird träumend und in einer Art der Entzückung von einem Schauplatz zu dem andern fortgerissen. Bewunderung und Erstaunen sind die ersten Empfindungen, welche die Seele zu der Bewußtheit ihrer selbst zurück führen. Diese Herolden ihrer innerlichen Aufruhren aber richten ihre Sprache viel mehr an den Urheber, als die Sache selber. Der Fürsprecher der Tugend nimmt sie mehr zu seinem Vortheil, als die Tugend selber ein. Sie hängen lieber von dem glänzenden Vortrag des Redners, als dem Gewicht der Sache selber ab. Man gewahrt diese Wahrheit, so bald man die Wirkungen eines Redners beobachtet, welcher seinen goldenen Mund der Vertheidigung eines Lasters leihet. Denn die Seele gehorcht seinen Trieben eben so mechanisch, als sie es bey der Tugend gethan hätte. Wirkliche Unsittlichkeiten, denen die Gratien einen Theil ihrer süchtigen Annehmlichkeiten verleihen, drücken sich auf das tiefste in unbereitete Gemüther. Dieses habe ich aber, o tugendhafter Redner, von deinen reinen Gesinnungen niemals zu befürchten; nur dasjenige, was wahrhaft ist, dünkt dich schön; und du bist so wenig ein Schmeichler der Laster, als ein Ausüber

derselben. Du hast dich einmal dem Dienst der Wahrheit geweiht; deswegen dünkt es dich unrecht zu seyn, diese deine so feyerlich beschworne Treue zu brechen; allein sind die Ohren, vor denen du reden sollst, eben so für die Weisheit gestimmt? Verstehen sie die feinsten Töne deiner sanften Accente? Was würdest du also durch die trefflichste Rede anders ausrichten, als ein blindes Volk nur so lange staunen zu machen, als du dasselbe durch die Gewalt deiner göttlichen Kunst in einer Gattung Unempfindlichkeit aufbieltest? Dieses dein Vermögen würde den Augenblick aufhören, da eine verführerische Zunge den Leidenschaften des Böbels auf das neue ihren natürlichen Weg gewiesen hätte. Socrates also, der durch deinen oder seinen eigenen Mund Ansprüche auf ihr Mitleiden gemacht, würde nach einer solchen böbelschaften Sinnes-Änderung nur schuldiger scheinen, und mit grösserm Hohn zurückgewiesen werden. Nicht die Tugend, nicht die Sache selbst, sondern nur deine gute Meynung von derselben hätte alsdenn für ihn das Wort geredet; wie viele aber, o Lysias, sind dieser deiner Meynung entgegen? und alle diese haben viel mehr Ansehen und Reichthümer, als die Kunst besitzt. Die Fürsprecher der Leidenschaften berufen sich nur auf die äusserlichen Sinnen, da du im Gegentheil das Zeugnis des Verstands anziehst; wem aber hältst du davor, daß der Böbel mehr Glauben zustellen werde; seinen Augen und Ohren, oder aber den abgezogenen, den erhabenen Urtheilen der Seele? Wird er nicht demjenigen mehr vertrauen,

darinn

darinn er eine grössere Stärke besitzt? Jedermann wird also das sinnliche Urtheil unterschreiben, und das andere verwerfen; und man wird noch dazu glauben, daß man dieses Rechts-Urtheil aus Erkenntnis der Sache selber gesprochen habe.

Lys. Der Mensch aber ist dennoch einer Beschämung fähig, wenn er nemlich so weit durch die überwiegende Gründe getrieben wird, daß er sich nicht anderst als durch eine Ungereimtheit retten kann. Vor seiner eigenen Vernunft scheuet er sich eine solche zu begehen, und suchet deswegen alle möglichen Ausflüchte; die Unzulänglichkeit aber derselben überzeuget ihn vollständig von der Unrichtigkeit seiner Grundsätze. Ist nicht daneben unsere Seele ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nach, in mehrerm oder weniger Grad zu dem Guten gestimmt? Es müssen also die zärtern Triebfedern derselben so oft in Bewegung gesetzt werden, als eine gleich lautende Empfindung in dem Redner vorgehet. Fühlet er nun dasjenige, wozu die schöne Natur einen jeden aufleget, so ist er auch im Stande, dieses sein sittliches Gefühl durch angemessene Reden dem andern mitzutheilen. Er stelle also seine Zuhörer mit sich selber zufrieden oder nicht, so kann er in beyden Fällen sich rühmen, daß er eine Gewalt über ihr Gemüth habe. Zum wenigsten gewinnt er allezeit dieses, daß er das Gemüth des Menschen in einen stärkern Widerspruch mit seinen Verstellungen setzet, und diese letztere ihm beständig schwerer macht.

Eine Schutz-Rede, die für die Unschuld geschieht, ist in allweg eine feyerliche Protestation, welche die Vernunft durch einen solchen Redner gegen einen übereilten und unbilligen Schluß einleget. Die Tugend schlägt durch eine solche ansehnliche That öffentlich ihre Genehmhaltung ab, und zerreiſſet das Urtheil der Leidenschaften. Es sollte ja eine solche Widerlegung zur Ehre der gegenwärtigen Welt in die Archive der Wahrheit hingelegt werden, damit unsere Enkel keine allzunachtheilige Meynung von unserer Denkens-Art abfassen möchten.

Socr. Wenn die Tugend selbst, mein Anstias, durch ihre eigene Gestalt und durch ein wirkliches Exempel keine Nachahmung erweket, so kann es die Copie derselben noch viel weniger thun. Eine jede wol gesinnte Rede ist nur ein unvollkommener Abdruck eines tugendhaften Lebens. Dieses ist weit be-
 redter und also seiner Natur nach weit füglicher, grosse Empfindungen hervorzubringen, als die geschickteste Zusammenfügung der Wörter. Wie man nun von den stärksten Beweisen niemals auf schwächere herunterfällt; also geziemt es sich nicht, von dem Leben, als einer sittlichen Demonstration, auf die Rede, als einen bloß wahrscheinlichen Grund, zu appellieren; es wäre eben so, als wenn man der wirklichen oder seiner eigenen Tugend nichts, der andern aber oder einem blossen Bild der Tugend alles zutraute. Wenn man einen Bruder, den man in seinen Gedanken todt geglaubt, gegenwärtig vor
 Augen

Augen siehet, so ist dieses ein Zeugnis, gegen welches alle andere nichts bedeuten. Athen hat die Tugend gänzlich verkannt; ich habe solche aus dem Staub der Vergessenheit nicht nur hervor gerufen, sondern sie gar von den Todten auferweket. Dürfen denn die Athenienser noch an ihrem Daseyn zweifeln? Oder werden sie solches im Grund mehr glauben, wenn sie sich nicht mehr auf ihre eigenen Sinnen, sondern auf das Zeugnis anderer berufen sollen? In zweifelhaften Fällen ist es, mein Lysias, daß man den mehrern Grad der Wahrscheinlichkeit durch alle Kunst-Mittel auszieret, welche die Beredsamkeit an die Hand giebt. Eine jede Rechtsache ist einem Fündelkind zu vergleichen, das man für ehrlich zu erklären sucht; wird aber einer, der seine Eltern als die sichtbarsten Proben seiner ehrlichen Herkunft hat; wird dieser sich einer solchen Untersuchung unterwerfen wollen? würde er nicht unendlich dabey verlieren, wenn er eine Sache, die durch sich selber klar wäre, in den Rang der zweifelhaften und wahrscheinlichen herunter setzte? Solche Vorfälle haben weder Schriften noch Protestationen nöthig. Die Art so wol, als die Verfolgung meiner Feinde, wird mich genug bey der Nachwelt retten. Meine Söhne, die ich zum sittlichen Besten erzogen habe, werden durch ihre tugendhaften Maximen, die Lehren so wol als die Exempel rechtfertigen, die ich ihnen gegeben habe. Ich begehre also keine andern Beweise als diejenigen, welche der Einfalt und Lauterkeit meines Lebens entsprechen. Der Wandel meiner Schüler wird

wird

wird nur eine Fortsetzung des meinigen seyn, und Socrates wird in denselbigen immerdar fortleben.

Lys. Du bist wirklich zu groß, als daß du von uns Rednern, oder der Beredsamkeit selbst eine neue Würde empfangen könntest. Nur die Götter sind vermögend, dich für deine großmüthigen Gesinnungen sattfam zu belohnen.

Socr. Ziere, mein Lysias, die Tugend durch deinen Wandel nach dem Maas deiner grossen und edeln Empfindungen; gedenke auch dabey, daß der stärkste Stachel, den man in den Gemüthern der Menschen zurücksassen kann, in der Erfahrung der Tugenden bestehet, davon man ihnen ein lebendiges Muster verliehen. Die Wahrheit nimt selber den Schutz desjenigen auf sich, was man zur Neufnung des Guten verrichtet. Diejenigen, so durch uns gebessert worden, sind die beredtesten Zeugen unserer lautern Gesinnungen; sie sind fähig, alle Mänke der falschen Politik als so viele practische Sophistereyen nachdrücklichst zu widerlegen.

Lys. Athen begehet in deinem Tode das gröste sittliche Verbrechen.

Socr. Damit diese Stadt in eine Empfindung gerathe, so hat sie eines solchen Trauerspiels vonnöthen.

Lys. Aber die Nachkommenschaft wird in den Aufsitzen eine gänzliche Veränderung trefen; du wirst

wirst der Held, sie aber die Schimären und Cen-
tauren seyn, welche deiner unbewafneten Tugend
weichen müssen.

Socr. Nach dieser Revolution, welche aus mei-
nem Anlaß wider die Tugend geschehen, werden unsere
Enkel vielleicht eine zweyte für dieselbe vornehmen.

Lys. Bey deinem Grabe werden sich alle Tugend-
haften, als bey einem allgemeinen Tempel versam-
meln; und aus dem Anblick desselben wird der Haß
gegen die Laster mehrere Stärke erlangen.

Socr. Es geschiehet oft aus einer weisen Einrich-
tung der Götter, daß man dasjenige am höchsten
schätzt, was viele Thränen oder unedle Thaten ge-
kostet hat.

Lys. Thränen, die aus den Augen standhafter
Männer fallen, sind eine Würkung der mächtigsten
Eindrücke, und können solche auch hinwiderum be-
fördern.

Socr. Wie die Tugend aber, mein Lyfias, auf
eine allgemeine Weise würket, also will sie auch auf
eine ähnliche Weise bekannt seyn. Sie hasset alle
Arten des Aberglaubens.

Lys. Wie wir die Seele nur durch unsere kör-
perlichen Handlungen erkennen, also wird uns auch
die Tugend nur durch ihre getreuen Anhänger bekannt.

Socr.

Socr. Man muß sie weder zu rächen noch zu belohnen suchen, sondern nur ihr erlittenes Unrecht durch tugendhaftere Thaten ersetzen.

Lys. Das vermag Athen nur durch einen zweiten Socrates.

Socr. Es können so viel derselben entstehen, als mein Exempel zu bessern fähig ist.

Lys. O! es würdet mehr denn alle Heldenthaten des Hercules.

Socr. Wollen die Götter! daß ich diesen Trost mit mir in mein Grab herab nehmen könne!



Ein

Ein und zwanzigstes Gespräch.

Melitus, Anytus und Lyco.

Melitus. Wir sind an dem Ziel unserer Wünsche. Meine Rede ist verfertigt. Ich habe sie einem meiner besten Gönner gewiesen. Er hat sie für ein Meisterstück erklärt. Ich vervollkomme darinn unsern entworfenen Plan. Den Socrates führe ich als einen Meutmacher auf, der die väterlichen Geseze verachtet, und die gegenwärtige Verfassung nicht ertragen kann. Kein Zug findet sich in diesem Gemählde, der nicht gefallen muß.

Anytus. Es ist genug gesagt, daß sie deinem grossen Geist und deiner siegreichen Beredsamkeit entspreche.

Melitus nimmt seine Rede heraus, und liest. Eine von den merkwürdigsten Stellen ist diese:
„ Dieser gefährliche Mann hat sich nicht gescheuet,
„ öffentlich diejenigen für Narren auszugeben, die
„ sich durch Bohnen regieren liessen; er hat also
„ aller Ehrerbietung gegen unsern hohen Rath gänzlich
„ entsaget, und sein Mißvergnügen über die
„ gegenwärtige Einrichtung unserß Staats völlig an
„ den Tag geleet. Könnte [rufe ich in einem rednerischen
„ Enthusiasmus aus] Könnte eine grössere
„ Vermessenheit seyn, als, die Weisesten unter dem
„ Volk

„ Volk den Bohnen, der geringsten unter allen Erds-
 „ früchten zu vergleichen? Derjenige muß gewiß
 „ keine werth seyn, welcher so denket. „ Was
 dünkt euch von dieser Vorstellung? Wird sie nicht
 die schnellste Wirkung in den Gemüthern hervor-
 bringen? Ich kenne Rathsherren, die mir ihren
 Beyfall schon zum voraus zugewinket haben.

Anyt. Du greifst das Herz bey seiner empfind-
 lichsten Stelle an.

Melit. Höret, was ich noch hinzuthue:

„ Heisset das nicht alle Ehrerbietung gegen die
 „ Obrigkeit hintansetzen, wenn man nicht nur solche
 „ Maximen heget, sondern auch dieselbigen der Ju-
 „ gend beybringet? Würde jedermann dem Socra-
 „ tes glauben, so wäre ein jeder Bürger von der
 „ Obrigkeit unabhängig. Es wird bald [rufe ich
 „ aus] die Zeit kommen, da die Ungebundenheit
 „ die herrschende Weisheit der Athenienser seyn
 „ wird. Socrates bahnet den unfehlbaren Weg
 „ dazu. „

Anyt. Ich sehe schon zum voraus, daß ihr
 Widerwillen in einen offenbaren Grimm ausbrechen
 wird.

Melit. Das ist noch nicht alles; ich mache dar-
 auf eine Anrede an die in dem Prytaneo versammel-
 ten Athenienser: „ O ihr Vorsteher und Bürger der
 „ ansehnlichsten Stadt Griechenlands, [sage ich]
 „ danket

„ danket dem Apollo , daß es noch solche Leute giebt ,
 „ die einen Abscheu an den schädlichen Grundsätzen
 „ des Socrates tragen ; genösset ihr nicht diesen
 „ Vorthail , so würde Socrates anstatt von dieser
 „ erlauchten Versammlung sein Urtheil zu erwarten ,
 „ an der Spitze seiner Meutmacher uns noch heute
 „ aus einander verjagen. „

Anyt. Die einige Furcht, die ich bey deiner Rede habe , ist , daß du nicht durch die allzuhäufigen Zurufe unvernehmlich werdest.

Melit. Ich habe aber nicht nur wie ein Atheniensischer Rathsherr , sondern auch als einer aus dem Volk gedacht. Ich stelle den Socrates als einen Feind des Volks und des Rathes vor. Dazu hättest du dich niemals versehen. Das Vornehmen ist zwar ein wenig keck , und gebrauchet eine gewisse Vorsichtigkeit ; allein ich bin sicher , daß dieser Streich gelinget ; ich habe die Gemüths- Art des Volks insgemein und vornehmlich des Atheniensischen vor mich. Ich mache einige Umschreibungen , die das Volk an den Critias so wol , als an den Alcibiades können gedenken machen. Kein Saame faisset so schnell in der Erde als der Argwohn , wenn man solchen zu rechter Zeit in die Gemüther austreuet ; es braucht also nur , daß ich auf die Bekanntschaft des Socrates mit diesen zweyen vornehmen Männern dente. Die Atheniensische Aufmerksamkeit auf die kleinsten Bewegungen der Grossen erreicher im Augenblick meine
 M Gedanken ;

Gedanken; ich muß also nicht fürchten, daß sie meiner Denkens-Art nicht beypflichten. Es mag nun dem Critias und dem Alcibiades lieb oder leid seyn, so begehre ich es um ihretwillen mit dem Volk nicht zu verderben; denn dieses giebet in der Sache den Ausschlag. Diese Schande hat auch der Critias so wol als der Alcibiades verdienet; denn der erste ist wider seinen Willen in das Verständniß gezogen worden, und der andere hat ihn zu erretten gesucht, wenn nur sein Vortheil nicht allzuviel dabey gelitten hätte. Daneben ist Critias nur noch ein Schatten desjenigen, was er vorher gewesen; die Furcht vor seiner Gewaltthätigkeit hat sich in Geringschätzung seines Namens verwandelt; und Alcibiades wird noch viel Mühe haben, bis er sein ehrgeiziges Ziel erreicht hat. Es schadet nichts, wenn man diesen Ehrsuchtigen den Weg zu dem bürgerlichen Ansehen etwas schwer macht. Wenn sie uns scheuen, so schmeicheln sie uns nur desto mehr. Der Anblick des Schadens, den wir ihnen anthun können, hält sie in den Schranken. Sie lernen daraus, daß wir öffentliche Redner es sind, welche dieselbe dem Volk vorstellen müssen; und es ist billich, daß sie die Lobes- Erhebungen, welche wir ihnen, den Umständen der Zeit nach, geben müssen, vorher von uns erkaufen. Ein Redner muß dabey allezeit von Seiten des Volks eine offene Thüre haben, dadurch er sich salvieren kann, im Fall er von einem Grossen verlassen wird, oder einen solchen sein Glück verläßt.

Anyt.

Anyt. Deiner Vorsichtigkeit entgeheth nichts. Es ist gut, daß die wichtigste Rede auch in die besten Hände gefallen. In meiner nehme ich die Religion und die Poeten in meinen Schutz. Das Dämonium des Socrates führe ich also ein:

„ Nichts ist gefährlicher, o ihr Athenienser, als
 „ wenn man von der gebührenden Ehrerbietung ge-
 „ gen die Götter weicht; daß aber geschiehet vor-
 „ nehmlich, wenn man ihnen solche Wesen an die
 „ Seite sezet, die ihrer höchst unwürdig sind. Der Dä-
 „ mon des Socrates ist von dieser Art. Er ist nicht
 „ weniger böse und lasterhaft, als wenn er von dem
 „ Tartarus heraufgestiegen wäre, denn er löset die
 „ geheiligten Bänder der kindlichen Ehrfurcht gegen
 „ die Eltern gänzlich auf. Hättet ihr geglaubt,
 „ ihr Athenienser, daß in euern Mauern ein Bür-
 „ ger gefunden würde, der behaupten dürfte, daß
 „ die Kinder, welche sich weiser glaubten, als ihre
 „ Väter, dieselben durch Fessel und Bande zu ihrem
 „ Willen zwingen dürften? Würde nicht Socrates
 „ verdienen, o ihr Bürger, daß man seinen Söh-
 „ nen dieses Recht über ihn verleihe; oder daß der
 „ Rath zu Athen im Namen aller beleidigten Eltern
 „ über sich nähme, solche Unbill an ihm zu rächen? „

Melit. Dieser Gedanke ist sehr glücklich ausgedacht. Ich zweifle nicht, er werde seine Wirkung genugsam machen. Wie der Mensch nirgends empfindlicher angegriffen wird, als wenn man ihn in der Einbildung störet, welche er von seinem Verstand

einmal abgefasst hat; also ist solches besonders den Alten unerträglich, wenn es von jüngern oder gar von Kindern geschieht.

Lycō. Ich bin abgeredter massen auch nicht das hinten geblieben. Meine Rede zielt dahin ab, die Gelehrten an dem Socrates zu rächen. Ich ziehe deswegen Stellen an, die von ihm falsch angeführt worden. Ich beweise zum Ex. aus seinen Erklärungen des Hesiodus, daß Socrates gelehret, man dürfe alles um des Gewinns willen vornehmen; und aus einer andern des Homers, daß er diesem König der Dichter aufgebürdet, als ob er gesagt, es sey erlaubt einen Armen zu schlagen. Dieses giebt mir Anlaß, ihn als einen unwissenden und böshaftern Lehrer vorzustellen.

» Wie lange [sage ich] wollt ihr, ihr Athenienser,
 » einen Mann in euerer Mitte dulden, der alle Ge-
 »lehrten, die Athen zu der Crone der griechischen
 » Städte gemacht, auf eine schmäbliche Weise durch-
 » ziehet, und dafür solche Grundsätze anführet, die
 » unserm ganzen Vaterland zum Untergang gereichen
 » würden, wenn man so thöricht wäre, sie allge-
 » meiner Weise anzunehmen? Schüttet [rufe ich in
 » einer rednerischen Entzückung aus] Schüttet, ihr
 » heiligen Manes der grossen Männer, deren unver-
 » besserliche Schriften dieser stolze Fresser entwei-
 » het hat; Schüttet euern gerechten Unwillen über
 » den angenehmsten Sitz des Apollo nicht aus! Wir
 » sind bereit, euere verletzte Ehre an diesem ver-
 » » Lehrten

„ Lehrten Ausleger eurer göttlichen Schriften auf
 „ das schärfste zu bestrafen. Ihr habet ihn schon
 „ stillschweigend durch den grossen Inhalt eurer
 „ Schriften verdammt; was ihr aber ingeheim schon
 „ zum voraus gethan habet, das sind wir bereitet
 „ und verpflichtet, öffentlich zur Rettung der Wahr-
 „ heit an ihm zu vollbringen. Ja, grosser Apollo!
 „ diese Athenienser, die vor dir versammelt sind,
 „ haben eben jetzt im Sinn, zu Ausföhnung deines
 „ gerechten Zorns, dir das Blut dieses Verlezer's
 „ deiner erhabenen Majestät aufzuopfern. Sie wol-
 „ len ein Denkmal ihres Eifers für die Ehre deiner
 „ beleidigten Gottheit stiften. Wir können nicht
 „ glauben, daß du ihm das Zeugnis der Weisheit
 „ verliehen, da er sich durch seine ungereimten Reden
 „ und Thaten der grössten Thorheit schuldig gemach-
 „ et. Dieses nichtige, dieses eitele Vorgeben allein
 „ machet ihn des Todes schuldig. „

Der Ton muß hier annoch der Sache selber zu Hülfe kommen, damit die grösste Empörung aller Leidenschaften wider den Socrates geschehe.

Melit. Morgens wird eine der merkwürdigsten Versammlungen seyn. Diese heliastische Versammlung hat gewiß keine ihres gleichen jemals gehabt: So vollzählig wird sie seyn. Man sagt einander schon in das Ohr, daß man morgens die grösste Rechtsache vortragen werde. Ganz Athen ist in deren Erwartung; und alle Gelehrten haben ihre Augen auf uns gerichtet.

M 3

Anyt

Anyt. Wollen die Götter, daß der Ausgang unserer billigen Hoffnung entspreche! Ich bin der erste, so auf die Gedanken gefallen, Athen von dieser Hydra zu befreien.

Melit. Und ich habe die meisten geheimen Vorbereitungen dazu gemacht.

Gyco. Ich hoffe morgens nicht der Unwürdigste zu seyn.

Anyt. Streiten wir um die Bette; wer diesen alten Betrieger von seiner eingebildeten Würde schmäherlicher herunterstürzen könne.

Melit. Da es um die Anklage unseres allgemeinsten Feindes zu thun ist, so schonen wir keiner, auch der stärksten Figur der Redekunst nicht.

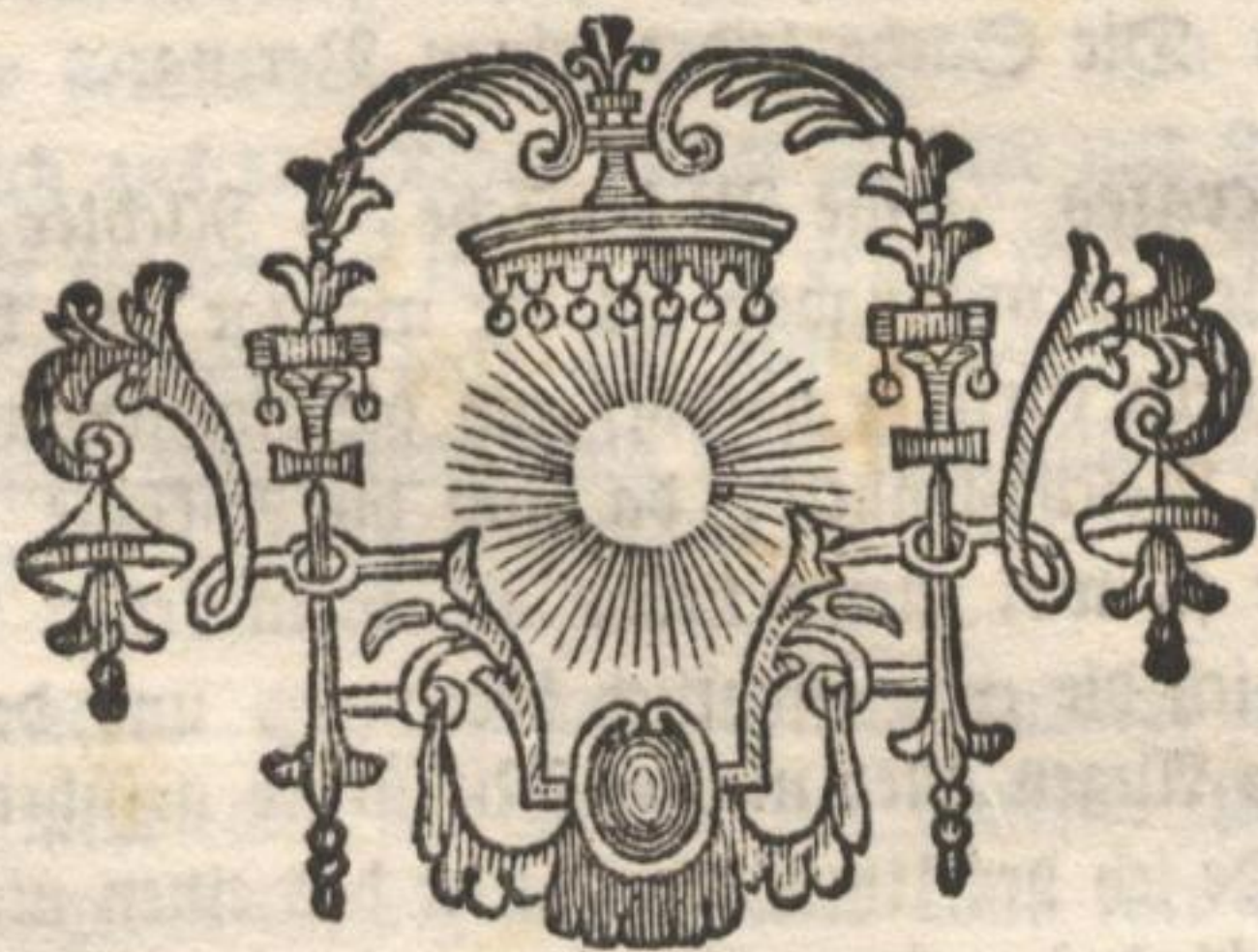
Gyco. Vergessen wir aber dabei nicht, die Regeln dieser Kunst anzuwenden; denn sonst würden wir nicht ihn, sondern uns selbst lächerlich machen.

Anyt. Die Wichtigkeit der Sache mag wol einige Ausnahme hier leiden.

Melit. Wenn wir das Volk für uns haben, so soll es uns genug seyn; dieses aber misset den Nachdruck einer Rede nicht nach dem Maas der Kunst ab, so darinn angewendet worden, sonder nach der An-

321

zal und Stärke der Bewegungen, so deswegen in
seinem Gemüth entstehen. Diese sprechen viel bered-
ter für unsere Rechtsache, als wenn wir alle Re-
geln der Kunst in Ausübung brächten.



Zwey und zwanzigstes Gespräch.

Socrates, seine Richter und Ankläger.

Androcles, der Epistat. Du hast, o Socrates, gehört, was Anytus, Melitus und Lyco wider dich angebracht. Die Rechte eines Atheniensischen Bürgers erlauben dir, einen Fürsprecher zu erwählen, dem du die Vertheidigung deiner Rechtsache übergeben darfst. Die Sache leidet keinen Verzug.

Socrates. Eine Rechtsache, o Richter, deren Wahrheit so unlängbar als die meinige ist, hat keiner andern Gründe nöthig, als die Vorstellung ihrer eigenen Beschaffenheit; da nun die Anklage meiner Feinde so wol meine Lehre als mein Leben betrifft, davon ich die erste öffentlich bekennet, und das letzte vor den Augen aller meiner Mitbürger geführt habe, so würde ich der Untadelhaftigkeit des einen nicht weniger als des andern etwas vergeben, wenn ich sie durch eine entlehnte Vertheidigung, als zweifelhafte Sachen, euerer Untersuchung freywillig unterwürfe.

Charicles. Ist das, du stolzer Sophist, die Ehrerbietung, so du deiner Obrigkeit und den Gesetzen der Republik schuldig bist? Weist du nicht, daß du dich in der feyerlichsten aller Versammlungen befindest? Du rechtfertigest durch einen solchen unbiegsamen Sinn die Anklagen deiner Feinde mehr als genug.

Aug. Von deinem herrschsüchtigen Character muß Athen sich alles Bösen befahren.

Anytus. Wenn er etwas gründliches einzuwenden hätte, müßte er sich nicht so schändlicher Weise bloß geben.

Damon. O Jupiter! wie wahr ist alles, was man mir von seiner Gottlosigkeit gesagt hat!

Androcles. Die Geseze, Socrates, haben den Befehl, einen Fürsprech zu erwählen, als ein Vorrecht der bedrängten Unschuld erlaubet. Du siehest ja deutlich aus den Reden deiner Richter und Ankläger, daß die deinige ihnen nicht genug in die Augen leuchtet. Beraube dich also nicht selbst eines Mittels, dessen gute Anwendung deine Unschuld vielmehr aufkläret als verdunkelt.

Socrates. Es beziehet sich die Anklage meiner Feinde nicht auf das Urtheil der Geseze, sondern meines eigenen Gewissens. Dieses kann mir am besten sagen, ob ich die Götter geehret, und mich der Tugend beflissen habe; das Zeugniß aller Richter der ganzen Welt thut nichts in dieser Sache. Die sittliche Bewußtheit meiner Ehrfurcht gegen die Götter und ihr vollkommenstes Muster die Tugend nun ist so groß, daß ich deswegen in diesem Augenblick vor den Jupiter selbst appellieren dürfte. Würde ich nicht dieses sein End-Urtheil erniedrigen, wenn ich solches nicht abwarten wollte?

M 5

Charicles.

Charicles. Oeffentliche Missethäter werden nicht mehr angesehen, als ob sie ein Gewissen hätten; und das Gewissen ihrer Richter muß ihnen anstatt ihres verkehrten dienen.

Socrates. Wenn mir das deinige zur Regel meiner sittlichen Urtheile dienen sollte, so müßte ich schuldiger werden, als du mich gegenwärtig ansiehst.

Critias. Dieser Stolz ist gewiß sehr unzeitig.

Charicles. So vermessen ist er die ganze Zeit seines Lebens gewesen.

Socrates. Die Rechtschaffenheit leidet in keinem Zustand eine Verstellung. Der Tugendhafte höret in dem niedrigsten nicht auf, seine Würde zu behaupten, denn sie ist unveränderlich; er ist in dem Kerker eben das, was er auf dem Thron eines Fürsten ist; seine Tugend kann weder erniedriget noch erhöht werden; jedoch weil dieselbe suchen soll in einer jeden Beziehung des menschlichen Lebens die größte mögliche Besserung zu schaffen, so will ich meine Tugend von dem Vorwurf des Eigensinns durch eine einfältige Schuzrede befreien.

(Socrates geht zu dem öffentlichen Redestul.)

„ Ich wundere mich, o Richter, woraus Meli-
 „ tus wahrgenommen, daß ich diejenigen nicht für
 „ Götter ansehe, welche die Republik davor hält;
 „ denn ich bin ja bey euern öffentlichen Opfern ge-
 „ wesen;

22 wesen; und Melitus, wenn er es gestehen wollte,
 22 hat mich wol wahrnehmen können. Wie sollte ich
 22 auch neue Götter dadurch einführen, daß ich
 22 sage, ich werde durch die göttliche Stimme geleit-
 22 tet? Sind nicht die Vögel, der Donner, die Py-
 22 thia, eben so wol göttliche Zeichen? Oder sind
 22 den Göttern die zukünftigen Begebenheiten nicht
 22 bekannt? Nehmen nun andere die Vögel für sol-
 22 che Wahrsager, so heiße ich im Gegentheil ein
 22 solches Oracul einen Dämon; weil ich glaube,
 22 daß ich dadurch wahrhafter und gottsfürchtiger
 22 rede, als wenn ich den Vögeln diese Erkenntnis
 22 benlegte. Ich könnte auch viele Zeugnisse anfüh-
 22 ren, daß die göttlichen Ansagen mich nicht betro-
 22 gen haben. „

Damon. Darfst du, o Gottloser, dir etwas
 zuschreiben, welches nur den Priestern und Wahr-
 sagern zukommt?

Socrates. Die göttliche Weisheit, o Damon,
 wie sie sich über alle sichtbaren Dinge erstreckt; also
 erleuchtet sie auch eine jede Seele, welche sich dieser
 ihrer Erleuchtung durch eine reine Liebe und Hoch-
 achtung der Wahrheit würdig zu machen suchet.
 Die Religion ist nichts anders als die erhabenste,
 die allgemeinste Vernunft, welche sich desto mehr zu
 der unserigen herab läßt, je weniger sich dieselbe
 durch Eigensinn und Aufgeblasenheit verderbt hat.
 Wir können alle durch den rechten Gebrauch unsers
 Verstands der Weisheit selbst des Apollo nachahmen;
 nur

nur die Leidenschaften setzen uns in eine mehr als schimärische Dunkelheit, und machen, daß nur einzelne Strahlen dieses göttlichen Lichts zu uns durchdringen können. Nicht diejenigen, mein Dämon, welche die Augen vor der Wahrheit verschließen, werden von derselben geliebet; sondern man muß sie mit eben so grosser Sorgfalt und Vorbereitung fragen, wie die Oracul. Ich habe nichts in meinem Leben vorgenommen, ehe ich vorher untersucht habe, ob es mit der weisesten Einrichtung der Dinge übereinkomme. Nur durch einen heiligen Gehorsam gegen die allgemeine Anordnung der obersten Weisheit bin ich immerdar klüger geworden.

Charicles. Dein Dämon aber ist sehr unwissend oder schalkhaft gewesen, daß er dich nicht gelehret, deinem schlimmen Schicksal durch eine klügere Aufsführung vorzukommen.

Socrates. Wenn ich gesucht hätte, mein Leben den regierenden Sitten, oder welches gleich viel ist, den Lügen und den Lastern gefällig zu machen, so hätte ich mir auch äusserliches Ansehen und Belohnung versprechen dürfen; aber da ich nicht durch die Menschen, sondern allein durch die Götter geleitet und glücklich seyn wollte, so mußte ich mich nothwendig auf die gleichen Feinde versehen, welche sich wider die Unsterblichen empören; ich meyne alle Lasterhaften und Betrieger. Mein Dämon hat mir von Zeit zu Zeit einige Erinnerungen in dieser Absicht gegeben, und mir nicht verheelet, daß ich so viele Ankläger hätte,
als

als sich Athenienser nicht wollten von mir bessern lassen. Er hat mir mehr als ein mal vorge sagt, daß sie mit aller lügenhaften Arglist und ungestümen Lasterhaftigkeit auf mich fallen werden, um von mir Rechenschaft wegen der Unruhe zu fodern, die ich durch mein besseres Exempel in ihrem Geist und Gemüth angerichtet hätte.

Critias. Du redest auf eine unerträgliche Weise wider alle deine Mitbürger.

Socrates. Der schimmernde Glanz der Wahrheit, o Critias, welcher die Tugend aller Orten begleitet, macht sie nur deswegen unerträglich, weil sie allen Lastern ihre betrügliche Larve abziehet, welche sie demjenigen, so sie begangen, so wol als dem Zuschauer unkenntlich macht. Sie öfnet ihnen im Gegentheil die Augen, daß sie die lebenswürdigen Eigenschaften dieser Königin der Sitten, wiewol nur in dem Vorbeygang, wahrnehmen; dadurch aber die Größe ihres Frefels erkennen, daß sie ihre Reizungen frecher Dinge verschmähet. Die Tugend also, indem sie die Eigenliebe, diese süsse aber gefährliche Schmeichlerin, auf immerdar von dem Lasterhaften verschueet, an deren statt aber kein neues und eigentliches Verdienst einsetzet, so machet sie ihn nicht nur unzufrieden mit sich selber, sondern überläßt einen solchen seiner unordentlichen Neue zu seiner billichen Bestrafung.

Androcles.

Androcles. Hast du etwas gerademwegß zu deiner Verantwortung zu sagen, so hast du alle Erlaubniß.

Socrates. Damit die Athenienser erkennen, daß ich die Wahrheit von meinem Dämon gesagt, so kann ich den göttlichen Ausspruch des Apollo für mich anführen, der mich vor den Weisesten unter den Menschen erkläret, und also unmittelbar unter den Lyncurgus gesezet hat, von dem das Oracul gesagt: ich weiß nicht, ob du ein Gott oder ein Mensch bist? Ihr dürftet aber die historische Wahrheit dieses göttlichen Zeugnisses in Zweifel ziehen, wenn ich nicht dasselbe durch die Einförmigkeit meines tugendhaften Lebens gerechtfertigt hätte. Die Tugend, o ihr Richter, hat viel zu grosse Vorzüge, als daß sie einen menschlichen, einen unvollkommenen Ursprung haben könnte. Sie ist ein vollkommener Abdruck der Götter. Die Unsterblichen vereinigen sich dadurch mit den Menschen, und sie erhebet durch diese Ueber-einkunft den Menschen zu der göttlichen Natur. Die wenigsten sind im Stande, die ausgebreitete Größe aller Himmel einzusehen; aber an der Gutthätigkeit des Weisen erkennt man die unbegreifliche Größe ihres göttlichen Urbilds. Er thut in dem engen Kreis seiner Verhältnisse, was die Götter in dem unendlichen verrichten. Nehmen seine Zeitgenossen die wesentlichen Güter, so er ihnen durch seine weisen Lehren und tugendhaften Exempel darbeut, so willfährig an, wie es ihre Würde erheischet; so wirken sie in dem Kleinen so viel, als die allgemeine sittliche Ein-
richtung

richtung der Dinge in dem grossen ausrichtet. Er ist der Grund einer ganzen Reihe Gutthaten, die lauter dauerhafte Glückseligkeiten sind. Er wird der Mittelpunkt eines Systems sittlicher Gutheit, daraus alle, die sich in dasselbe begeben, Licht und Besserung empfangen. Er bezwinget seine Leidenschaften mit eben der Sorgfalt, damit die Götter alle zufällige Unordnung von der besten Harmonie der Dinge entfernen. Er siehet diese riesenmässigen Tyrannen von weitem ihre Zurüstungen wider die Ruhe anrichten, die in seiner Seele als in einem Olympus wohnet, und er vertheidigt die Eingänge derselben eben so beherzt, als ein Liebhaber die innerste Thüre seiner Geliebten. Sein Geist wird von seinem Körper so wenig bezwungen, als die Götter von den Gesezen dieser äusserlichen Welt abhängen. Er sucht nicht die Ungeheuer der Laster auf, weil er weiss, daß es eine Hydra ist, die immer mehr Häupter bekommt, als man ihr abschlägt; er bestreit vielmehr in seinem Innern die Saamen, die Gründe und die Beschützer derselben, und verhütet, daß sie durch ihre abscheulichen Vermischungen mit seiner Einbildungskraft keine neuen Ungeheuer erzielen. So rechtschaffen dabey sein Herz ist, eben so richtig sind auch seine Begriffe. Eine jede Wahrheit gebietet eine unendliche Reihe Pflichten, die alle ihr ähnlich, alle ihres göttlichen Ursprungs würdig sind. Der geringste Widerspruch, welcher sich zwischen seinem Geist und Herz, zwischen der Wahrheit und Tugend nur zum Schein befindet, beschämnet ihn mehr, als wenn ein

Wisse

Missethäter vor seinem Richter verstummen müßte. Denn die Wahrheit hat die anzüglichsten Schönheiten für ihn. Sie ist das einzige Gut und der größte Reichthum, so er erwählet. Wie er alles mit einem forschenden Auge durchschauet, also sucht er immerdar die göldene Kette, durch welche die göttliche Weisheit alle Dinge mit seinem sittlichen Wolsfeyn auf das genaueste verbunden hat. Dasjenige dünkt ihn allein wahrhaft, was gut ist, was seinen Eigenschaften einen neuen Zuwachs verleihet. Wie die Götter sich in Errichtung des allgemeinsten, des besten Plans der Dinge, nichts endliches, nichts eingeschränktes vorgekeltet, also will er auch eine Erkenntnis, die sich in ihrem göttlichen Ursprung verliere, die nur die göttliche Güte zu ihrem Maas und Endzweck habe. Wie aber alle Gedanken der Götter lauter Wirkksamkeit sind, also ist keine Betrachtung bey ihm unnüz. Sie beweisen alle ihre innerliche Gründlichkeit durch den Reichthum und die Trefflichkeit ihrer guten sittlichen Folgen. So vortreflich auch alle diese Eigenschaften sind, so drückt dennoch der Weise den Character einer vernunftvollen Bescheidenheit auf dieselben. In diesem Element leben sie, und werden vor aller Fäulnis verwahrt. In einem niedrigen, in einem von vielen verkannnten Zustand ist er der Vater, der Freund, der Gutmähler aller seiner Mitbürger. Mit dem einen Auge schauet er voll Mitleiden auf ihre Fehler und Gebrechen, und mit dem andern erblickt er den Zustand der Glückseligkeit, den sie durch eine dauerhafte Verbesserung

besserung

Besserung erreichen könnten; mit einer väterlichen Sorgfalt führet er sie näher zu derselben, und mahlet ihnen alle Stücke ihrer sittlichen Glückseligkeit auf das lebhafteste vor Augen. Er erziehet Männer wie Jünglinge, und bringet ihnen unendlich bessere Besitzungen zuwege, als diejenigen sind, welche sie zeitliches Glück nennen. Obwol sein Leben ein beständiger Tadel aller Boshaften ist, so vermindert er doch den Verdruß, den sie darüber fassen könnten dadurch, daß er alle ihre Ungestümigkeiten mit der edelsten Mäßigung erträgt. Die frechen Beleidigungen, welche von den strafbaren Leidenschaften herühren, kommen ihm als die Bisse solcher wilden Thiere vor, die nicht zahm gemacht werden konnten. Die Beleidigungen aber seiner Freunde betrachtet er nur als die rauhern Jahrs-Bitterungen, die dessen ungeachtet nicht verhintern, daß sie nicht in dem Ganzen nützlich seyen. Ueberhaupt erweget er nach dem Exempel der Götter bey allem sittlichen Bösen die guten Absichten, so dabey obwalten können; und diese leiten alle seine Handlungen. Sein Mund, sein Verstand und alle seine äußerlichen Kräfte sind nur dem Dienst der Tugend geweiht. Er misset die Zahl seiner sittlichen Eroberungen, ich will sagen, derjenigen, so er wahrhaftig glücklich gemachet, nach den guten Thaten, so durch eine edle Racheiferung seines Exempels entstanden sind. Diese führet er als unverwerfliche Zeugen seiner Unschuld auf; unter ihrem Schutz machet er sich zu dem Richterstuhl der Tugend, welche ihm Ruh und sanfte Zufriedenheit zu-

N

lichelt-

lächelt. Also, ihr Athenienser, hat sich Socrates bestrebet zu leben; und mit diesen Gesinnungen ist er bereit, dasjenige zu leiden, was ihm euere Leidenschaft zudenket.

Melitus. Man könnte deine Ruhmräthigkeit im Augenblick zuschanden machen, wenn man nur die Jünglinge herbeyriefe, die durch deine schlimmen Anführungen beredt worden, ihren Eltern den gebührenden Gehorsam aufzukünden, damit sie dir einen blinden abstaten könnten, und du desto uneingeschränkter über ihr Gemüth und Gesinnungen herrschen könntest.

Socrates. Weil alle meine Unterweisungen auf nichts anders abzielten, als die Menschen tugendhaft zu machen, so war also nothwendig die Pflicht gegen die Eltern in diesem meinem Plan begriffen. Wenn dieselben ihre Kinder einem leiblichen Arzt überlassen, so muß dieses Zutrauen noch vollständiger gegen einen geistlichen Arzt oder einen Sittenlehrer seyn, der sie zu Menschen machet, und also ihre Handlungen unter seiner Aufsicht hat. Ein Volk, das einen Gesetzgeber über sich erwöhlet, muß demselben volle Gewalt lassen, alles dasjenige hinweg zu thun, was seinen guten Absichten nur auf das geringste im Weg stehet. Aber was ist ein jeder rechtschaffener Anführer der Jugend anders als ihr Gesetzgeber, welcher durch seine Lehre und Exempel ihre zukünftige Lebensart bestimmet? Oder erwöhlet ihr nicht, o Athenienser, zu euern Kriegs- und Friedensgeschäften

schäften diejenigen, welche ihr für die klügsten haltet? Ihr setzet ja dieselben euern Eltern, Verwandten, ja allen andern vor. Findet ihr es also nicht höchst unbillig, o ihr Bürger, daß ich, der ich zu euerm größten Besten alle meine sittlichen Kräfte angestrenget habe, deswegen den Tod leiden solle, daß ich euere unbändigen Leidenschaften nicht zu verbessern und zu besänftigen vermögend gewesen. Wäre ich so glücklich gewesen, euch mit der Tugend unauflöslich zu verbinden, so würdet ihr mir den ersten Platz unter euern Vorstehern einräumen. Nun aber da euere Leidenschaften unendlich stärker, als alle meine sittlichen Bemühungen sind, so bestrafet ihr die Grösse euerer Halsstarrigkeit an mir euerm Lehrer und Anführer.

Charicles. Du redest so vermessen, böshafter Alter, als wenn wir die Schuldigen, du aber unser Richter wärest. Du hast vielleicht vergessen, daß an diesem geheiligten Ort die Gerechtigkeit einen viel grössern Argwohn gegen den ungebührlichen Stolz fasse, als daß sie sich dadurch verblenden liesse.

Socrates. Wäre es Stolz, o Charicles, so würde ich vielmehr suchen, mich in deinen Augen gelten zu machen, und mich also nicht auf solche Handlungen berufen, von denen ich zum voraus weiß, daß sie bey dir keinen Verdienst haben.

Charicles. Wenn ein Angeklagter an statt auf die ihm vorgelegten Artikel gebührend zu antworten,

eine Lob-Rede auf sich selber hält, so kann solches aus nichts als aus Unsinn und Stolz herrühren.

Socrates. Was man vor den Göttern thun darf, ohne sie zu beleidigen, ist gewiß keine Verletzung des menschlichen Ansehens; nun aber ist die sittliche Würde des Menschen etwas, so die Unsterblichen selber als eine Nachahmung ihres göttlichen Exempels gutheissen; wie könnet ihr also dasselbige verdammen? Ihr seht ja nicht mehr als die grossen Schutzgeister unsrer Freyheit und unsers Vaterlands.

Damon. Wie darfst du, Gottloser, etwas von den Göttern sprechen, die du so sehr durch deine lügenhaften Reden und Thaten verunehrest.

Androcles. Die Richter, o Socrates, werden jetzt ein Urtheil über dich fällen.

Socrates zu den Herumstehenden. Dieser Streit der Leidenschaften mit der Tugend wird bald entschieden seyn; Denn da die Rechtschaffenheit keine andern Wafen, als ihre eigene Unschuld hat, diese aber von dem Laster nur verhönet wird, so darf sie also durch alle ihre Beharrlichkeit in dem sittlichen Guten nichts anders als den Grimm der Bösen erwarten. Athen kündiget in meiner Person allen guten Sitten einen tödtlichen Krieg an. Der Ausgang aber wird für meine Vaterstadt viel schädlicher seyn, als er mir selber fatal zu seyn scheint. Denn aus Befehl der Wahrheit wird das Gerücht meine Asche durch

durch ganz Griechenland streuen; und die Herzen aller Tugendhaften werden meine Grabstätte werden.

Plato. Dein Tod, mein geliebtester Meister, wird der wichtigste Zeitpunkt in den Annalen der Sitten werden. Die Tugend wird gewiß aus deiner Asche als ein Phönix emporsteigen; und deine Jünger werden dein Gedächtnis durch ganze Reichen weiter und heiliger Bemühungen so ehrwürdig machen, daß kein Tempel bey den Menschen mehr Hochachtung für die Tugend erweken soll, als der Ort deines Todes. Nicht Griechenland allein, sondern die ganze tugendhafte Welt wird deinem Verdienst die Leichen-Rede halten, und diejenigen, Tyrannen und Barbaren schelten, so deinen Tod befördert haben. Ein Scythe, ungeachtet seiner rohen Beschaffenheit, würde durch den Anblick eines Manns gerührt werden, der nur deswegen von dem Laster so viel leiden mußte, weil er die Athenienser von dessen Herrschaft befreien wollte. Wäre es nicht der höchste Grad der Undankbarkeit, wenn Bürger einen Erretter, der sich großmüthig ihrem Tyrannen widersezet, zur Belohnung seiner treuen Dienste, der unsinnigen Wuth desselben übergäben? Und was thut, ihr Athenienser, bessers, indem ihr den Helden, welcher sich nicht gescheuet, sich mit euern Lastern in einen gefährlichen Streit einzulassen, denenselben zum Raub übergebet. O Athen, die Solon durch seine weisen Anordnungen zur Säugamme der Musen und aller Tugenden bestimmt hat; mit was Schande belegest du dich, daß

Du den vornehmsten Liebling des Apollo und erstgebohrnen Sohn der Minerva auf die niederträchtigste Weise aus deinem Mittel räumest!

Androcles. Die Richter, o Socrates, geben dir Erlaubniß, deine Strafe selber zu schätzen.

Socrates. Durch Geld, o ihr Richter, kann man kein wirkliches Verbrechen tilgen; und bey der Tugend hat dasselbe keinen Werth.

Androcles. Es ist dieser Vorschlag eine Wirkung der Geneigtheit deiner Richter, welche dieses Mittel zu deiner Erledigung beliebt haben.

Socrates. Die Vinderung der Strafe ist eine Verhöhnung der Tugend, und bleibet allezeit eine Verläugnung der Unschuld.

Charicles, mit Zorn. Habe ich nicht vorher gesagt, daß er uns alle truzen werde?

Socrates. Es ist kein Truz, o Richter, sondern ein Recht, das ich vor einem Tribunal behaupten muß, welches mir alle daneben nihmt.

Plato, Crito, Critobulus, Aristobulus, mit einer Stimme. All unser Vermögen, o Socrates, ist dein. Wir können es bey keiner schönern Gelegenheit anwenden. Das Geld ist ja sonst immerdar ein Slave des Lasters und ein Verführer des Menschen. Es ist also billich, daß es einmal zur Ranzion der Tugend diene. Sein Werth würde unendlich

endlich

endlich erhöht, wenn es ein Mittel seyn könnte, die Tugend noch länger unter den Menschen zu erhalten. Wäre unser Gold an die Bilder verwendet, so könnte es gewiß zu keinem heiligern Gebrauch dienen, als wenn wir dadurch die Unschuld zu erretten suchen.

Socrates. Alles Gold, o ihr Freunde, welches ihr mir anbietet, würde mir viel schmählicher als die schwersten Ketten der Dienstbarkeit seyn. Das Geld ist nur der Preis des Lasters; je mehrere Summen ihr für mich anbietet, desto mehr entfernt ihr mich von der Tugend, und erniedriget mich bey mir selbst und bey der ganzen tugendhaften Nachwelt. Soll ich denn um der Hofnung willen, wenige Tage annoch ein öffentlich gebrandmarktes Leben herum zu schleppen, alle meine vorigen guten Thaten mit einer ewigen Schande bedecken? Würde ich nicht dadurch bekennen, daß sie gar keine Würde in sich selber gehabt, oder daß die vornehmste aller Tugenden, nemlich eine großmüthige Standhaftigkeit mir gemangelt habe?

Antisthenes. Das ist ein Beyspiel, o Socrates, das deiner würdig, und in seiner Art einzeln ist.

Androcles. Was würdest du denn, Socrates, in dieser deiner Rechtsache vorschlagen?

Socrates. Ich glaube, daß ich verdient habe, auf die Unkosten der Republik in dem Prytaneo ernehret zu werden.

Viele Richter auf einmal. Er hat die Republik, die Geseze und seine Richter tödtlich geschmähet.

Socrates. Ich habe dieses nur zur Ehre der Tugend und der Athenienser gesagt, wenn sie ein wahres Verdienst zu erkennen fähig wären.

Ein Gerichts-Diener stößt den Socrates hinweg.)

Anytus. Nun wird sich deine Rechtsache bald entwikeln; du hast dies mal die Kunst nicht besessen, dir die Gemüther zu unterwerfen. Es war leichter, deine Ränke bey der blöden Jugend anzubringen; Männer von einem gesetztern Geist lassen sich nicht durch einen pedantischen Stolz regieren.

Melitus. Vielleicht beräth man sich, ob du nicht eine grössere und der Athenienschischen Republik angemessenere Ehre verdient habest, als diejenige, so du begehrest. Man ist vielleicht nicht einig, ob man dich zu einem ausserordentlichen Archonten machen wolle, oder zu einem zwenten Solon; denn du hast eine so treffliche Kenntniß der Geseze von Athen und seiner Staats-Verfassung in deiner Verantwortung gezeigt, daß man gezwungen ist, dich vor einen neuen Gesezgeber zu erklären; denn die alten Geseze stehen dir [wie man wol vermerkt hat] nicht mehr an. Unser hohe Rath wird gewiß lüsteru seyn, eine Republik nach deinem Geschmak zu erblicken. Mit welchem Ruhm würde sie unter den andern griechischen Städten hervor leuchten, wenn du deinen Staats-Augen Verstand auf alle ihre Einrichtungen zu drücken

ten

ten geruhetest? Was ihr auch an wahrer Stärke desselben gebrechen würde, könntest du leichtlich durch deine Ruhmräthigkeit ersetzen. Wie vortheilhaft wäre es doch für alle Atheniensischen Bürger, wenn ihr grosser Archont, anstatt die Angriffe ihrer Feinde mit Muth und Verstand zu widerlegen, sein eigenes Lob auszuposaunen anfänge, und durch eine gütige Herablassung uns an deinem uneingeschränkten Ruhm Antheil nehmen liesset? Unsere Feinde würden darüber gewiß in das gröste Erstaunen gerathen, und aus Beringschätzung unserer Feindschaft uns in Ruhe lassen. In allweg wird die Republik auf deine Erhaltung für die noch übrige Zeit deines Lebens bedacht seyn; diese deine Bitte wird man gewiß erhören; nur in Absicht des Orts wird eine kleine Veränderung gemacht werden.

Lycō. Ich glaube im Gegentheil, man berathe sich, was die Ehre der Republik in diesem Fall erfordere. Es kommt nur darauf an, ob Socrates oder der Rath annoch Herr von Athen sey; ich zweiffe aber sehr an dem erstern, weil ich den Gerichts-Diener erblicke.

Ein Gerichts-Diener. Der unwiderrussliche Schluß des höchsten Gerichts der Heliasten hat dich in die Hände des peinlichen Halsgerichts der eilf Männer übergeben.

Socrates mit einer aufgeheiterten Mīne. Die Gewaltthätigkeit, mit welcher man seine Abneigung

auf das höchste treibet, erhärtet nicht die Billigkeit derselben, sondern im Gegentheil die Grösse ihrer Unbilligkeit. Das menschliche Urtheil macht niemand zu einem Missethäter, sondern das Verbrechen, so dasselbe verdient hat. Kann sich eine Verdammung nicht dadurch rechtfertigen, so belegen sie denjenigen mit Schande, der sie ausspricht, nicht aber den, so sie unschuldig leiden muß. Das Laster verräth seine Niederträchtigkeit dadurch, daß es seine bösen Absichten wider die Tugend auszuführen nur durch solche Mittel sich gegen dieselbige vertheidiget, die einem jeden ehrlichen Mann eine Schamröthe auf die Stirne setzen. Indem meine Richter mich unbillig zu dem Tode verurtheilt, so haben sie also mir dadurch bewiesen, daß sie mich tödtlicher hassen, als ihre wahre Ehre lieben; je weiter nun dieselbige ihre Rache wegen dem Guten treiben, so von mir ohne ihre Einwilligung gestiftet worden, desto mehr erniedrigen sie sich selbst, und erhöhen zu gleicher Zeit den Werth meiner unterdrückten Unschuld; und was richten endlich die Athenienser damit anders aus, als daß sie bey der Nachwelt ein öffentliches Zeugnis wider sich selbst ablegen, daß sie sich durch die Lehren und die Exempel des Socrates haben tödtlich erbittern lassen. Weil weder meine Gedanken noch die tugendhaften Empfindungen meines Gemüths in ihrer Gewalt stehen, so thun sie allen Schaden, welchen sie diesen zugebracht hatten, meiner Ehre und meinem Körper an; dadurch aber belegen sie mich nicht mit einer wirklichen Schmachte, sondern sie lassen

lassen

lassen mir nur das gemeine Loos aller verdienstvollen Männer zu Theil werden. Denn weil dieselben sich geschämnet, zu der Arglist, als zu einer Verrätherin, ihre Zuflucht zu nehmen, so sind sie in grosser Menage vor dem Neid des Pöbels gefallen. Wie aber der Neid eine Seele anzeigt, die an eigenen Verdiensten Mangel hat, also sind auch die Bürlungen desselben nur Kennzeichen wahrer Verdienste. Mein Beyspiel wird einen jeden tugendliebenden Mann belehren, daß die Einzelherrscher nicht die einigen Tyrannen der Sterblichen seyen, sondern daß die Gewaltthätigkeit ihren Siz, wie in allen Affecten, also auch in allen äusserlichen Verhältnissen habe. So bald man eine einige Leidenschaft über ihre Schranken sezet, so entartet sie in Tyranney. Aus der Mitte der bürgerlichen Gleichheit, wenn die moralische solche nicht unterstützt, hebet oft dieselbige ihr freches Haupt empor, und drohet der Unschuld Tod und Verderben. Nur der Weise hat dieses ausschliessende Vorrecht, daß er niemals ein Tyrann werden kann. Dieses Vorrecht ist nicht etwas geringes, indem es uns die Ehre erwirbet, ein Opfer des Lasters zu werden, und die erhabenen Vorzüge der Tugend mit sich in seine Gruft herab zu nehmen. Dieses habe ich mir immerdar vorgestellt, und zu diesem Absehen als zu dem wichtigsten meines ganzen Lebens alle meine Handlungen eingerichtet. Glückselig ist der Mensch, welcher sich bestrebet, seine Tugend hier auf dieser Erde zu einer völligen Reife zu bringen, und seine grosse Bestimmung zu erfüllen; diese gehet auf die edelsten

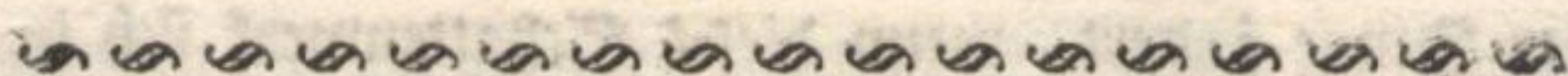
edelsten und erhabensten Thaten. Sie zielel auf nichts geringers, als auf die gänzliche Verbesserung der andern. Diese unverwelklichen Früchte unsers Fleisses sind eben so unvergängliche Denkmale, als die Wahrheit selbst. Die Götter sind verbunden, das Gedächtniß des Weisen mit ihren eigenen Tugenden zu verewigen. Der Tod machet darinn keine Hinternis; denn entweder bereitet uns die Seele oder der Körper einen Ausgang aus diesem Leben: Wie nun die erstere unendlich edler ist, als das zerbrüchliche Gebäude unsers Leibs; also ist auch die Ursache des Todes, welche von den edelsten Eigenschaften unserer Seele hergeleitet ist, weit vorzüglicher, als alles was von unserm Körper herrühret. Die Athenienser vertreiben mich aus ihrer Gesellschaft, wie ein Tyrann auf Einrathen der Schmeichler die Wahrheit von seinem Hofe verbannet; aber ihre Gewalt gehet nur bis an die Pforten des Grabes. Jenseits desselben höret ihre Gerichtbarkeit völlig auf; dort wird meine Tugend den Preis erlangen, den sie hier niemals gesucht hat. Wenn die Wahrheit einmal den Vorhang abgezogen, mit welchem die Leidenschaften sie hier verhüllt haben, so werden die Lasterhaften den Glanz derselben nicht ertragen können. Sie werden denn erkennen, daß es nicht genug sey, sich der gegenwärtigen Beschaffenheit gemäß bezeigt zu haben; sondern sie werden einsehen, daß unser Leben auch des zukünftigen würdig seyn müsse. Unsere Tugend ist zu unsterblichen Uebungen aufgeleget. Sie soll hier in Zeit so geartet seyn, daß wenn sich der Schauplatz

der

der Dinge ändert, wenn dieses Schattenwerk sich in wahre und wesentliche Vorzüge verwandelt, unsere Seele nicht Ursach habe, über sich selber beschämt zu seyn, sondern diejenige Würde immerdar besize, die sich für den besten Zustand derselben vollkommen schicket.



Dren



Drey und zwanzigstes Gespräch.

Lysias und Euripides.

Lysias. Heut ist Apollo von den Atheniensern verworfen worden. Sie haben ihren Beyfall solchen Reden verliehen, die er für eine Schmachte seines Namens anseheth. Niemals hat die Sophistery sich so deutlich gezeiget, und alles das Böse, welches Socrates von derselben gesagt, so sichtbar gerechtfertigt, als bey dieser tragischen Begebenheit. Die Besten unter den Menschen sollten einen billichen Verdacht auf das göttliche Talent der Redekunst werfen, nachdem die Feindschaft gegen den Socrates es gleichsam entweihet hat.

Euripides. Die Schuld ligt nicht an diesen elenden Sophisten, sondern an ihren Zuhörern, den Atheniensern; da die erstern nichts unterlassen, sich bey den andern verächtlich zu machen, so ist der unselige Fortgang, welchen sie gehabt, vielmehr eine Wirkung der Verkehrtheit als des Betrugs. Kein Witzling ist fähig, jemand zu verführen, wenn er nicht eben so leichtsinnige und niederträchtige Gemüther vor sich findet, als er selber ist. Es braucht ja wenige oder gar keine Mühe, zwischen einem Lehrer der Tugend und einem Fürsprecher ungestümer Leidenschaften zu unterscheiden; denn indem der erste keine andern Gründe als die Natur der Sache selbst anführet,

führet,

führt, so ziehet im Gegentheil der andere seine Beweise nur aus der lasterhaften Natur des Menschen. Seine Eigenliebe, die niemals geringer als seine Unwissenheit ist, leihet immerdar blossen Aehnlichkeiten alle Stärke der richtigsten Gründe, und er bestreitet die Wahrheit durch Leidenschaften. So bald der Wiz einmal den Verstand von seiner Stelle verdrängt hat, so ist ihm alle Wahrheit als eine Wirkung desselben verdächtig; das einfache, das edle, das natürliche rühret ihn nicht mehr, sondern gleich einem dessen Magen verderbt worden, ist nur das schwülstige, das feichte, das ungereimte, das übertriebene in dem Besitz seines Beyfalls. Er schmücket die ungeheuern Zusammenfügungen seiner monströsen Gedanken durch alle Kunstmittel, welche die Grammatik oder die verirrte Einbildungskraft der Menschen in ihrer Gewalt hat. Ist er nicht im Stande den Geist zu erleuchten, und würdige Begriffe in die Seele zu legen, so machet er sich desto vertrauter mit den unbändigen Affecten der andern oder seinen eigenen. Er bringet sich also in der sittlichen Welt durch die gleichen Thaten in einen Ruf, welche man in der politischen, Aufruhr, Brand und Empörung heisset. Unter Vorwänden, die lauter Schandflecken der menschlichen Natur sind, untergräbt er die grundlichsten Verdienste, und ruhet nicht, bis er durch das heisere Geschrey seiner Rottgesellen das Urtheil des ansehnlichen Theils von dem Volk verderbt hat; dessen bedient er sich nun, um einen jeden eben so hirnlos zu machen, als er selbst ist. Der falsche Wiz
ist

ist unter allen Uebeln der menschlichen Seele das größte und gefährlichste. Ein Wizling thut in der Republik der Wissenschaften und Sitten eben den Schaden, welchen der Adel in einem gemeinen Wesen anrichtet, wenn er sein mehrers Ansehen nur auf glänzende und prächtige Laster gründet. Weil seine Irrthümer durch tausend eitele Anspielungen einen viel grössern äusserlichen Schein haben, so erregen sie deswegen die Eigenliebe der andern, so wol als seine eigene um so viel mehr. Er hat eine Gattung Dunstflugel um sich, welche die reinsten Strahlen der Wahrheit aufhält, so daß immer die Seele durch die vielen und starken Vorurtheile, als so viele irrige Berichte, in ihren falschen Begriffen gestärket wird.

Lys. Es ist sich nicht zu verwundern, daß die Sophisten ihren Haß gegen den Socrates auf das höchste getrieben; denn er ist in einem beständigen Widerspruch mit ihrer Denkens- und Lebens-Art gewesen. Seine Lehren waren lauter Wahrheiten und sittliche Empfindungen. Die Wissenschaften, so wie sie von den Gelehrten eingerichtet worden, dienten ihm nur als so viele Gedenschriften, daraus er die richtigsten Beobachtungen und die wahrhaftesten Urtheile der Seele hernahm. Er machte selbst kein philosophisches Lehrgebäude, sondern er lehrte uns nur die Regeln prüfen, nach welchen wir die Harmonie der Begriffe untersuchen sollten. Seine Grundsätze waren unumstößlich, weil sie auf der Sittlichkeit
der

der Dinge beruheten. Er wünschte zum Wolsseyn des ganzen menschlichen Geschlechts dasjenige zu seyn, was Solon nur für Athen gewesen war. In diesem Absehen bemühet er sich, die Gebotte der Sitten unter allgemeine Classen zu bringen, und sie den richtigsten Grundregeln zu unterwerfen. Die Götter hatten und in seiner Person einen Gesetzgeber verliehen, dessen Talente groß genug waren, um das menschliche Geschlecht sittlich gut zu machen. Sein Leben war ein Plan der Tugend, den er nicht nur entworfen, sondern auch ausgeführt hat. Die Welt erstaunte über demselben, und das Laster forchtete sich auf das äußerste; es hat deswegen allem falschen Wiß aufgebotten, seine Kunst bey dieser Gelegenheit zu zeigen; die Sophisten fanden auch bey ihren treuen Freunden, den menschlichen Thorheiten und Ausschweifungen, eine sichere Zuflucht. Je größer dabey die Gefahr für allen thrichten Eigensinn war, desto enger verbanden sich alle diejenigen, welche das Laster ihres Schuzes würdigten. Ich fürchte nur, der unglückliche Ausgang, welchen die großmüthigen Unternehmungen des Socrates gehabt, werde diejenigen, welche seine Nachfolger seyn wollten, antreiben, nur die für Initiatos der Weisheit anzusehen, die eine Anlage der Tugend besitzen; und alle ihre Bemühungen nur auf die bessern Gemüther einzuschränken.

Eurip. Eben diese vorzüglichen Eigenschaften des Socrates haben gemachet, daß er nicht nur einen

D

arm.

armseligen Anxtas und Melitus zu Feinden gehabt, sondern diejenigen Dispositionen der menschlichen Seele, welche diese Sophisten zu solchen abgesagten Feinden der Wahrheit und des guten Geschmacks gemacht haben. Des Socrates Lehre wird immer die zwey Drittheile des menschlichen Geschlechts zu seinen Gegnern haben; und viele von dem übrigen Theil werden nur aus Kleinmuth und Leichtsinne sich nicht erklären. Es liegen in dem menschlichen Gemüthe die Gründe, welche dieses grossen Athenienses Lehren und Exempel fruchtlos gemacht. So bald die Einschränkung eines Geistes so weit gehet, daß er keines allgemeinen Begriffs oder richtigen Urtheils der Seele fähig ist, so verwirft er aus Uebereilung und Nachlässigkeit alles dasjenige, was über seine Sphäre hinausgeht, und behandelt als Unsinn dasjenige, was ihm den seinigen zeigt. Wenn die Einschränkung des Geistes etwas zu wenig thut, so geschiehet im Gegentheil von der Einbildungskraft zu viel. So bald diese schneller würket, als es die ordentliche Wirksamkeit des Verstands erlaubet, so erzeuget sie den falschen Wiz. Wie es nun bey dem Weisen nicht stehet, die Gränzen der Seele zu erweitern; also ist es auch nicht in seiner Gewalt, die Einbildungskraft der andern den abgezogenen Urtheilen ihres Verstands zu unterwerfen. Und wie will er den Affecten Einhalt thun, die mit der Gewalt rasender Empörer die innere Ruhe der Seele stören? Es ist oft in einer Republik eben so unvermeidlich, daß von Zeit zu Zeit einige Revolutionen entstehen, als

als

als es in den menschlichen Charactern ihrer ursprünglichen Verfassung nach geschehen muß. Die Feindschaft gegen den Socrates hat also ihren Ursprung in der menschlichen Natur; und dieser Mann mußte fallen, weil das menschliche Geschlecht seine Weisheit und Tugend nicht ertragen konnte. So wenig sich deswegen jemand durch die von der menschlichen Natur unzertrennlichen Krankheiten soll abschrecken lassen, ein Schüler des Aesculaps zu werden; also fodern die bey dem menschlichen Gemütthe unvermeidlichen Irrthümer und Ungereimtheiten auch die beständige sittliche Hülfe eines wahren Menschen-Freunds. Das traurige Schicksal unsers Meisters macht einem Weisen nicht so wol den Menschen, als vielmehr seine grossen sittlichen Thorheiten verhaßt; und sein Mitleiden nimt in der gleichen Verhältniß zu, wie dasselbe bey dem Vater eines Volks anwächst, der bey einer öffentlichen Seuche gewahrt, daß die mit derselben Angestekten widrige Mittel gebrauchen. Wenn die Tugend des Socrates nicht ein besseres Grabmal als den Fleiß eines tragischen Dichters verdiente, so wollte ich ihn in einem Trauerspiel so aufführen, daß sich das Hohngelächter des Atheniensischen Pöbels in bittere Zähren verwandeln sollte; allein es schikt sich seine Tugend so wenig auf das Atheniensische Theater, als sie den Gesinnungen dieses Volks gleichförmig war.

Lys. Es war nichts seltsames, nichts ausserordentliches, nichts fabel- oder romanhaftes in der

Tugend des Socrates. Solche Personen gefallen aber am meisten dem abgeschmackten Theil des Volks.

Eurip. Eben das ist annoch der hauptsächlichste Fehler der tragischen Dichtkunst. Man stellt solche Helden vor, die in eine andere Welt gehören; und das Volk findet nur deswegen ein schmerzhaftes Vergnügen an ihrem Leiden oder ausserordentlichen Begebenheiten, weil sie ihnen keine Verbindung zur Nachfolge auflegen. Die Tugend scheint nur dem Pöbel gut für das Theater, und nicht für das gemeine Leben. Die Austilgung dieses Fletens, o Eufias, ist meine beständige Bemühung; ich wünschte, Athen nicht nur zu ergötzen, sondern auch zu verbessern. Ich suche deswegen so wol durch die deutliche Vorstellung meiner Fabeln, als die untermischten Anmerkungen und sittlichen Lebens-Regeln meine Arbeit so gemeinnützig zu machen, als es mir möglich ist. Wenn Dichter nicht feuerige und erhabene Sittenlehrer sind, so entehren sie die Leyer des Apollo; sie verdienen, daß man sie aus der besten Republik ausschlosse.

Euf. Die Geschichte des Socrates ist wirklich zu groß, als daß wir sie den ordentlichen tragischen Regeln unterwerfen könnten; wir wollen die Entwicklung derselben den Göttern überlassen; sie werden gewiß ihre verletzte Ehre zu rächen suchen. Die Tugend hat allzuviel Recht über ihre Entschlüsse, als daß sie bey ihrer freyeln Entweihung gleichgültig seyn sollten.

Eurip.

Socrates und seiner Freunde. 213

Eurip. Es ist der Tugend und der Person des Socrates viel angemessener, daß die ganze unparthenische Welt der Zuschauer seines Todes und alles dessen sey, so darauf erfolget. Alles soll wahrhaft und erhaben seyn, was von des Socrates Reden oder Thaten gemeldet wird.

Lys. Wir wollen also der Wahrheit und der göttlichen Vorsicht die Rettung des Socrates überlassen; kommt sie später, so ist sie nur gewisser und unveränderlicher. Weil sie denn nichts von der Kunst entlehnt hat, so ist sie auch den periodischen Abwechslungen des guten und schlimmen Geschmacks nicht unterworfen.




~~~~~

### Vier und zwanzigstes Gespräch.

Indathyrsis, ein Scythe, und Datis, ein Perser;  
zwey Atheniensische Gäste.

**Indathyrsis.** Ich will lieber in meine Einöden zurückkehren, als länger in diesen lasterhaften Städten leben. Was ihre Bürger schön und poliziert heißen, ist am öftersten nur eine verkappte Ungereimtheit, oder eine grössere Unsittlichkeit. Seit dem ich zu Athen gewesen, kenne ich mich selber und die Welt nicht mehr; ich glaube, wenn ich mich länger darinn verweilte, so würde ich meine Freyheit und Unschuld gänzlich verlieren. So viele unnütze Bequemlichkeiten, welche die träge Bollust der Menschen ersinnet hat, dienen zu nichts anderm, als sie immerdar abhänglicher, slavischer und sich selbst unerträglicher zu machen. Die Begierden des Menschen werden stets so viel mehr gereizet, als er Mittel hat, sie zu beruhigen; und diese regen Affecten foltern ihn ohne Aufhören; die Seele wird dadurch verlegen, und der Körper verliert den grösten Theil seiner Munterkeit. Die dapfern Scythen haben allein die erste Einfalt der Natur beybehalten. Da die ganze Erde ihnen zum Vaterland dienet, so sind sie beständig in einer muntern Bewegung von einem Platz derselben nach dem andern Besitz zu nehmen. Sie haben dadurch den Eigennuz, als die Best des mensch-



menschlichen Geschlechts, von ihrer Gemeinschaft abgehalten; das erste Zeit-Alter der Welt verkennet keinen Theil ihres Hausraths; und die Armuth ist an noch bey ihnen kein Titel der Verachtung. Zu Athen aber ist es nicht erlaubt, öffentlich zu sagen, daß man lieber arm als böse seyn wolle. Ein Bürger, mit Namen Socrates, hat es versucht; und ist darüber zum Tode verurtheilt worden. Es stehet diesen stolzen Bürgern wol an, uns Barbaren zu schelten. Wir wären es gewiß, so wir eine Gleichförmigkeit mit ihren verdorbenen Sitten hätten. Sie verdienen diesen Namen unter allen am meisten, weil sie von der Vorschrift der Schönen und der unschuldigen Natur am ersten abgewichen. Indem sie uns mit einem lauten Beyfall für ihre ächten Söhne erkennt, so haben die Athenienser im Gegentheil die Schmach zu erwarten, daß diese Königin des goldenen Zeit-Alters sie für entartete Kinder erkläre. Wenn die Menschen sich nicht gegenseitig vor ihren Lastern zu fürchten hätten, so würden sie sich selbst gewiß nicht zu diesen grossen steinernen Kerkern verdammen, in welchen ihre Freyheit den letzten schmachstenden Athemzug ausbläst; ja sie wären niemals auf den ungereimten Gedanken gefallen, ihre Götter in eben solche Behältnisse einzusperrern, damit sie ihnen nicht entgehen möchten.

Datis. Die Freyheit der Griechen ist allzugroß für ihre Tugend. Sie können diesen Stolz ihrer Nation nicht mehr regieren. Die Sachen werden



niemals in Griechenland ruhiger und ordentlicher werden, bis die Abkömmlinge des grossen Cyrus sie ihrem mächtigen Reiche einverleibet. Die Religion der Griechen ist eben so irrig, als ihre vorgegebenen Weisen abgeschmackte Lehren führen. Alle Augenblicke wird das Auge eines Anbetters des ursprünglichen und allgegenwärtigen Lichts durch Gözenbilder und Tempel daselbst geärgert. Ihre Priester erzeuhen die ungeheimtesten Dinge von ihren Göttern; und ihre Redner sind wahre Aufrührer. Unter allen ihren Gelehrten ist keiner unsern Magis näher kommen, als dieser Socrates. Er war wahrlich ein griechischer Magus; und unsere grossen Lehrer hätten ihn vielleicht gewürdiget, dem allgegenwärtigen Auge der Welt zu Ehren, den Feuertempel zu unterhalten. Seine Tugend war für diese kleinstädtischen Rathsherren zu gross; und er hätte vielleicht die Gnade erlangt, den Fusschemel des grossen Königs und seine Stirne zu berühren.

**Indath.** Ich glaube nicht, daß er sich jemals zu einer solchen Niederträchtigkeit verstanden hätte. Er wäre zu großmüthig dafür gewesen. Er denkt in diesem Stück nicht wie ein Perser. Es scheint, daß je weiter die Menschen gegen Aufgang oder die heissern Zonen wohnen, so haben sie auch so vielweniaer wahren Verstand und rechtschaffene Empfindung ihrer sittlichen Würde. Da die Perser noch in ihren Gebirgen wohnten, waren sie weit grösser in den Augen des Weisen, als sie gegenwärtig dem  
ver



verblendeten Auge der Thoren vorkommen. Ihr Reich war auf Tugend gegründet; und die Vorsicht hatte ihnen das ausnehmende Vorrecht zugesacht, dieselbe an statt der Assyrischen und Medischen Schwelgerey in ganz Asien auszubreiten. Wir bewunderten den Cyrus, obwol wir ihn nicht fürchteten; aber seine Nachfolger hielten wir unserer Angriffe nicht würdig. Wir forchten uns nicht vor euern Waffen, sondern vor euern Lastern, die uns leicht eben so knechtisch als euch selber hätten machen mögen.

Dat. Es wäre ein Unglück für die Erde, wenn alle Völker so rohe und unwissend als die Scythen seyn müßten. Je nachdem die Erde mehr bevölkert worden, so hat der sinnreiche Fleiß, samt der Ruhe und der Bequemlichkeit, seine Stelle unter den gesitteten Menschen behauptet. Der Begriff des gesellschaftlichen Lebens ist von der sittlichen Natur des Menschen unzertrennlich; und unter allen Gesellschaften ist diejenige die beste, wo die beste Ordnung und der schnellste Gehorsam sich findet; es ist aber unmöglich, einen solchen Geist der Ordnung genugsam zu unterhalten, so nicht der Monarch seine Befehle mit einer uneingeschränkten Gewalt austheilet. Es muß in einem grossen Staats-Cörper nur eine Seele regieren; mit so viel weniger Hinderniß nun dasselbige geschieht, und je weiter ihr Wille reicht, desto mehr Unruhen und Entzweyungen werden verhütet. Erst wenn die Person des Fürsten dem Volk



so heilig vorkömmt als das unvergängliche Licht, so ist die Ruhe des Staats vollkommen gesichert.

Indath. Güter, die mit Verlust besserer erhandelt werden, sind im Grund keine Vortheile, sondern wirkliche Verderben. Ihr habet die Tugend durch euere wollüstige Pracht und unmässigen Aufwand in unsere Wüsten verjagt. Daselbst ehren wir ihre Befehle mit der einfältigen Lebens-Art, so uns die Natur gelehret. Diese Verpflegung ist ihr weit angenehmer, als euere kostbare Ueppigkeit; denn sie siehet diese letztere für nichts als eine freche Verlängerung ihres göttlichen Vorzugs an. Zur Belohnung bewahret sie uns vor der Seuche eurer Laster, und verleihet unserer Vernunft eine männliche Stärke. Sie lehret uns von den Sachen nicht nach ihrem betrieglichen Schein, sondern nach ihrem wahren Wesen urtheilen. Ein Socrates, der eine aufrichtige, die Freyheit und Tugend liebende Seele hat, gilt mehr bey uns denn alle Monarchen und Archonten. Die Weisheit hat auch unsere wilden Ebenen nicht verabscheuet. Ein Anacharsis ist des Socrates würdig gewesen. Die Gemüther sind zwar bey uns nicht angebauet; aber die Laster haben sie auch nicht entkräftet. Des Socrates Freymüthigkeit wäre bey uns Tugend und Heldenmuth gewesen, da sie ihn im Gegentheil bey euch Versern so wol als den Griechen das Leben gekostet hätte.

Das.



Dat. Freylich braucht es mehrere Klugheit in einem politischen Staat, als in euern öden Wüsten zu leben. Das Geblüt des grossen Cyrus erfordert von einem jeden eine tiefe Ehrfurcht; und das Wohlseyn des Staats macht dieselbe zu der ersten und wesentlichsten Pflicht. Nur an den Höfen grosser Könige leget der Mensch den rohen und unbiegsamen Sinn ab, der ihm von der Wildheit seiner Natur anklebet. Es ist wahr, daß die Erde aller Orten ohne Anbauung Früchte hervorbringet; aber ihre Wartung verleihet ihnen eine Süffigkeit, die sie sonst nicht hätten. Die genaue Subordination, die man nirgends besser, als an der goldenen Pforte unserß grossen Monarchen beobachtet, giebt unsern Sitten eine Reichheit, und unsern Manieren eine Artigkeit, die sonst nirgends erlanget werden kann.

Indath. Indem ihr die Laster geachtet, so vergöttert ihr die Menschen, welche dieselben ausüben. Bey uns sind die Menschen nur das, was sie den andern unschädlich seyn können. Die Laster sind so wenig geschmückt, als unsere Götzen. Uebertrifft einer den andern so weit an Leibeskräften als Hercules, und an Verstandes- und Gemüths-Gaben als Socrates, so läßt ihm ein jeder das Recht widerfahren, welches ihm natürlicher Weise gebühret; aber der Mensch fodert auch weiter nichts, als was billich ist. Wie man den Menschen nicht fürchtet, so schmeichelt man ihn auch nicht; sagen wir etwas zu seinem Lob, so kömmt es aus der völligen Ueberzeugung

gung



gung des Herzens. Die Reinerkeit unserer Seele ist so unverfälscht, als das Wasser des Phasus.

Dat. Du bist schon von deiner so sehr gerühmten Einfalt abgewiechen, indem du zu Athen die Ruhmsucht gelernt; sie hat dich eben so wol als alle übrigen Fremdlinge angesteckt; ich bin dennoch nicht so sehr davon eingenommen, daß ich nicht alle übrigen Athener gegen den Socrates verachten sollte. Es ist bedauerlich, daß solche grosse Männer niemals an ihrem rechten Plaze stehen; verweist man sie in Scythien, so finden sie daselbst allzurohe und ungeschlifene Gemüther; sendet man sie im Gegentheil nach Persien, so muß ihre Tugend, wenn sie angenehm seyn soll, sich nach dem Hofwinde drehen; will man sie in Griechenland fest setzen, so wird sie daselbst von ihrer falschen Freundin, der Sophistey, verrathen.

Indath. Sie ist also für etwas bessers, als ein bloß politisches Wolseyn bestimmt.

Dat. Deswegen kann niemand dieselbe rechtschaffen erkennen und lieben, der sich nicht von allen National-Vorurtheilen losmachtet.

Indath. Ein rechtschaffener Mann denkt nicht als ein Scythe oder Perser, sondern als ein unveränderlicher Freund des Menschen.

Dat.



Dat. Die Schönheit der Tugend ist die Schönheit der Natur, welche gemacht ist, allen zu gefallen.

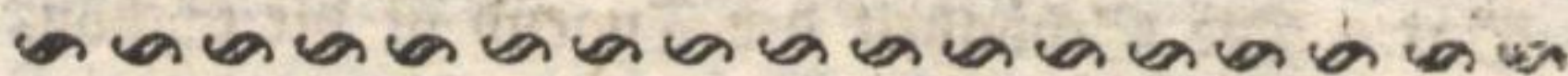
Indath. Ich bin kein Grieche, und denke noch viel weniger als wie ein Athenienser; und doch hat die Tugend dieses Weisen mich im Augenblick zu seinem Vortheil eingenommen.

Dat. Ich könnte mich nicht enthalten, ihn in aller seiner Niedrigkeit hoch zu schätzen. Zerdus hätte nicht weiser reden können.

Indath. Die Athenienser haben in der Verurtheilung des Socrates den Ausspruch aller Lasterhaften unterschrieben.







## Fünf und zwanzigstes Gespräch.

Xenophon und Thucydides.

**Xenophon.** Wenn man auf die Ehre von Athen allein sehn wollte, so sollte billich dieser Gerichtstag als der verworfenste aus den Geschichtsbüchern der Völker ewig ausgelöscht bleiben. Will man aber die künftigen Zeiten vor dem schädlichen Einfluß der Leidenschaften verwahren, so darf man nur zu ihrer immerwährenden Schande des Bluturtheils Erwähnung thun, so über den Socrates gefällt worden; es wird gewiß eben so viel Gemüther mit Haß und Verachtung gegen das Laster bewafnen, als die Atheniensischen Brandstädte zu den Zeiten des Xerxes feindselige Gemüther gegen diesen Monarchen entzündet haben.

**Thucydides.** Die Menschen sind immer achtsamer auf allgemeine Geschichten, als auf die besondern Begebenheiten der Tugenden und Laster. Indem die Sittenlehren, welche aus den ersten gezogen werden, ganze Völker betreffen, so interessieren sie den menschlichen Ehrgeiz, der solche zu beurtheilen aufgefordert wird, vielmehr, als wenn nur eine einzelne Person der Gegenstand ihrer Beobachtungen ist. Reden, welche Staatspersonen und Generalen in den Mund gelegt werden, finden viel mehrern Eingang, als einzelne Schildereyen besonderer Personen.

Xenoph,



Xenoph. Die Ursache davon ist etwan, daß solche politische Character weniger moralisches an sich haben, als bloße sinnliche Abbildungen, da man auf das Gemüth, nicht aber auf den Stand seine Achtung richtet; man kann sich also hinter die sichtbaren Fehler der Grossen ehender verbergen, als es bey einem Mann möglich ist, welcher sich nicht bloß einer bürgerlichen, sondern einer sittlichen Tugend gewidmet hat.

Thucyd. Diese politische Tugend aber ist der rechtschaffene äusserliche Gebrauch der moralischen; es muß also einem jeden Geschichtschreiber daran liegen, daß er solche richtig bestimme, und den National-Character deutlich fest setze, welcher allezeit in einer Uebereinstimmung aller besondern und moralischen bestehet.

Xenoph. Diese politische Tugend, wie erhaben sie auch ist, würket dennoch nur eine Verbesserung, so weit dieselbe die National-Vorurtheile erlauben; ja diese werden durch eine Geschichte, welche nach dem Haupt-Character der Nation verfertigt ist, immerdar gestärket. Nur dem Weisen kömmt es zu, aus der vortreflichen Beschreibung, welche du uns von dem Peloponnesischen Kriege verliesen, die Schädlichkeit aller innerlichen Kriege zwischen verbündeten Republiken herzuleiten. Bey den Begebenheiten des Socrates aber ist es unmöglich, die Tugend davon zu trennen. Sie halten eigentlich eine Historie derselben in sich. Socrates führt uns nicht allein auf diesen

diesen



diesen äusserlichen Schauplatz des Glücks und des Unglücks, darinn jeder Mensch eine Larve auf seinem Angesicht trägt, sondern er öfnet uns die Thüre zu den Grund-Sätzen und Beweg-Gründen aller guten Thaten.

Thucyd. Erinnerungen, die an ein ganzes Volk geschehen, betreffen zugleich einen jeden, der dazu gehört; und man nimt sie mit einem viel gelernigern Ohr auf, als wenn sie insbesonder an diesen oder jenen geschehen. Führt man einen ausserordentlichen Mann zum Muster seiner Handlungen auf, so entschuldiget ein jeder den Mangel seiner Nachfolge damit, daß er nicht seine grossen Eigenschaften besitze.

Xenoph. Socrates hat keine Aehnlichkeit mit den fabelhaften Helden der ersten Zeiten. Sein Leben war ein unverfälschter Gehorsam, den er den Gebotten der Wahrheit und Tugend zugleich abstatete. Wie ihn die Natur allein leitete, so entlehnte er nichts von den willkürlichen und politischen Unterscheiden der Grossen. Er brachte seine Tugend so nahe in den gemeinen Gesichtskreis der Menschen, daß sie ein jeder begreifen und beobachten konnte.

Thucyd. Es sind dessen ungeachtet so viele eigene Züge eines grossen Manns in seiner einfältigen Lebensart, daß man seine grossen natürlichen und erlangten Geschicklichkeiten besitzen muß, um dieselben gebührend zu schätzen; wie viele bleiben aber annoch sehr weit hinter solchen vortreflichen Mustern zurück?

Xenoph.



Xenoph. O Thucydides, du erforderst Staatsmänner und Generalen zu deinen Lesern, davon der wenigste Theil solchen gleich ist. Es ist wahr, die Menschen setzen mehr Ruhm darinn, den Schein von diesen grossen Eigenschaften, als die wahre moralische zu besitzen; aber es muß dennoch der Gedanke dieser wirklichen Untüchtigkeit einen grossen Geschichtschreiber besonders quälen, wenn er die Anzahl der unzulänglichen Urtheile überdenkt, die aus Anlaß seiner Geschichte gefällt werden.

Thucyd. Ein rechtschaffener Geschichtschreiber verfaßt seine Erzählungen zum Besten der Wahrheit überhaupt. Wie nun zu allen Zeiten Leute gefunden werden, denen solche angelegen ist, also beruhiget er sich, wenn der vernünftigere und edlere Theil des menschlichen Geschlechts seine Geschichten zu den Urkunden der historischen und politischen Wahrheit hinsetzet; wenn auch in einem jeden Zeitalter ein einiger Staatsmann gefunden würde, der diese Denkschriften der Weisheit und Sitten rechtschaffen anzuwenden wußte, so bezahlt dieser politische, das will sagen, allgemeinere Nutzen die gehabte Mühe sehr reichlich. Geschichten hängen auf der einen Seite mit besondern Wissenschaften, und auf der andern mit der allgemeinen Reihe der Dinge zusammen. In der ersten Absicht muß der Geschichtschreiber die Politik, die Tactik, die Redekunst und viele andere Erkenntnisse inne haben; da er aber in allen nicht gleich vollkommen seyn kann, so ist es also keine wesentliche

W

sentliche



sentliche Unvollkommenheit seines Werks, wenn ein jeder diese Wissenschaften nicht grundlich genug daraus ergreift. Zu der andern Beziehung aber verleiht der Geschichtschreiber nur den Stoff oder den Inhalt. Es kommt auf den Verstand oder den Scharfsinn des Lesers an, eine jede Begebenheit in die rechte moralische Ordnung zu setzen, und mit den allgemeinsten Ursachen der Dinge zu verbinden. Je wahrhaftere Anmerkungen er zu machen fähig ist, desto genauer wird er sie mit der würllichen Verfassung unserer sittlichen Natur zu vereinigen wissen. Wol verfasste Geschichten sind Oracul der Wahrheit, zu deren Auslegungen ein erleuchteter Verstand erfordert wird.

**Xenoph.** Deinen richtigen Begriffen nach, o Thucydides, soll ein jeder geschickter Heerführer im Stande seyn, seine öffentlichen Thaten zu beschreiben, die er zu Kriegs- und Friedenszeiten verrichtet hat. Oder es ist ein Kennzeichen, daß man die Sache mit Vorsichtigkeit geführt hat, wenn man eine deutliche Beschreibung davon zu machen fähig ist. Wer diesem zufolge die Schicksale des Socrates beschreiben will, der muß von dem Geist und der Tugend desselben belebet seyn.

**Thucyd.** Da sich beydes in einem ansehnlichen Grade deiner Person, o Xenophon, befindet, so fodert die ganze tugendhafte Nachwelt dieses Zeugnis deiner großmüthigen Empfindungen von dir. Du kannst ein viel größeres Aufsehen für deinen Helden  
ben



ben der ganzen sittlichen Welt erwarten, als die Heerführer in meinem Peloponnesischen Kriege ben der politischen Welt machen werden. Ich sehe auch mehr grosse Wirkungen zum voraus, welche die Revolution der Tugenden und Laster, die ben seinem Gerichtstage so merklich vorhanden gewesen, in der Zukunft wird verursachen, als ich politische und militärische in meinen Zeitbüchern beschrieben habe. Die Tugend erscheint in dem ganzen peloponnesischen Kriege nirgends so vortheilhaft, als in demjenigen, welchen Socrates den Atheniensischen Lastern geliefert hat. Seine Niederlage war eigentlich keine; sondern dieser Weise gleicht einem müthigen Kämpfer, welcher lieber auf dem Streitplatz seinen Geist aufgibt, als daß er nur einen Schritt von dem Erdrich wieche, so er mit seiner Standhaftigkeit behauptet hat.

**Xenoph.** Die Athenienser sind gegenwärtig nicht so weise, den Werth deiner Geschichten einzusehen. Die Nachwelt aber wird dieselbe in den Rang der kostbarsten Denkmäler der Wahrheit setzen.

**Thucyd.** Ein Weiser sucht immer den allgemeinsten Nutzen; wenn nur meine Geschichten diesen bringen können, daß Griechenland sich nicht mehr durch seine lasterhafte Ehrsucht und verderbten Eigennuz entzweyete. Dieses Land, welches zur Freyheit geschaffen zu seyn scheint, kann nur so lange glücklich seyn, als es den Besiz dieses edeln Kleinods von der Ausübung der Tugend nicht trennt.



Xenoph. Das wahre, das moralische Volkseyn des Vaterlands regiert rechtschaffene Patrioten. Der Pracht, die Ehrsucht, die Zweytracht, die Ungerechtigkeit, sind noch vielmehr für Griechenland zu fürchten, als die Waffen der Perser. Dieses Land kann seine Ueberlegenheit in der Kriegswissenschaft nicht anderst, als durch die kriegerische Tugend oder durch eine genaue Zucht desselben erhalten; wie will man aber zu Kriegszeiten Ordnung und Tugend handhaben, wenn solche gänzlich von einem Volk gewichen sind? es muß also die politische Tugend oder die unveränderliche Liebe des Vaterlands bey ihm regieren; diese ist der Grund alles Glücks in einem Staat. Männer, die den Geist und den Muth des Socrates haben, sind die wahren Befestigungen eines jeden Lands.

Thucyd. Wenn dieser Sinn die herrschende Denkungsart der Athenienser ausmachte, so wären ihre Geschichtschreiber lauter Moralisten; und die Geschichte Griechenlands wäre zugleich die Historie der politischen Glückseligkeit.





Sechs und zwanzigstes Gespräch.

Critias und Crito.

Critias, der den Crito auf der Strasse aufhält.  
 Das Unglück deines Meisters ist alles Mitleidens würdig; aber seine Unvorsichtigkeit verdient es keineswegs. Ich weiß nicht, warum er an diesem seinem Gerichtstage so von seinem Dämon verlassen gewesen, daß er nur das Gegentheil von dem geredet, was einen viel einfältigern der bloße äußerliche Wohlstand oder die Betrachtung der Gemüthsfassung seiner Richter gelehret hätte. Er hat heimliche Freunde gehabt, die er aber durch seine Berwegenheit ausser Stand gesezet, etwas zu seinem Vortheil zu unternehmen.

Crito, mit weggewendeten Augen. Ich kann in meiner tiefen Betrübniß den Anblick eines tödtlichen Feindes von meinem unnachahmlichen Meister nicht ertragen; der Betrug und die Undankbarkeit thun zu dem Unrecht noch die Beschimpfung.

Critias. Du kennst, o Crito, mein Herz nicht. Es blutet bey dem blossen Angedenken des Socrates. Ich scheue den Tag seines Todes so sehr, als wenn es mein eigener wäre.

¶ 3

Crito.



**Crito.** Warum hast du denn mitten unter den Blutrichtern zu seinem Tode gestimmt; ich kann mich in diese plötzliche Veränderung nicht finden. Ein Gemüth, das mit einer ebernen Stirne so lange Jahre aller Tugend und Rechtschaffenheit getruhet; eine Seele, die fast durch eine unendliche Reihe Uebelthaten zu dem Guten ganz unempfindlich worden; ein Mensch, der über sein Gewissen so viel Vermögen gehabt, die unredlichste aller Thaten zu begehen, wird nicht auf einmal so sehr gerührt, und bekömmt ein sittlich gutes oder menschlich gesinntes Herz.

**Critias.** Das Unglück, welches das Laster aller Orten begleitet, oder der Gram, so dasselbe immerdar als sein Schatten verfolget, übet, o Crito, seine Gewalt auf eine sehr verschiedene und öfters schreckliche Weise. Entweder bricht dieser Gram als ein Ungewitter daher, und schlägt alles, was sich ihm widersetzt, auf einmal danieder; oder der Unfall erweicht nach und nach das Gemüth, so wie Regentropfen, die auf die Felsen fallen und sie mürbe machen. Oft ist ein einiges Laster der Heerführer von tausend Wagen, die in Schlachtordnung hinter ihm herziehen. Es giebt politische Verbrechen, die durch alle Klugheit und Tugend nicht mehr zu ersetzen sind; sie gleichen unheilbaren und ursprünglichen Uebeln des Menschen. Man erkennet sie durch die dauerhaften Zerstörungen, so sie in der sittlichen Welt anrichten. Sie machen, wo sie gewesen sind,  
eine



eine leere Stelle, da nichts gutes nachwachsen will; und eben die Verführung, so aus diesen Uebeln entsteht, eben dieses ansteckende Gift ist es, so das Herz zernaget, und die beste Substanz des Menschen verzehret. Der Mensch kann in die Länge, ich will nicht sagen, die Anklagen, sondern das bloße Gesicht des Lasters unmöglich ertragen. Das Unglück, wie schwer dessen Vorstellung immer seyn mag, bekümmert nur die Seele; da im Gegentheil das Laster solche beschuldigt. Mit der blassen Mine eines Erschlagenen drohet es seinem Urheber Tod und Verderben. In einem jeden Zug eines Verbrechens, glaube es o Crito, liest der Missethäter das Endurtheil des Pluto. Alles, was uns die Dichter von den grausamen Erinyen sagen, ist wahr, wenn man an deren Statt verjahrte Laster setzt. Diese foltern den Geist mit einer unendlich härtern Qual, als die Bösen in dem Tartarus erfahren müssen. O was hat mich der bloße Anblick des Socrates für Thränen und Marter gekostet! Tausend mal hätte ich gewünscht, daß er mir und allen seinen Richtern gesucht hätte; denn diese Beleidigung hätte meiner Bosheit eine Farbe gegeben, dadurch sie sich vor meinem Gewissen zu rechtfertigen wäre bemühet gewesen. Aber durch die sanften Züge seiner unschuldigen, seiner immer gleichen Seele, hat er mir bey einer jeden vernünftigen, bey einer jeden tugendhaften und gemäßigten Antwort einen neuen Dolch in meine Brust gestossen. Seine gegenwärtige Tugend machte mir schon allzuviel Unruhe. Dieses war



aber noch nicht genug; mein Gedächtniß, das ich tausend mal in den Strom des Lethe zu versenken gewünscht hätte, häufte annoch meine grause Qualen durch die Vorstellung aller der guten Erinnerungen, die ich von dem Socrates empfangen hatte. Eine jede derselben fiel als ein Donnerstreich auf meine erschütterte Seele; und bey allem diesem Jammer mußte ich noch des Socrates Richter bleiben, und diesen grossen Vorwurf meiner grausamen Arglist vor meinen beschämten Augen ertragen. O Crito, du kennst die Stärke nicht, mit welcher der mitleidige Blick eines Gutthäters einen Undankbaren durchboret. Er wäre gewiß fähig, ihn zu versteinern, wenn die heftigen Wallungen seines Gemüths ihn nicht augenblicklich in das Leben zurückriefen. O Socrates! du wirfst an deinen blutgierigen Feinden auf eine deiner erhabenen Tugend gemässe Art gerochen. Die Götter selbst nehmen diese Rache auf sich; sie sehen deine Rechtsache als ihre eigene an; wenn die Boshaften in dem finstern Reich des Pluto dasjenige erfahren müssen, was ich schon erlitten habe, so ist die Gerechtigkeit der Götter ihre erste, ihre augenscheinlichste Tugend.

Crito. Deine Reden, o Critias, fliessen wie ein Balsam in meine verwundete Seele. Sie faßt eine jede Sylbe mit einem begierigen Erstaunen auf. Ist es möglich, daß Critias noch einmal die Sprache der Tugend führe? O ihr unsterblichen Götter, wie gebet ihr der stitlichen Gutheit so ein lautes, so ein  
ver-



vernehmliches Zeugnis! Wer wollte nach einer solchen Probe von der Schädlichkeit des Lasters nicht lieber tugendhaft als geehrt, bescheiden als mächtig seyn? Ich weiß, o Critias, daß diese deine Sinnes-Änderung der ruhigen, der göttlichen Seele des Socrates angenehmer seyn wird, als die Stimme seiner Erledigung. Er erblicket gewiß in dem Critias nicht mehr seinen Blutrichter, sondern eine Seele, die nach langen, nach labyrinthischen Irrwegen in die Pfade der Tugend endlich zurücktritt; du sagst jezunder aus eigener, aus trauervoller Erfahrung dasjenige von der Rechtschaffenheit, was Socrates den richtigsten Empfindungen seiner Seele zufolge, die ganze Zeit seines Lebens davon gedacht hat. Aber diese deine Urruhe kann unmöglich das Werk des schwarzen, des verwünschten Tags seyn, an welchem Athen das unschuldigste Blut vergossen hat. Hattest du nicht einige Vorboten, einige Ahndung dieser deiner schweren Bekümmernis? Warum hast du sie denn nicht geachtet?

Critias. Der Ehrgeiz, o Crito, war die Ursache davon; dieser stellet seine Anhänger an den Rand eines steilen Abgrunds, und muntert sie so lange zu den verwegenssten Thaten auf, bis sie mit vollem Zügel hinein rennen. Ein Stolzer kann auf der Rennbahn der falschen Ehre so wenig seine Begierden aufhalten, als ein Wettläufer des Wagensmeister ist, nachdem seine Pferde einmal wild geworden. Wird man in den Wirbel der ehrgeizigen An-

P 5

schläge



schläge hereingezogen, so reisset derselbe alsobald in seinen offenen Schlund hinein. Der Stolz heftet uns mit mehr als Millionen Fesseln an die abwechselnden und ungereimten Meinungen der andern, und er kann sich nicht davon reißen, ohne daß seine gegenwärtige politische Beschaffenheit Noth lidte. Die Betrachtung dieses seines Eigennuzes verhindert den Ehrsuchtigen, dem bessern Urtheil zu folgen, so sein Gewissen über seine Entschlüsse gefällt hat.

Crito. Wenn dieses die wahren Regungen deines Herzens sind, so bist du den Verdiensten des Socrates, die du auf das äußerste beleidiget, die Bekennniß des Unrechts, welches du an ihm begangen, als eine etwelche Erstattung desselben schuldig.

Critias. Dürfte ich vor dem Socrates mit einem aufgerichteten Auge erscheinen, so würde ich gewiß alle meine Aufgeblasenheit zu seinen Füßen hinwerfen, und diese Huldigung seiner Tugend abstatuen.

Crito. Socrates sucht in seinem Kerker und an dem Rande des Grabes mit der gleichen Menschenliebe die Verbesserung seiner Feinde, als er solches die Zeit seines Lebens gethan hatte. „Ich will die Schrecken des Todes [sagte er bey seinem Eintritt in den Kerker] gern ertragen, wenn ich nur diesen Trost in meine Gruft herabnehmen kann, daß Athen durch die Grösse seines Wahnsinns von der Schädlichkeit der Beweggründe und Absichten desselben überzeuget wird.“

Critias.



**Critias.** Ich fürchte nur, seine Mäßigung werde auf eine viel zu harte Probe gesetzt, wenn er an dem Ort seiner äussersten Schmachte, dahin ihn mein blutdürstiger Ehrgeiz verdammet hat, mich seinen Tyrannen erblickt.

**Crito.** O Critias, mein theuerster Meister hat eine Mäßigung, die über alle Gerichtstätte hinausgeht; wenn er dich reuvoll und gerührt daselbst erblickte, so würde er dir sanfte Zufriedenheit zuwinken.

**Critias.** Ich werde allzutief vor diesem grossen Mann erniedrigt.

**Crito.** Du scheuest vielleicht das verschmähete Ort seiner Leiden. Des Socrates Unschuld nimmt alle Schande desselben hinweg.

**Critias.** Sage mir nichts, o Crito, von Schande. Sie ist nicht desjenigen, der das Unrecht leidet, sondern des Ungerechten, so dasselbe vollbracht. Nicht die Standhaftigkeit des Weisen, sondern der Leichtsinn des Thoren verdient eine Entehrung. Ja, was ist eigentlich die Ehre, wenn sie die Hülfe des Lasters anruft? Sie ist eine öffentliche und unauslöschliche Schande. Es ist ein Widerspruch, daß einer ein gutes Zeugnis von Verdiensten ablegen könne, wenn er selber keine hat, oder ein offener Feind derselben ist.

**Crito.** Sey mir gegrüßt, göttlicher Apollo, daß in diese Seele deiner bessern Einhauchung gewürdigt



digst hast. Du kannst, o Edler, die Vermehrung derselben am besten bey Socrates, dem grossen Liebling der Wahrheit, erhalten. Es sind noch wenige Augenblicke, bis er zu den Unsterblichen ziehet, und daselbst die Tugend, welche er hier so sehr geliebet, in ihrer reinsten Quelle erblicket. Hier gehet der Weg zu des Socrates Kerker.

**Critias.** Höre auf, Freund, mir das Herz zu verwunden. Es wird noch allzustarke Anfälle erleiden müssen. Wenn nur unser Vorschlag nicht misslingt, und ich das Werkzeug zu des Socrates Errettung werden kann.

**Crito.** Die geheiligten Rechte der Freundschaft werden dir allen Beystand in deinem Vorhaben leisten.



Sieben



Sieben und zwanzigstes Gespräch.

Socrates, Critias und Crito.

**Socrates.** Wie! Ich erblicke annoch meinen gewesenen Freund und Lehrjünger, den Critias. Die Tugend ist gewiß aus deiner Seele noch nicht gänzlich ausgewurzelt, sonst würdest du nicht in der Gesellschaft des Crito mein Gefängnis betreten; du bist allzugroßmüthig, als daß du eine Freude an der Qual eines Manns haben könntest, der kein anders Verbrechen begangen, als daß er dich und alle seine Feinde wider ihren Willen hat wahrhaft glücklich machen wollen.

**Critias, mit niedergeschlagenen Augen.** Eben das, Socrates, biegt meine Seele in den Staub. Ich erkenne, aber leider zu spät! daß der wirkliche Unterscheid, den du zwischen der Tugend und dem Laster immer gesetzt hast, nicht eine bloße Erfindung der Sophisten, sondern eine Einsetzung der Natur selbst sey. Wenn der Mensch sich dagegen empöret, so kann alles äußerliche Ansehen und der tumultuöse Zuruf der Grossen ihn nicht mit sich selbst zu Frieden stellen.

**Socrates, mit aufgehobenen Augen.** Durch diese süßen Augenblicke, o ihr Unsterblichen! ersezet ihr schon gegenwärtig alle meine vorigen Leiden.  
Das



Das Gute ist gewiß von der Tugend unzertrennlich. Du machst, o Critias, diesen meinen Kerker zu einem Triumph-Platz der Unschuld. So habe ich mich in der Meynung, die ich jederzeit von dir gefaßt habe, nicht betrogen; ich glaubte immer, daß die Seele des Critias durch den blossen äußerlichen Glanz der Laster verführt worden; und daß diejenigen, so sie begangen, nicht eine Wirkung ihrer Einwilligung, sondern der Heftigkeit deiner sinnlichen Vorstellungen gewesen. Nicht umsonst habe ich deswegen alle Sorgfalt angewandt, um dich vor den bezaubernden Eingebungen der Laster zu verwahren; ich wußte zum voraus, daß sie die Gewalt der Circe über dein Gemüth haben würden; ich konnte leicht errathen, daß wenn du ihnen einmal Glauben zustelltest, deine Schmeichler und Tischfreunde meinen sittlichen Bemühungen eine Auslegung geben würden, wie es die Anaelegenheiten ihrer Luste erforderten. Sie haben also deinen jugendlichen Leichtsinm beredt, als wenn ich deiner Ehre oder Freyheit durch meine bessern Einschläge zu nahe getreten wäre. O wenn der freche, der schwelgerische Jüngling einen Blick in die Zukunft thun könnte, und daselbst alle die Mordinstrumente gewährete, die er sich durch seine Laster zubereitet, so würde er sich über der blossen Zumuthung derselben eben so tödtlich entsetzen, als wenn man ihn auf ein Blutgerüst führen wollte. Aber die göttliche Weisheit hat diese Aussicht der lasterhaften Frechheit des Menschen aus dem Grunde versagt, weil sie demselben die Vernunft verliehen, welche zur Erkenntnis

kenntnis



Kenntniß des Nutzens oder Schadens erfordert wird, der aus den Tugenden oder Lastern herfließt. Der Mensch ist ein vernünftiges, ein sittliches Wesen; und kann nicht anders als durch den guten Gebrauch dieser Beziehungen zu der Tugend als der allgemeinsten solcher Verhältnisse gebracht werden.

**Critias.** Dein trauriger Zustand, o Socrates, verdienet eine weit grössere Abndung, als du mich gegenwärtig vernehmen läßt; ich habe mich nicht nur an dir, sondern an allen deinen Freunden, an meiner Vaterstadt, ja an der Tugend selbst unendlich schuldig gemacht.

**Socrates.** Diese meine Bande, o Critias, und mein unfehlbarer Tod kommen von einer höhern Hand, als die deinige ist. Die Götter haben mich in diesen Kerker gesetzt, damit ich eine innere Ueberzeugung von den Vorzügen der Tugend im Gegensatz der größten Laster bekäme. Ich habe in diesen Zeiten meiner Leiden mehr inneres Gefühl von allem demjenigen erlangt, was ich der Tugend zu Ehren vorgetragen habe, als die ganze vorige Zeit meines Lebens. Die obere Weisheit leitet es öftermals so, daß die Welt in eine handgreifliche Ungereimtheit falle, damit sie die Epoche der größten, der stärksten Reibrungen würde. Die Götter müssen oft ganze Städte, eben so wol als besondere Personen, durch ihren eigenen Schaden klug werden lassen. Ich lasse gewiß durch meinen Tod einen tiefern Eindruck in den Gemüthern zurück, als durch die ganze Folge meines Lebens vorher geschehen



schehen ist. Diese Betrachtung meiner Leiden entfernt alle Rachsucht noch weiter von meinem Gemüthe, als meine Feinde sich dem Mitleiden entäussern. Du hast, o Critias, ein sicheres Mittel die Schuld meines Bluts von deiner Seele abzuwaschen, wenn du mit einer aufrichtigen Erkenntnis des Betrugs, mit welchem das Laster alle Seelen zu täuschen gewohnt ist, die sich demselben vertrauen, gegenwärtig in diesem meinem Kerker vor dem Angesicht deines gewesenen Lehrers angelobest, der Tugend eben so eifrig anzuhängen, als du eine lange Zeit dem Laster gedienet hast.

Critias, mit einer gerührten Stimme. Deine Reden, o Socrates, sind wie eines Unsterblichen. Die Stärke meiner Rührungen verhindert mich, daß ich solche genug ausdrücken konnte. Diese Scene wird niemals aus meinem Gemüthe weichen. Crito kann dir besser meine wahre Gemüthsfassung erzehlen, als ich selbst im Stande bin.

Crito. Ja, o theuerster Meister, seine Unruhe gleicht der Größe des Lasters, so er begangen; er hat sich nicht zufrieden stellen können, bis er seine ganze Seele vor den Augen seines unschuldigen Meisters gänzlich ausgeschüttet habe.

(Critias fällt auf das Angesicht des Socrates, und benezt es mit seinen Thränen.)

Socrates. Diese stummen Zeugen deiner von neuem wieder aufkeimenden Tugend sind mir lieber,  
als



## Socrates und seiner Freunde. 241

als alle Schätze der Erden. Besäße ich dieselben, so würde ich sie allzumal an die Süßigkeit vertauschen, die in einer solchen sittlichen Entzückung liegt. Ich beschweere dich, o Critias, bey diesen meinen Fesseln, bey diesen Proben meiner standhaften Liebe zu dem Guten, daß du niemals aufhörest, deine Seele der Tugend zur Werkstatt zu übergeben. Wenn diese meine Zunge der Raub der Würmer seyn wird, so müsse dein Gewissen mit einer donnerden Stimme dich vor dem Richterstuhl der Wahrheit verklagen, so du jemals diese Empfindungen auslöschest. Es wäre, o Critias, Hochverrath gegen die Tugend, wenn du dieser deiner lebhaften Ueberzeugung einmal zuwider handeln würdest.

Critias. Dieß ist der erste Augenblick, da ich wiederum zu leben anfange; und er soll der Grund meines unsterblichen sittlichen Wohlseyns werden.

Socrates. Deine Verbesserung macht mir mehr Freude, als alle deine vorigen Laster mir Traurigkeit verursacht hatten.

Critias. Nur dein Tod, o Socrates, vernichtet alle Zufriedenheit meines Lebens. Könntest du aus Mitleiden gegen einen äusserst bekümmerten Freund ihm eine Bitte zugestehen, die Crito mit aller der Zärtlichkeit unterstützen wird, welche er jederzeit für dich empfunden? Ich fodere, o Socrates, nur von dir, daß du leben wollest.

O

Socrates.



**Socrates.** Dieses hängt nicht mehr von meinem Gutdünken ab ; so lange dieser Athem mein gewesen , habe ich ihn zur Beförderung der Tugend erhalten ; aber jezund ist er der Athenienser.

**Crito.** Niemal kann eine Ungerechtigkeit eine rechtmässige Besizung einer Sache erwerben.

**Socrates.** Eine Ungerechtigkeit , die von einer rechtmässigen Gewalt begangen wird , ist nur ein sittliches , nicht aber ein politisches Verbrechen. Es betrifft nur eine besondere Person , nicht aber den ganzen Staat. Meine Feinde haben mein Todes-Urtheil nicht in der erstern , sondern in der zwenten Absicht ausgesprochen. Diese Handlung also , die in dem Namen der ganzen Gesellschaft geschehen , hat ein unveränderliches , von dem Willen der Richter selbst unabhängendes Ansehen. Du würdest also , mein Critias , dem Socrates bey seinem Eintritt in ein besseres Leben durch diese Zumuthung amoch eine unauslöschliche Schuld aufbürden.

**Critias.** Da dir unwissend deine Wächter von uns gewonnen worden , so kann unmöglich dir etwas davon zur Last gelegt werden. Die Athenienser können uns die Freyheit nicht nehmen , für das Wohlfeyn und die Sicherheit unsrer Freunde zu sorgen.

**Crito.** Wägest du diesen Schritt , so ziehest du unter zwey Gemüthern , das eine aus der Verzweiflung , das andere aus der äuffersten Berlegenheit. Du bist ja mehr deinen Freunden als deinen Feinden schuldig.

**Socrates.**



**Socrates.** In einer Sache, die eine Beziehung auf den ganzen Staat hat, muß man weder auf Freunde noch auf Feinde sehen. Ich bin Athen und seinen Gesetzen mehr als euch beyden zusammen schuldig.

**Crito.** Wenn du aber Athen durch deine Erledigung verhintern könntest, das größte sittliche Uebel zu begehen, so hättest du ja die vornehmste Pflicht gegen dasselbe erfüllt. Hat nicht ein Kind das Recht, sich der unbilligen Gewalt eines Vaters zu entziehen?

**Socrates.** Ja, wenn der Vater nicht mehr bey Sinnen ist, oder nicht als eine eigene Person angesehen wird; ich will sagen, wenn er einstmals seinen Sohn in einem Access des Wahnsinns umbringen wollte.

**Crito.** Ist aber eine vorsezliche Bosheit, die durch die schlimmsten Kunstgrife geschiehet, nicht strafbarer, als der Wahnsinn?

**Socrates.** In einem sittlichen Sinn ist freylich die Bosheit strafbarer, aber nicht in einem bürgerlichen: Denn in einer jeden politischen Gesellschaft ist die allgemeine Ruhe und Ordnung das oberste Gesetz; und alle sittlichen Verbrechen, die unter dem Namen der obrigkeitlichen Gewalt geschehen, verleihen uns kein Recht, gegen dieselbe einigen Widerstand auszuüben; so lange nemlich diese Beleidigungen keine Verletzung des ursprünglichen Vertrags, oder der Rechte und der Beschaffenheit der ganzen Gesellschaft sind.

Q 2

Crito.



**Crito.** Der Mensch behält sich ja in einer jeden Gesellschaft seine natürlichen Rechte vor; muß er sich denn denselben losfagen, und sich todtschlagen lassen, wenn es den Obern so gefällt?

**Socrates.** Er bekommt das Recht, sich gegen die obere Gewalt zu vertheidigen, nur in dem Fall, da die Gesellschaft selbst aufhört. Denn da er die Vertheidigung seiner selbst gegen alle Angriffe, die ihn nicht im Augenblick das Leben kosten, einmal der Gesellschaft übergeben, so wäre es ein Widerspruch, daß er dieses Recht nach seiner Willkur zu der Zeit gebrauchen könnte, da die Gesellschaft noch aufrecht stehet. Wenn um eines jeden besondern Fehlers willen allgemeine Einrichtungen aufhören müßten, so könnte die öffentliche Religions-Übung selbst nur eine wenige Zeit bestehen, weil oft die schwersten Irthümer von denjenigen begangen werden, die derselben vorstehen.

**Crito.** Ich hätte nicht geglaubt, daß du, nachdem dich die Athenienser aus ihrem Mittel verstoßen, mehr ihrer als deiner Freunde wärest.

**Socrates.** Ich bin aller, so weit als es die verschiedenen moralischen und politischen Beziehungen erlauben, in welchen ich allzumal stehe.

**Crito.** Wenn du aller bist, so wirf dich in die Arme deiner Freunde zuerst, welche dich in dem Namen der ganzen sittlichen Welt von den Händen  
der



Der gottlosen Athenienser zurücffodern. Athen ist ja eine vollkommen verdorbene Republik; und man darf wol von einem untern zu einem obern appellieren.

Socrates. Die sittliche Welt bestehet in der Verbindung aller vernünftigen Wesen zu der sorgfältigsten Beobachtung ihrer innern und äussern Pflichten. Die sittliche Welt stehet also in keinem Widerspruch mit der politischen, sondern leget einem jeden nur einen stärkern Beweggrund auf, seinen politischen Beziehungen eine genauere Folge zu leisten; an statt also, daß die sittliche Welt uns von einer einigen äußerlichen Pflicht loszuehlen sollte, ziehet sie im Gegentheile die Bänder näher zusammen, welche uns mit derselben vereinigen.

Critias. Giebt aber das Zeugnis der Götter dir nicht eine vollkommene Freyheit, deine eigene Schanze wahrzunehmen? Sie rechtfertigen ja dich so wol als deine Rechtsache.

Socrates. Die Religion muß niemals in einem Widerspruch mit der Ordnung und dem Wohlsinn des Staats stehen. Man kann zu dem Zeugnis seines Gewissens, oder welches gleich viel ist, der Götter, seine Zuflucht nehmen, so oft man für sich selbst die Früchte seiner Rechtschaffenheit schmecken will; dieses Gewissen aber beziehet sich nur auf unsern eignen Verstand; da nun ein jedes Glied der Gesellschaft ein eigenes Gewissen hat, und eines von dem andern unabhängig ist, so darf keines sich zu dem



Richter aller andern aufwerfen, welches geschähe, so oft man aus dem Bormand seines Gewissens allgemeine Einrichtungen umstossen wollte; ich würde aber dieses thun, wenn ich aus meinem Gefängniß entkäme; es wäre gleich viel, ob ich wie ein Mörder daraus gebrochen wäre, oder mich der Arglist und der Bestechung dazu bedienet hätte. Oeffentliche Missethäter thun dieses, weil sie das Urtheil der Obrigkeit nicht erwarten dürfen; wenn ich nun den gleichen Weg, wie sie betreten hätte, so wäre ich auch in gleichen Verdacht und Verantwortung gefallen.

**Crito.** Ich bin sicher, daß ich niemals im Stande seyn werde, den Haß der Athenienser auf eine dir ähnliche Weise zu verdienen; denn meine Thaten, wenn es auch deine Befreyung wäre, gleichen niemals den deinigen; diese Betrachtung hält mich also im geringsten nicht zurück; aber die Betrachtung, daß ich dir durch meine Unvorsichtigkeit den Schein eines Schuldigen geben sollte, diese macht mich mit Zittern von meinem Vorhaben zurücktreten. Ich wollte dich aus diesem allgemeinen Schifbruch mit Gefahr meines Lebens und deiner Ehre erretten; deine Gefahr verblendete mich so sehr, daß ich weder mich selbst noch dasjenige mehr erkannte, was ich dir schuldig war; man leistet dir im Grund keinen Dienst, wenn man dich nicht in aller deiner sittlichen Würde bey dem Leben erhält.

**Critias.**



Critias. Wer wird aber meine unruhige Seele trösten, und meinem Gram ein Ende machen, wenn ich mir immerdar vorwerfen muß, daß ich ein Urfächer an des Socrates Tode gewesen?

Socrates. Nicht die Bürdung, o Critias, sondern die innere Schändlichkeit des Lasters soll uns am meisten schmerzen. Du würdest von deinem Ehrgeiz als von einem Tyrannen zu dem Mord-Entschluß gegen mir gebracht; da du nun aus dem Erfolg einen Ekel dawider gefasset hast, so giebst du mir dadurch die beste Genugthüung. Wenn du alles dasjenige ausrichtest, was in deiner Macht stehet, so darfst du um die unvermeidliche Folge deiner Missethat nicht bekümmert seyn; weil nun mein Leben nicht mehr in deiner Gewalt stehet, so zehlet die Unmöglichkeit, dasselbige zu retten, dich von aller weitem Bemühung für dessen fernere Erhaltung vollkommen frey. Wir können bey unsern schlimmen Thaten dasjenige nicht aufheben oder vernichten, das einmal durch das Böse geschehen ist, so sie bewirken; aber der weitem Verführung, so durch dieselbe möglich wäre, können wir durch die Vermeidung der Mittel, der Beweggründe und Umstände, begegnen, welche bey dem Laster vorkommen. Damit mein Tod, o Critias, nicht auf die Rechnung deiner schlimmen Thaten geschrieben werde, so muß er zu einer Unterscheidungszeit zwischen dem lasterhaften und tugendliebenden Wandel des Critias dienen. Wenn du dir selbst in deinem Gewissen sagen



darfst: Es war kein geringers Mittel, als des Socrates Tod zu meiner sittlichen Gemüths Aenderung nöthig; so glaube sicher, daß meine Manes vollkommen zufrieden gestellt seyen.

**Critias.** Göttlicher Apollo sey mein Zeug! daß ich meine Laster mit eben dem Abscheu als deine Feinde ansehen werde.

(Er tritt ab.)

**Socrates.** Ein solcher Zeug meiner Unschuld kann tausend falsche Ankläger stumm machen.

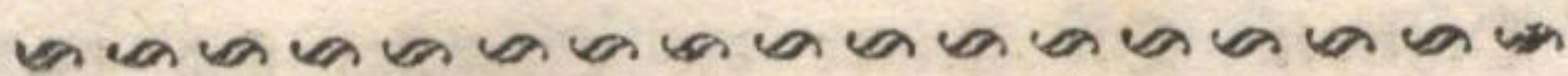
**Crito.** Er wird gewiß solches Zeugnis öffentlich eben so ablegen, wie er es bey dir gethan hat.

**Socrates.** Die Gährung der Atheniensischen Gemüther ist allzugroß, als daß sie gegenwärtig eine Empfindung ihrer Ungerechtigkeit haben sollten; aber die Erröthung wird in der Zukunft nur so viel größer seyn.



Nicht





## Acht und zwanzigstes Gespräch.

Critias, Charicles und Damon.

**Critias.** Ich habe heut ein Exempel der Mäßigung und des Gehorsams gegen die Geseze erblickt, welches meine Ehrfurcht für die Tugend auf den höchsten Grad gebracht hat. Des Socrates Kerker ist ein Tempel, darinn mehr göttliches als in vielen Heiligthümern geschiehet.

**Charicles.** Ich kenne den Critias nicht mehr. Es scheint, er habe des Staats und seiner selbst gänzlich vergessen.

**Crit.** Ich fange an, den Socrates und mich selbst besser zu erkennen. Ich habe ihn vorher bloß auf der politischen Seite betrachtet; nunmehr aber geschiehet es auf der sittlichen. Ich entdecke Tugenden und Verbrechen, die ich vorher gänzlich verkennt habe.

**Charicles, mit Zohn.** Es ist gut, daß diese Kunstgrife von dem Socrates etwas zu spät ausgeübet worden. Er hätte sie sollen vor seiner Verdammung anbringen.

**Crit.** Des Socrates Feinde kommen ihm viel zu verächtlich vor, als daß er ihrem Exempel nachahmen sollte.

Q. 5

Damon.



Damon. Die Feinde des Socrates sind die Freunde der Religion und Gerechtigkeit.

Crit. Die Religion ist nichts als eine erhöhte Tugend; wie kann sie denn mit den erhabenen Besinnungen des Socrates in einem Widerspruch stehen?

Dam. Der schmäbliche Ausgang seines Lebens zeigt genuasam, was die Götter von seinen geheimen und öffentlichen Thaten urtheilen.

Crit. Wie unbillig ist doch, o Damon, dein Schluß, den du aus dem Leiden eines Manns ziebest, dem solches ohne seine Schuld von seinen Feinden bereitet worden. Mit gleichem Recht würdest du ein ganzes Volk zu dem Verlust seiner Freyheit nur um deswillen verdammen, weil die Gewaltthätigkeit eines Bezwingers sie deren einmal beraubet hätte; auf solche Weise käme dir eine jede Gewaltthat um so viel rechtmässiger vor, je grösser sie in sich selbst wäre. Du erklärtest einen jeden so viel schuldiger, je von mehreren er durch eine böshafte Arglist überwältiget würde. Nach deinen Grundsätzen ist Glück, Gerechtigkeit und die höchste Gewalt auch die grösste Tugend. Aber wie sehr entfernest du dich dadurch von der wahrhaften Beschaffenheit der Dinge: Dieselben sind in sich selbst entweder sittlich gut, oder aber böse. Die äussere Macht vermag so wenig etwas auf dieselben, als die Sterblichen auf den Olympus. Durch eine grosse Gewalt wird eine schlimme That nur so viel schlimmer. Das  
natur



natürliche Recht ist älter denn alle Gewalt; und das Recht des Stärkern ist eigentlich keines, sondern eine Verletzung aller ursprünglichen Billigkeit. Der Mensch kann sich durch die Blödigkeit seiner Einsichten betriegen. Die Vorurtheile und Leidenschaften desselben vermögen ihn so weit zu reißen, daß er sich nicht scheuet, Thaten zu begehen, vor welchen seine Vernunft ihn genugsam gewarnet hätte. Dennzumal aber ist sein Unrecht das größte Mögliche, wenn er sich weigert, denen Gründen Platz zu geben, so ihm dasselbe als ein solches vorrücken.

Char. Du führst nicht die Sprache eines Athensischen Regenten, sondern eines armseligen Sophisten, eines Schülers von einem Mann, den ganz Athen verdammet hat. Es ist gut, daß dieser Wahnsinnige baldest ausgerottet wird; sonst möchte er noch mehrere Gemüther eben so toll machen, als das deinige gegenwärtig ist.

Crit. Mein Verstand, o Charicles, ist nicht blödsinnig, sondern ich habe die Vorwürfe niemals reifer eingesehen, als eben jezund. Meine Sprache ist der wahre Ausdruck einer von der gedrückten Unschuld gerührten Seele. O! hättest du seine Mäßigung, seine Gedult, seine Billigkeit, seine Menschenliebe gewahret, die in seinem Kerker noch viel heller als ausser demselben hervorleuchten, so hättest du die ersten, die aufrichtigsten Bewegungen der Natur nicht ersticken können. Du hättest dich nicht enthalten können, eine Tugend mit deiner Hochachtung zu beehren,



beehren, die in einer Achtung für das wahre Interesse des menschlichen Geschlechts besteht.

Char. Wenn ich jemals meiner selbst so sehr vergessen könnte als Critias, oder so leichtgläubig als er selbst wäre, so glaube ich wol, daß ich mich durch Blendwerk oder viele Worte eben so berücken liesse als Critias, oder mich entschlosse, sein Schüler eben so wol zu werden.

Crit. Verachte doch einen Mann nicht, der bald unter die Unsterblichen wird gezehlt werden.

Char. Das wird von niemand als seinen tollen Schülern geschehen. Er kann unmöglich der Athenienser Schutz-Geist werden; es sey denn, daß er es aus Dankbarkeit seyn wollte, daß ihm Athen den Trunk der Unsterblichkeit gereicht hat. Ich wette aber, daß er ihm nicht wie ein Nectar vorkommen wird.

Dam. Es ist Gottslästerung, auf eine solche Weise von einem öffentlichen Missethäter nur im Scherz zu gedenken.

Crit. Des Socrates Denkens- Art kommt der Götter ihrer am nächsten. Sie werden durch ihre Nachahmung am besten geehrt.

Char. Die Athenienser können nicht nur einen Niedern, sondern auch einen Hohen bestrafen, der sich erkühnen darf, ihnen auf eine solche Weise Hohn zu sprechen.

Crit.



**Crit.** Die Athenienser würden ihre liebsten Angelegenheiten vergessen, wenn sie ihre Verantwortung, die sonst groß genug ist, durch mehrere Uebelthaten häufen wollten.

**Dam.** Du machst dich der Ehre unwürdig, die Athen verdient hat, daß es einen Gottlosen, als einen öffentlichen Missethäter bestraft hat.

**Crit.** Es kann nichts Ehre bringen, was nicht aus deutlichen Einsichten, und zum allgemeinen Besten der Menschen geschieht.

**Char.** Es ist thöricht und aufrührisch, über eine Sache zu streiten, die ein unveränderlicher Schluß des Volks ist.

**Crit.** Eben das setzt mich in eine unaufhörliche Trauer, so wol für mich selbst als das Atheniensische Volk.

**Dam.** Meine Freude im Gegentheil ist eben so rein und so groß über der seltenen Errettung, die Athen dadurch wiederfahren ist.

**Char.** Ueber einer politischen Begebenheit, die eine Folge des Schicksals ist, muß man weder Freude noch Traurigkeit haben.

**Crit.** Du giebst dadurch, o Charicles, das größte Exempel einer falschen, einer lasterhaften Politik, die sich durch keine sittlichen Regeln einrichten läßt.

**Char.**

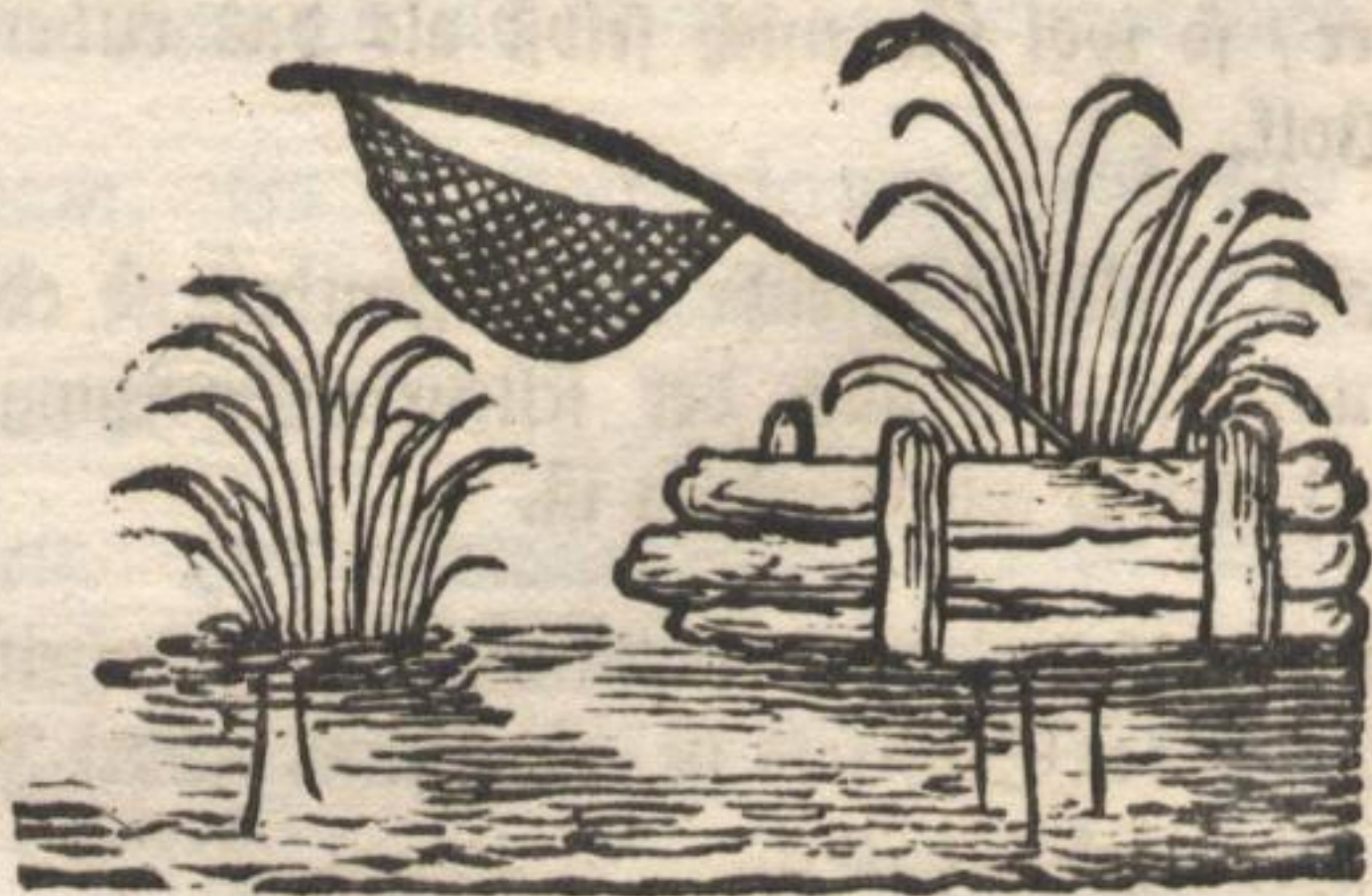


Char. Meine Politik wird mir gewiß so viel nicht schaden, als dir die deinige, oder vielmehr der Mangel aller Klugheit Nachtheil bringen kann.

Erit. Die größte Klugheit ist, daß man sein Gewissen niemals beschwere.

Char. Mit diesen Gesinnungen wirst du wol thun, Eritias, wenn du dich aller öffentlichen Geschäfte entladest. Die staatsklugen Maximen des Socrates möchten dich sonst eben so glücklich machen, als er dadurch worden ist.

( Er tritt ab. )



Neun



Neun und zwanzigstes Gespräch.

Plato und alle Schüler des Socrates, die ihn  
in seinem Kerker besuchen.

Plato. Wir deine äusserst bekümmerten Lernjün-  
ger kommen an dieses Ort der unbillich dir aufgeleg-  
ten Strafe, um von deinem Mund die letzten Be-  
fehle zu empfangen, wie du es nach deinem Hin-  
scheid wollest gehalten wissen.

Socrates. Die vornehmste Lehre, welche ich  
euch gebe, ist, daß ihr niemals aufhöret, die Tu-  
gend in Beförderung des allgemeinen Wohls eures  
Vaterlands zu setzen; eines ist mit dem andern unauflös-  
lich verbunden.

Plato. Es wird uns schwer fallen, diese Pflicht  
gegen Leute zu beobachten, die unsern Vater und  
Gutthäter getödet haben.

Socrates. Würdet ihr auch einen tödtlichen Haß  
auf eine Stadt werfen, deren Kriegsbeer in einem  
offenen Trefen euren Freund oder Bruder erschlagen  
hätte? Ihr gedächet ja, daß es das Schicksal des  
Kriegs so mitbrächte. Mein Beruf, o ihr Freunde,  
konnte den Atheniensern unmöglich gefallen. Ich  
tadelte nicht allein ihre Laster, sondern ich bestritte  
sie auch, mit allen Gründen der Sitten und der Ver-  
nunft.



munft. Sie setzten sich also zur Gegenwehr; und weil die Wahrheit niemals ihre Hülfe den Lastern leihet, so mußten sie nothwendig den weltlichen Arm zu ihrem Beystand anrufen. Dieser nun hat natürlicher Weise die Oberhand haben müssen; die ganze Macht des Atheniensischen Volks hat mich erlegt; sie brauchten zwar nicht die gleichen Waffen; aber es war ihnen genug, daß sie zu ihrer Absicht gelangten. Politische Laster aber sind abwechselnd; sie hängen von der Gemüths-Verfassung der Vorsteher, und von den öffentlichen Sitten ab. Ist schon Athen gegenwärtig eine Feindin alles sittlichen Guten, so kann es dennoch eben so leicht als eine einzelne Person zu bessern Gesinnungen widerum gelangen. So schnell eine Revolution durch eine tragische Begebenheit in einem freyen Staat geschieht, eben so schnell kann sich auch das öffentliche Urtheil über die Tugenden und Laster daselbst verändern. Ihr könnet nicht eine geringe Ursach dazu werden, wenn ihr aus dem Anblick meines Todes den festen Entschluß fasset, nicht die Personen, sondern die Laster meiner Feinde aus allen euern Kräften zu bekämpfen; dieses wird das unvergänglichste Monument seyn, so ihr zur Ehre meines Namens aufrichten könnet.

**Antisthenes.** Ich beschweere diesen Haß bey dem Heiligsten, so ich auf Erden erkenne; nemlich bey deinen Manes, o göttlicher Mann.

**Aristippus.** Ich will keine andere Freunde haben als solche, von denen ich versichert bin, daß sie  
mich



mich durch ihren Reichtum nicht betriegen; dieses aber kann ich allein von den Freunden der Tugend erwarten. Die Versprechungen der Grossen sind eben so schlüpfrig als ihr Sinn.

Plato. Deine Reden, o Socrates, will ich mit der gleichen Sorgfalt in meiner Seele aufbehalten, als eine Verlobte das mit Blut besprüzte Gewand ihres Geliebten, der in einem Zweykampf für dieselbe sein Leben gelassen.

Crito. Alle meine Empfindungen vereinigen sich in der unveränderlichen Hochachtung für deine Tugend, als in dem größten und stärksten aller meiner Affecten.

Cebes. Mein Leben soll ein lebendiger Beweis der Vortreflichkeit deiner Lehre seyn.

Euclides. Da nichts sicheres in der Welt als die Tugend ist, so will ich ihre Grund-Wahrheiten auf eine practische Weise anzuwenden suchen.

Socrates. Ich danke den Göttern, die mir an euern bessern Besinnungen alles dasjenige erstatten, was der Atheniensische Frefel mir geraubet hat. Ihr könnet aber bey diesen euern Grundsätzen nicht verharren, wenn ihr nicht meine Lehr-Art beständig beobachtet. Ohne die beschwerlichen Umwege der sophistischen Schul, Streitigkeiten mit Aufgeblasenheit und Eigensinn zu betreten, habe ich euch geradenwegs zu der Vernunft und Tugend geführt, und  
R
euch



euch gezeigt, daß die Wahrheit nicht in der Uebereinkunft eines Begriffs mit einigen besondern Meynungen, sondern mit der wahren und einfachesten Natur der Dinge selbst bestehe. Da wir mit einer ungehligten Menge äußerlicher Vorwürfe umgeben sind, welche die Stralen der Wahrheit aufhalten, und machen, daß die Vorwürfe selbst uns an einem andern Ort vorkommen, als sie wirklich sind; so müßet ihr für den Grund aller wahren Weisheit ansehen, daß ihr mit einem vernünftigen und gemäßigten Zweifel immerdar das Zeugnis eurer äußerlichen Sinne, so wol als der andern aufnehmet, und keine Entscheidung irgendwo abfasset, wo das geringste zu einer vollständigen Deutlichkeit annoch ermangelt. Ein solcher Zweifel dienet uns zu einer Bleyschnur in Bestimmung eines richtigen Begriffs. Hütet euch daneben, o ihr meine Liebsten, daß ihr den Erkenntnissen keinen mehrern Werth beyleget, als den das sittliche, das wahre Wollseyn des Menschen erheischet. Der Mensch ist nicht auf dieser Erde um die Sternen zu zehlen, oder die Tiefe des Meers und die Abgründe der Erde zu erforschen, sondern er ist von den Göttern auf diesen Planeten gestellt worden, daß er sich selbst erkenne, und nach der richtigsten Bewußtheit, die er von seinem Gemüth einmal erlanget, beständig mit der besten Absicht zu der größten möglichen Glückseligkeit seiner Mitbürger handle. Durch eine solche Nachahmung der Götter erfüllet er seine größte Bestimmung; diese Bestimmung aber kann auf eine verschiedene Weise erreicht

erreicht



erreicht werden. Die Natur hat eine Manifaltigkeit in die menschlichen Gemüther eben so wol als in die Pflanzen gelegt, damit durch die Uebereinkunft derselben in dem allgemeinen Besten der sittlichen so wol als der körperlichen Welt die schönste Harmonie der Dinge sichtbar würde. Leiten euch also schon euere unterschiedlichen moralischen Character auf verschiedene Wege der Erkenntnisse, so könnet ihr doch durch dieselben zu dem gleichen Mittelpunct der Weisheit gelangen; gebet der eine die von mir gebahnte Strasse der Moral, hauet sich aber der andere eine neue durch die Felsen und Dornsträuche neuer Entdeckungen hindurch, so werdet ihr dennoch einander in der gleichen Absicht der sittlichen Glückseligkeit des Menschen endlich antreffen. Arbeitet der eine an seinem Verstand, um denselben durch erhabene Begriffe zu erleuchten; stellet sich hingegen der andere die Vollkommenheit des Gemüths vor Augen, so zielt doch beydes zu dem sittlichen Wohl des Menschen ab. Habt ihr schon verschiedene Waffen, so dienet ihr doch alle dem gleichen Meister, nemlich der Tugend. Wie verschiedene Völkerschaften sich allezeit des allgemeinen Orts ihres Ursprungs erinnern, um eine Gemeinschaft damit zu unterhalten; also verlange ich auch, daß die Aehnlichkeit euere sittlichen Gesinnungen immerdar das unverwerfliche Kennzeichen der Einförmigkeit euerer Unterweisung abgebe. Führet schon euere Tugend in dem Erfolge verschiedenes Gepräge, so muß sie doch den gleichen innern Gehalt haben. Weil ihr nunmehr alle Laster



zu euern Feinden habet, so hütet euch, denselben durch euere Entzweyung keinen Vortheil über euch einzuräumen, sondern vereiniget vielmehr alle euere sittlichen Kräfte gegen diesen allgemeinen Feind, und erwerbet euch die Ehre, für die Sache der Wahrheit und Tugend alles andere in der Welt aufzusetzen. Der Tod ist in allen andern Fällen eine Probe der Schwachheit unserer Natur; aber er hört auf, dieses Kennzeichen zu tragen, wenn er für das sittliche Gute geschieht.

Plato. Wenn wir auf der einen Seite unsere Seele durch göttliche Betrachtungen in eine andere Welt versetzen, so fallen die meisten Ursachen der Irrthümer hinweg; und wenn wir auf der andern das Exempel deiner Tugend für das größte Vermächniß halten, so du uns überlassen könntest, so werden wir vor den meisten Lastern behütet. Ich gelobe dir dieses, o Socrates, bey allem dem Guten, so ich von dir gehört und gesehen habe; dieses ist die einstimmige Meynung aller deiner Lernjünger. Sie fordern deinen Dämon und alle Donner des Jupiters auf ihre strafbare Scheitel, wenn sie jemals durch schädliche Streite deinen Feinden eine böshafte Lust machen sollten.

Socrates. Ich habe also, ihr meine geliebtesten Freunde, weiter nichts zu thun, als euch annoch mein Weib und Kinder anzubefehlen, und durch eine sanfte Ruhe neue Kräfte zu der letzten Scene meines Lebens zu holen.

Drens







hat. Man sagt durchgehends in der Stadt, daß man das Urtheil des Todes über dich nicht ausgesprochen hätte, wenn einige Vernunft oder Ehrerbietung für die Geseze in deiner Verantwortung gewesen wäre. Es ist nichts mit deiner Tollheit zu vergleichen, als die Sorglosigkeit, die du über dein armes Weib und Kinder erzeigst. Deine Freunde aber bestrafen dich deswegen genug. Ich glaube gewiß, daß sie alle zusammen nicht einen Drachmen für einen solchen unnützen Alten gäben.

Socrates. Du thust diesen meinen Freunden das größte Unrecht; sie haben mich erretten wollen; aber = = ?

Xantippe. Aber, bey allen Höll:n, Göttern! du wirst es deinem halbstarrigen Dummkopf zufolge nicht gewollt haben; ich möchte darüber rasend werden. Die Athenienser thun dir dasjenige, was du von einer andern Hand verdient hättest. Ihr könnet euch (indem sie sich zu ihren Kindern drehet) rühmen, daß ihr den seltsamsten Mann zu euerm Vater gehabt.

Crito. Nur seine Großmuth verhinderte ihn daran.

Xantippe. Sage vielmehr, sein Unsinn, oder aber dein Geiz und deine Blutdürstigkeit. Ich sehe es ihm an seiner spöttischen Mine wol an, wie es ihn innerlich freuet, daß er durch seinen schmählichen Tod mich und seine Kinder zu der unglücklichsten aller Atheniensischen Familien gemachet hat.

Socrates.



Socrates. Mein Dämon verhinderte mich, anderst zu handeln.

Xantippe. Er ist eben so ein grosser Betrieger, als du selbst einer bist.

Socrates. Er hat mir befohlen, dich zu guter Heze zu einer tugendhaften Mässigung zu ermahnen.

Xantippe. Das will sagen, daß ich mich dir zulieb in das Tollhaus und in den Kerker solle einsperren lassen. Es ist genug, Socrates, daß ein Athenienser gefunden worden, den sein Wahnsinn das Leben gekostet. Wenn ich schon nicht solche unverständliche Reden, wie deine dummen Schüler führen kann, so bin ich doch klug genug, den Weg zur Gerichtstätte zu vermeiden.

Socrates, indem er auf seine Schüler weist. Diese meine Freunde werden für dich und deine Kinder Sorge tragen.

Xantippe. Sie werden es gewiß eben so aufrichtig gegen mir thun, wie sie es mit dem Socrates, ihrem geliebten Meister, vorgehmen. Ich begehre nichts von solchen Verräthern.

Crito, im Namen der andern. Wir verehren die Grossmuth unsers theuersten Meisters, so oft wir dich anblicken; und dieser seiner Tugend sind wir allen Beystand bis an unser Ende schuldig.

A 4

Socrates,



Socrates, zu seinem Sohn Lamachus. Mein Sohn, vergiß doch die letzte Erinnerung eines um der besten Sache willen sterbenden Vaters nicht. Liebe die Tugend mehr als alle Schätze der Welt, und setze deine Ehre in ihrer Ausübung. Hat sie schon in meiner Person solche traurige Schicksale gehabt, so ist es doch nicht ihre Schuld, sondern ihres geschwornen Feindes des Lasters. Denke, daß es den Werth einer Sache andeute, wenn sie viele Böse zu ihren Feinden hat. Die Götter selbst sind davon nicht ausgenommen. Ehre dabey mein Gedächtniß durch eine stille Vertragsamkeit der Leidenschaften deiner Mutter.

Lamachus. Erlaubet, o Bester aller Väter, daß ich euere Knie mit meinen heissesten Thränen benetze. Ach, könnte ich mit euch sterben!

Xantippe, mit Heulen. Es müssen nicht alle Menschen so seltsam umkommen, wie Socrates. Ach, in was Jammer und Elend läßt du mich zurück!

Socrates. Ehre die Götter, und bessere dich selbst, so wirst du glücklich genug seyn.

(Er winkt dem Crito, daß man Xantippe wegführe.)

Crito faßt sie bey der Hand. Xantippe, es ist Zeit zu scheiden. Socrates will noch die kleine übrige Zeit allein seyn.

Xantippe.



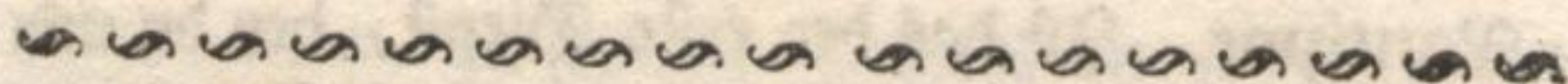
Kantippe. Ist das der erste Dienst, den du mir leistest. Ihr sollet wissen, daß ich ein bessers Recht hier habe, als du und ihr alle zusammen. Aber was will ich mich in dieser Zusammenkunft der Thoren und Unglücklichen länger aufhalten?

(Sie geht hinweg.)

[Der Sohn siehet noch ein mal mit Thränen auf seinen Vater zurück. Sie reisset ihn fort.]







## Ein und drenffigstes Gespräch.

Sofius, ein Gerichts-Diener, und Socrates.

**Sofius.** Das Schif ist von Delos angekommen. Morgens wird der Tag deines Todes seyn. Ich habe die Zeit meines Lebens niemals eine schmerzlichere Botschaft angekündet; es thut mir eben so leid, als wenn man mir selbst das Leben absprechen würde. Ich habe deine Standhaftigkeit und Mäßigung in dem Gefängnis nicht genug bewundern können.

**Socrates.** Wir sind die Ausübung dieser Tugenden den Beziehungen schuldig, in welche uns die Vorsehung gesezet hat. An den Pforten des Grabes müssen wir unsere stärksten und letzten Kräfte sammeln, um das Laster zu beschämen.

**Sof.** Ein solcher Heldenmuth übersteiget die ordentlichen Kräfte des Menschen.

**Socr.** Die Natur hat solche keinem versaget. Es hätten auch alle derselben genug, wenn sie nicht ihren Leidenschaften allzuviel Gewalt über sich lieffen.

**Sof.** Es ist nicht möglich glücklicher zu seyn, als wenn man eben so wol zu sterben weiß.

**Socr.**



Socr. Dieses ist aber unentbehrlich nothwendig, wenn wir rechtschaffen glücklich seyn wollen. Wir haben einen Geist, o Sosius, welcher unendlich edler als unsere Natur ist, wenn sie auch noch so künstlich organisirt wäre; die edelsten Eigenschaften nun dieses Geists müssen wir vervollkommen. Die Weisheit und Tugend verdienen allein die vornehmsten Gegenstände unserer Begierden zu seyn. Sind wir einmal in ihrem habituellen Besiz, so kann einen der Tod mit allen Bütteln des Schreckens nicht von dem Wahlfeld hinwegtreiben, welches man durch seine Standhaftigkeit und Tugend behauptet hat. Man gelanget nicht als ein Flüchtling, als ein Ueberläufer oder als ein Gefangener in das zukünftige Leben, sondern man betritt dasselbe als sein Eigenthum mit allen Empfindungen der Großmuth, welche das Gedächtnis der Tugend in uns erweket.

Sos. Deine Seele ist weniger von der Gottschafft des nahen Todes erschüttert, als wenn einem Ehrgeizigen die Beföderung eines seiner Feinde berichtet wird.

Socr. Eine tugendhafte Seele siehet den Tod nicht anderst als wie die Veränderung ihrer Herberg an, Krankheiten thun sonst dasjenige, was du im Namen der Athenienser verrichtet hast. Die größten Monarchen aber können ihrem Geist die Stelle nicht anweisen, die derselbe unter den Unsterblichen behaupten soll; er beziehet dieselbe seiner eigenen Würde und Bestimmung gemäß. Unsere guten Thaten folgen

gen



gen uns als die einige Leibwache nach; und indem sie den Körper der Grausamkeit seiner Feinde überlassen, so kommt die Seele im Gegentheil selbst ihrer Vollkommenheit näher.

Sos. O Socrates, es ist besser mit dir zu sterben, als mit den Atheniensern zu leben.

Socr. Es ligt nicht, o Sosius, an dem bloßen Willen, sondern man muß sich von weitem dazu vorbereiten. Der Tod ist der Knotten des menschlichen Lebens; um denselben geschickt aufzulösen, müssen alle Handlungen des Weisen dahin abzielen. Ist schon unser ganzes Leben ein Trauerspiel, so schadet es nichts, wenn nur die Entwicklung desselben glücklich genug geschiehet.

Sos. Die sanfte Ruhe, welche in deiner Seele bey der Botschaft des Todes regiert, kündigt deinen Feinden die schwersten Unruhen bey dem ibrigen an. Nicht die Art des Todes, sondern die Beschaffenheit des Gemüths, so man dabey bezeiget, vermag den Menschen dabey unglücklich zu machen.

Socr. Ja, Sosius; ein Stolzer, der auf den weichesten Polstern seine lasterhafte Seele ausbläst, leidet mehr Qualen von seinen unruhigen Leidenschaften, als alle Scharfrichter der Welt einem Weisen zufügen können.

Sos. So fällt also das größte, das gewaltthätigste Uebel des Lasters nicht auf ihren Vorwurf, sondern  
sondern



sondern auf den, der eine solche Missethat begangen hat.

**Socr.** In der entscheidenden Stunde des Todes, o Sossus, treten alle unsere guten und bösen Thaten, als so viele Ankläger und Fürsprecher für und wider uns auf. Unsere Ueberfahrt in jenes Leben wird still oder stürmisch, je nach der mehrern Anzahl der einen oder der ander. Es ist dennzumal eben so unmöglich dieselbe zu läugnen, als sich selber zu verkennen. Der Schrecken und die grosse, die ungewisse Erwartung der zukünftigen Dinge reisset der Verstellung ihre betriegliche Larve herunter. Der Lasterhafte siehet in seinen Todes-Stunden die Wahrheit zum ersten mal; aber er siehet sie in der fürchterlichsten Gestalt, und bebet vor derselben zurück; indem er dieselbe zu fliehen sucht, so läßt sie ihn ihre Gegenwart durch die donnernde Stimme empfinden, die Rache und Verderben über ihn ausruft.

**Sos.** Ich will mich bestreben, durch tugendhafte Thaten deine göttliche Seele in den glüklichen Gefilden der Unsterblichen anzutreffen.



Zwey



~~~~~

Zwey und dreyßigstes Gespräch.

Socrates und seine Lernjünger, zum letzten mal.

Socrates. So ist denn einmal der Tag angebrochen, an welchem die Narren mich der beschwerlichsten aller Arbeiten entheben; nemlich die Athenienser wider ihren Willen zu verbessern. Sey mir gesegnet, o Tag der Ruhe und einer unaufhörlichen Glückseligkeit! Ihr wisset es, o ihr Himmlischen, daß ich euerm Beruf bis auf diesen Augenblick getreu verblieben. Dies beweiset mein gegenwärtiger Tod. In einem ungleichen Gefecht für die Tugend gebe ich meinen Geist auf. Da ich vorher keine Gelegenheit, wie gefährlich sie auch war, versäumt habe, um die größte Absicht meines sittlichen Daseyns zu erfüllen; so geziemete es sich, einem solchen Leben kein anderes Ende zu machen, als das mit der Richtigkeit seiner Maximen übereinkäme. Dieser mein Tod müsse ein unverweßliches Denkmal meiner Treu gegen jede meiner sittlichen Empfindungen ablegen. Ich erwarte, o ihr Unsterblichen! keinen andern Preis derselben als die Wirkungen der Tugend, welche ich in diese meine Schüler gelegt habe. Die Götter, o ihr Besten, sehen von dem Olympus auf euch als die Beförderer der Sittlichkeit herunter; ihr sent es, welche sie annoch in Griechenland erhalten sollet. Ihr habet die wichtigste aller Rechts-

sachen

sachen zu behaupten; erst wenn euer Wandel so einfältig als meine Lehre ist, so könnet ihr diese Rechtsache gewiß nicht verlieren. Die Verfolgungen eurer Feinde selbst helfen sie euch gewinnen; denn sie legen durch die Ungerechtigkeit und die Ungereimtheit ihrer bösen Zulagen ein solch unfehlbares Zeugnis wider ihre eigene Tugend bey der Nachwelt ab, daß zu ihrer Verdammung nichts weiter erfordert wird. Man hat den offenbarsten Sieg über die Arglist des andern erhalten, wenn er um solche auszuführen gezwungen ist, ein offenkundiges Unrecht zu begehen. Der Mensch nimt niemals zu einem Mittel seine Zuflucht, welches ihn entehret, als wenn alle übrigen unnütz und vergebens sind.

Euclides von Megara. Das Exempel deiner verfolgten Unschuld zeigt uns, was wir von den Feinden derselben zu erwarten haben; wir fürchten aber, daß wir unter der Last ihrer Verfolgungen versinken müßten, wenn wir allein auf die Vortheile des gegenwärtigen Lebens gehen könnten, und wenn wir nicht die erhabene Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele als den Grund unsers zuversichtlichsten Muths uns vorstellen dürften. Sie giebet dem Tode des Tugendhaften eine so vortrefliche, eine so erhabene Gestalt, daß er selbst von diesem seinem Ende alles dasjenige entfernt, was sonst die Verwesung dieses unsers Körpers zu einem Scheusal in den Augen aller niedrigen Gemüther machet. Du kannst dieses Leben nicht besser als durch die Lehre von der Unsterb-

Unsterb-

Unsterblichkeit beschliessen. Sie bildet die wahre Eigenschaft deiner Tugend ab, deren Belohnung du eben jetzt aus den Händen der Götter selbst empfangen wirst.

Socrates. Die Unsterblichkeit der Seele ist der eigentliche Adel des Menschen, und die Grundstüze aller Sitten. Zerstiebet unser Geist in Staub, und löset er sich in die leichtesten Atomen auf, so ist alle Religion Unwahrheit, und alle Sittlichkeit Aberglaube. Nur der Gedanke, daß ich ein Principium in mir habe, welches den Socrates über diesen düstern Kerker erhebet, und seine Ideen bis an die obersten Sphären erhöhet; nur dieser Gedanke ist Würde und wahrhafte Grösse der Seele. Oder wäre nicht der Weise unendlich unter die Leidenschaften und die Laster zu setzen, wenn seine Feinde alles in ihm zu verstören vermöchten; wenn sein ganzer Vorzug in blossen Begriffen, in süßen Träumen von Ruhe und Glückseligkeit bestehende? Er wäre gewiß nichts als ein Schwärmer, wenn alle seine Gedanken mit seinem Tode aufhörten; wenn der Faden derselben von den Narren auf immerdar abgeschnitten werden könnte. Alles kommt in dieser Sache darauf an, daß ich die Materie als das deutlichere von denen beyden Wesen, woraus ich zusammen gesetzt bin, richtig erkenne; wenn ich nun von keiner ihrer bekannten Eigenschaften dasjenige herleiten kann, was ich Gedanken nenne, so muß ich nothwendig schliessen, daß sich alle Vorstellungen meines Geistes

Geistes nach solchen Gesetzen richten müssen, die ganz von den Gesetzen der Materie verschieden seyen; oder daß der Geist und die Materie in ihren wesentlichsten Eigenschaften gänzlich von einander abgehen, daß also die Vergänglichkeit den Gedanken so sehr zuwider laufe, als die Unvergänglichkeit der Materie. Welch ein unendlicher Unterscheid ist es doch, zwischen dem schönsten Meisterstück der Materie und einem nachdenkenden Geist? Eine Venus, die von einem Phidias gehauen worden, zeigt ja nur einzelne, nur sich selbst gleichförmige Anzüglichkeiten. Nicht der Geist des Marmors oder des Helfenbeins, sondern des Bildhauers leuchtet darinnen hervor; beyde sind wesentlich von einander verschieden, denn das un- verarbeitete Stück Marmor ist nach seiner wesentl. lichen Beschaffenheit nicht von der schönsten Statur verschieden. Ja wenn der Geist sich in einem Gemälde oder in einer Bildsäule ausdrückt, so wird er durch die Trägheit der Materie eben so sehr eingeschränkt, als dieselbe weniger durch sich selbst wirksam ist. Es ist allezeit eben der Unterscheid zwischen dem zierlich- sten sinnlichen Abdruck und seinem Urheber, welcher sich zwischen der Schnelligkeit der Gedanken und der Bewegung findet. Unser Geist ist nur eine reiche, eine niemals versiegende Quelle neuer Begriffe, wenn er durch sich selbst wirkt; der Redner, welcher so viel in einer Stunde gedenkt und ausdrückt, als tau- send andere die ganze Zeit ihres Lebens nicht erken- nen können; der Dichter, welcher neue Welten schafft, und sie mit eben der Pracht wie unsere

S

gegen.

gegenwärtige schmücket; der Weise, welcher die entferntesten Sphären in eben den Sehpunct stellet, darinn er den kriechenden Wurm betrachtet, und solche allgemeine Grundsätze abfaßt, welche die erstaunende Anzahl ihrer besondern Vorwürfe, als mit einer Kette umschliessen; der Gesetzgeber, welcher durch die ausgedehnteste Aufmerksamkeit ein grosses Volk mit eben der Leichtigkeit als ein Vater seine Familie bildet; ein Weiser, welcher allen sittlichen Verhältnissen seiner Natur gemäß handelt, ist ja eine Probe des unermesslichen Umfangs der Gedanken und Empfindungen unsers Geistes. So lange wir dieselbe nicht durch Zahlen ausdrücken, oder durch die verschiedenen Figuren der Materie nachbilden können, so muß also das Wesen, welches in uns gedenket und empfindet, etwas von der Materie ganz abgesondertes seyn. Oder können wir jemals die höchste Stufe absehen, dazu der Geist durch einen beständigen Anwachs seiner sittlichen Vollkommenheit gelangen kann? Wir gewahren ja, daß nicht so viel Classen der Gewächse sich finden, als die göttliche Vorsicht Unähnlichkeiten in die Seelen der Menschen gelegt hat. Wenn die eine bey der reizenden Vorstellung der schönen Natur lauter Leben und Empfindlichkeit ist, so ist die andere im Gegentheil bey einer solchen Verzierung eben so todt, als die träge, die fühllose Materie selbst. Dieses aber gewahren wir beständig, daß sich keine so blöde Seele befinde, so dunkel und so verworren sie immer denkt, die nicht zu einer mehrern Deutlichkeit der Begriffe durch
eine

eine derselben angemessene Unterweisung gelangen könne. Die Natur hat zwar bey vielen diesen langsamen Weg durch die bessern Gemüths- und Geistes-Gaben abgekürzet; allein sie hat diese letztere eben in der Absicht eingesetzt, daß sie den Mangel der andern zu ersetzen fähig sey. So oft eine solche Verbindung sinnlicher Vorwürfe unsern Augen vorgestellt wird, die ihre Aufmerksamkeit stark genug auf sich reisset, so wird der Geist mit neuen Bildern und Betrachtungen erfüllet. Er ist bey seinem Eintritt in eine andere Welt eben so fähig dieselbe zu erlangen, als da er in dieses Leben gelanget; ja was sage ich, er ist weit tüchtiger dazu, weil er alle diejenigen Begriffe von neuem brauchen kann, die er schon in diesem gegenwärtigen Leben gehabt hat. Und dürfen wir an der Wirklichkeit eines solchen Zustands zweifeln, wenn wir die Vollkommenheit der Götter und die Unvollkommenheit unsers dormaligen Systems der Gedanken erkennen; es fehlt demselben der größte, der wesentlichste Theil seiner Vollständigkeit. Wie nun die Götter nichts unvollkommenes jemals gemacht, so wird erst in dem zukünftigen Zustand, in jenen Gefilden der Ewigkeit, unser Geist in seiner wahren Größe, in seinem hellsten Licht erscheinen; wenn er mit lauter reinen, mit lauter unsterblichen Vorwürfen umgeben seyn wird, so wird er nichts niederes, nichts endliches mehr gedenken. Hier sehen wir nur noch den Keim, und die ersten, die kleinsten Samentheilchen seiner unveränderlichen Kräfte. Erst wenn wir näher zu

der Quelle alles Lichts, zu der ursprünglichen Sonne hinzutreten, so werden diese Kräfte himmlische Blüte und unverwelkliche Früchte tragen. Unser Geist ist hier mit einem allzugroben Stof umgeben; und die Abwechslungen seiner Leidenschaften verhintern, als so viele unsanfte Winde und rohere Jahreswitterungen, die besten Einflüsse der Tugend und den schnellern Wachsthum der Wahrheit. Ich sehe schon durch das finstere Gewölke, welches meinen sterbenden Körper umgiebet, die Morgenröthe der Ewigkeit anbrechen. Der Tod des Weisen verdammet seinen Geist zu keiner grausen und finstern Nacht, sondern ziehet ihn vielmehr aus seinem Körper, als einem unreinen Kerker, an das unsterbliche Licht der Seligen hervor. Alle Unwissenheit, aller Aberglaube, ja der lasterhafteste Leichtsinn muß diesem wesentlichen, diesem unzerstörlichen Licht weichen. Von diesen entzükenden Betrachtungen ist nur ein kleiner Schritt bis zu ihrem völligen Genuß. Niemals hat mein Dämon mir prächtigere Bilder von Ruhe und Glückseligkeit vorgemahlet, als eben jezund; und niemals haben diese Ahndungen mehr untriebliches an sich gehabt. Die Priesterin des Apollo, wenn sie von dem Geist desselben ganz erfüllet ist, kann nicht lebhafter, nicht stärker denken, als die unvergängliche Dauer meines Geistes mir gegenwärtig vorkömmt; unzählige Folgen derselben, von denen eine immer glänzender als die andere ist, dengen sich vor die Augen meiner äusserst gerührten Seele; und diese wird der Sehepunct ganzer Ewigkeiten. Wenn ich an die
reinen

reinen Vergnügungen gedente, welche uns die Erkenntnis der Wahrheit und die Ausübung der Tugend verleihen, so vermehre ich dieselbe bis in das Unendliche; ich verliere mich also in der vollkommensten Natur der Götter, und bin denselben Augenblick so fest von der Wirklichkeit dieser Vorzüge, als von meinem Daseyn überzeuget. Unendliche Scenen neuer Entdeckungen, und unabsehbare Reihen guter Thaten verbreiten sich vor meinem staunenden Bestand; und ich stelle mir mit einer süßen Schwermerey, welche eben jetzt auf das höchste gestiegen, meine erhabene Bestimmung vor. Meine Erkenntnis, sage ich zu mir selbst, wird so groß werden, als diese ganze körperliche Welt; ich weiß es so gewiß, als meine Seele der Mittelpunct des größten Systems sitlicher Gutheit zu seyn, sich eben jetzt vorbereitet. Ich kann also an dem wesentlichen Vorrecht der Götter, an der Freude nemlich über dem Wolthaten, einen unveränderlichen Antheil nehmen. Mein Gewissen, dieses sitliche Gefühl, wird eine Sprache führen, die eben so vernehmlich, eben so stark, eben so erhaben, als meine Leidenschaften zusammen seyn wird; ja es wird nur ein einiger Affect in mir regieren, nemlich eine unwidertreibliche Begierde wol zu thun. O ihr Unsterblichen! ich sehne mich mit ausgerecktem Verlangen nach dem Augenblick, da meine Seele das reinste Licht und die ausgebreiteteste Tugend seyn wird; kein schwarzer, kein verdriesslicher Gedanke kann diese göttliche Heiterkeit mehr benebeln. Unter ihrem Glanz werde ich noch

Heute in die Wohnungen der Götter übertreten. Eine männliche Stärke wird erfordert, um die grosse Veränderung zu ertragen, wenn meine Seele als ein Embryo einmahl in solche Gegenden gelanget, da ungeblige Lichtstralen auf sie fallen, und grössere Empfindungen in derselben plötzlich verursacht werden, als sie vorher die ganze Zeit ihres Lebens gefühlet hatte. Die gröste aber von allen diesen Empfindungen wird wol die Bewusstheit ihrer selbst seyn, daß sie es ist, welcher diese unveränderliche Glückseligkeit aufbehalten worden. Als aus einem tiefen Schlummer erwachet, wird sie sich über den neuen Zusammenhang der Dinge mit einer entzükenden Bewunderung ergözen. Indessen, o ihr Geliebten, ehret mein Gedächtnis durch eine edle Nachbeiferung jeder guten, jeder sittlichen That, so ihr vor mir gesehen; und erniedriget mich nicht durch unnütze Klagen, weder in euern noch der Athenienser Augen. Euere Thränen würden meinem unsterblichen Geist zu der grösten Entehrung gereichen. Ihr besizet diesen Vorzug so wol als ich; dieser unsterbliche Vorzug euers nachdenkenden Geists müste deswegen euer großmüthiges Bestreben für die Tugend eben so unveränderlich machen. Ihr müisset eine sittliche Gutheit hier auf Erde stiften, davon ihr die Ehre und die Glückseligkeit nur in den Gefilden der Ewigkeit erwarten sollet. Euer gegenwärtiges Leben ist nur der erste, der unvollkommenste Austritt euerer Seele. Sie erscheinet darinn nichts weniger, als zu ihrem Vortheil; der Körper verdränget sie oft von ihrer obersten

sten

sten Stelle; und sie hat annoch die Blödigkeit, sich dieselbe bey einer jeden Gelegenheit abstreiten zu lassen; ja sie leihet noch dazu diesem Verräther ihre eigenen Kräfte, und gewahret nicht, daß er sie zu ihrem größten Schaden anwendet. Euer Leben muß also mit dem zukünftigen genau zusammenhangen; und die grosse Absicht euerer Bervollkommnung muß durch lasterhafte Thaten niemals rückständig gemacht werden können. Wir müssen so für die guten Sitten, so für die Angelegenheiten der Tugend leben, daß unser Tod nichts anders als die vortheilhafteste Erhöhung unserer Gedanken und die beste Bervollkommnung unserer Absichten sey; demnach wird der Tod niemals zu frühe kommen; es werden die schreckvollsten Umstände desselben, die Büttel des Grabes, keine von euern sanften Empfindungen zerstören vermögen. Bey dem Abscheid eures Lebens wird dennzumal die letzte irdische Empfindung schon etwas göttliches bey sich führen; und ihr werdet schon unter der erhabenen Symphonie der Sphären, unter den hohen Accenten der Tugend die reinere Luft des Olympus athmen.

Plato. Ja, theuerster Meister, ich habe oft die Wahrheit deiner weisheitvollen Lehre empfunden, wenn meine Seele in die grossen Scenen dieser gegenwärtigen Welt hinaus schauet, so hat dieser majestätische Anblick tausend neue Gedanken darinnen erzeugt; die stärkste drang sich durch ihre Mitte, und zog die Seele mit einer sanften Gewalt vor die Augen

gen desjenigen, welcher der Ursprung und Innbegriff aller wesentlichen Schönheit ist. Mit was Vorzügen unterscheidet sich dennzumal der Geist von der trägen Materie! Er wird der Schöpfer, der Herr, das Muster alles dessen, was wirklich schön ist. Er denket solche Wesen, welche alle körperlichen Kräfte weit übersteigen. Die unbegreifliche Natur des Vollkommenen entwickelt sich, wiewol in der Entfernung vor seinen durchdringenden Blicken. Er waget einen grossen Gedanken auf das erste, das oberste, das unendliche Wesen; und erhebet sich also zu der ursprünglichen Quelle aller Weisheit und Tugend. Kein pythagorischer Weltweiser wird diese Wirkungen durch die blossen Figuren und Zahlen beweisen; noch ein Schüler des Thales sie aus den Elementen der körperlichen Welt herleiten können. Wie die Thaten der Tugend durch ihre mehrere Allgemeinheit alle körperlichen Dinge unendlich übertrefen, also ist auch ein Begriff des Verstands so weit von einem sinnlichen unterschieden. Da du Athen zu verbessern gesucht hast, so hast du gewiß die Idee dieser sittlichen Glückseligkeit von keinem zergänglichen Bildnis der Götter entlehnt. Sie war eine Frucht der göttlichen Wirksamkeit deines erhabenen Geistes, der diese sittliche Vollkommenheit mit eben so viel Deutlichkeit in seinen eigenen Betrachtungen las, als ich mich geschehener Dinge erinnern kann. Ich werde niemals die Ungereimtheit begehen zu gedenken, daß die vortrefliche Verfassung der Staaten, so wie sie die göttliche Seele eines Solons, eines Minos, eines Lycurgus

gedacht,

gedacht, eine Folge einer vorbergehenden Einrichtung der Materie gewesen. Oder sähe nicht die in Erstaunung gesetzte Welt einen neuen politischen Zusammenhang der Dinge von diesen Prometheen, allein und ohne Mitwirkung der Materie entstehen? Entweder entstühnden nun diese schönsten, diese erhabensten, sittlichen Gebäude durch einen bloßen ungekehrten Zufall, oder ohne einigen äußerlichen Grund, welches der größte Widerspruch der Gedanken wäre; oder aber eine Seele, welche diese vortreflichen Einrichtungen gemacht, muß der Materie so weit vorgehen, als die beste politische Ordnung Vorzüge gegen die ihr entgegen gesetzten Unordnungen in sich selbst besitzt. Oder beschämen nicht alle Wahrheiten durch ihre unzerstörliche Dauer die vergängliche Hinfälligkeit der Dinge dieser Welt? Alles, was du, o Bester, von der Tugend gelehret hast, wird in tausend Jahrhunderten noch so unfehlbar als jetzt seyn. Da deine Seele nun das Organum gewesen, welches diese Erkenntnisse zuerst an das Licht hervorgerufen, so ist es unmöglich, daß die Wahrheiten als Töchter deiner bessern Einsichten diese ihre Mutter überleben werden, oder daß die Wirkung vortreflicher seyn werde, als ihre wirkende Ursache. Die marmornen Palläste werden zwar älter als ihre Werkmeister; allein diese haben den Stoff nicht selbst dazu hergegeben. Nur die Einrichtung derselben war eine Frucht ihres bessern Fleisses. Eine jede Wahrheit aber ist, ihren ursprünglichen Begrifen nach, in der Seele entstanden. Sie machet die Ent-

I

dekung

Bekung derselben, indem sie ihre Uebereinstimmung mit der Idee der Intellectual, Welt einseheth. Es entstehen auch allezeit neue in unsern Seelen, so oft wir in das innerste derselben zurückgehen, um die wahre Beschaffenheit der Dinge, darinn zu lesen. Diese Wirkung haben wir wahrlich mit den Unsterblichen gemein. Sie fassen die ganze sittliche Welt als in einem Brennpunct zusammen; ihre Vorstellungen sind also schneller; sie sind reiner als die Stralen der Sonne. Sie denken mehr in einer Minute, als die künstlichsten Maschinen in der Welt Bewegungen zu gleicher Zeit machen können. Dieses zeigt, daß wir eine Seele haben, die nach deinen vortreflichen Lehren, o göttlicher Meister, zu einem bessern und olympischen Leben aufgeleget ist.

Socrates. Die Zukunft, o Plato, wird diese deine Gedanken rechtfertigen; eben jetzt, da ich auf dem Scheidwege der Ewigkeit stehe, rüste ich mich, durch die Ablegung von diesen gröbern Organen meines Körpers, mich zu den erhabensten Uebungen meines Verstands tüchtig zu machen.

Crito. Ach, könnte ich alldort von deinen Elypen so abhängen, wie ich hier den unendlichen Vorzug genossen habe.

Socrates. Du hast, o Crito, alles was dich zu einem bessern Genuß bringen kann. Reiche mir den Gift-Becher.

Crito.

Socrates und seiner Freunde. 283

Crito. Ach! geliebtester Meister, dein Befehl durchschneidet mir das Herz.

Socrates. Laß die Leidenschaft deine Tugend nicht bestegen.

Socrates, mit dem Gift-Becher in der Hand.
O unbegreiflichstes aller Wesen, der du von dem Olympus auf die bedrückte Unschuld mit einer göttlichen Zufriedenheit herabschauest! Ich stehe an dem Rand der Ewigkeit. Laß diesen tödlichen Trank die vollkommenste aller sittlichen Absichten erfüllen, dazu du jede Begebenheit meines Lebens so künstlich, so wundervoll mit allen andern verbunden und in geheim angeordnet hast; du erfüllest alle Himmel mit deinen göttlichen Befehlen; sende eilends einen von deinen stärksten Dämonen herunter, und laß ihn die Fesseln dieses meines Körpers auflösen, auf daß mein Geist rein, heiter und ungehindert zu seinem göttlichen Ursprung zurückkehre.

Crito. Mir will das Herz in tausend Stücke zerbrechen. O ihr Freunde! unterstützet meine hinsinkende Seele in diesem heftigen Anfall ihrer äußersten Wehmuth. Ach! ich verliere die Freude und die Krone meines Lebens. O ihr Götter! warum gebottet ihr nicht dem Schicksal, daß es mich zu dem Socrates in seinem Tode füge? Es wäre mir tausend mal leichter einem Todes-Botten zu folgen, als daß ich noch länger in dieser lasterhaften Welt bleiben sollte.

2

Antisthenes.

Antisthenes. Siehest du nicht, Erito, wie die ruhige Mine des Socrates deiner empörenden Leidenschaft ein gehorsames Stillschweigen aufleget? Das Mitleiden über einen Mann, welcher glücklicher denn alle seine Feinde ist, stehet gewiß nicht an der rechten Stelle; und wenn du ein solches über dich selbst hast, so gedenke, daß die Weisheit und die Tugend des Socrates dich niemals verlassen könne, so lange du noch ein Gedächtnis davon übrig behältst.

Plato. Wir haben alle einen Geist, welcher eben so unsterblich als des Socrates ist; wenige Augenblicke trennen uns von dem unmittelbaren Anblick seiner verdienstvollen Tugend. Socrates stirbt für dieselbe, damit er uns alle ihren unendlichen Werth lehre.

Lucides. Der verwegenste Diener des Lasters, wenn er diese Scene erblickte, müßte sich vor sich selbst schämen, und diese Vorzüge der Tugend erkennen.

Sofius. Ewige Schande wird auf der Scheitel aller Feinde des Socrates ruhen; sein Tod wird ein Vorwurf ihres ewigen Schreckens seyn.

Socrates,

Socrates, nachdem er den Gift getrunken, so empfindt er eine tödtliche Mattigkeit. Weil ich, o ihr Götter! euern Willen erfüllt habe, so erfüllet nunmehr auch den meinigen. Ja, es geschiehet . . . Schon sind die äussersten Theile meines Körpers erstarrt. Ich fühle die eiserne Hand des Todes. Mein Leben flüchtet in die edelsten Organen zurück; und meine Seele erwartet auf der äussersten Spitze meiner Zunge den letzten Befehl der Unsterblichen. Jetzt höre ich denselben. O ihr Schutz-Geister der Tugend; nehmet meinen letzten röchelnden Athemzug auf!

(Er stirbt.)

Erito. So ist denn mein theuerster Meister nicht mehr! Wenn ich nicht fürchtete, durch die Uebertretung der tugendhaften Befehle dieses grossen Manns seine Manes zu beleidigen, so sollten die Athenienser mir diese Ungerechtigkeit mit ihrem edelsten Blut bezahlen. Es ist mir eben, als wenn ich in die äusserste Einöde wäre gesetzt worden. Der Mensch kömmt mir scheußlicher als der Tiger vor.

Plato, und die übrigen Lernjünger. Ach; hüten wir uns, o Crito, daß wir die Weisheit und die Mäßigung der göttlichen Seele des Socrates niemals aus unsern Augen verlieren! Derjenige ist der Unsterblichkeit unwürdig, welcher einen Augenblick aufhört, sein Gedächtnis, als unsers besten Schutz-Geistes, durch eine weise Gutthätigkeit würdig zu verehren.



Druckfehler.

Blatt 116. Zeile 18. soll das Wörtlein so ausgelassen werden.

Blatt 133. Zeile 18. anstatt ersezet, leset er sezet.

Blatt 216. Zeile 18. anstatt und seine Stirne, leset mit seiner Stirne.

Blatt 221. Zeile 8. anstatt Zerdus, leset Zerdust.

Das Buch ...

Faint, illegible text in the upper section of the page.

...

Faint, illegible text in the middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower section of the page.

